

gotischer Keramik erschwert. Es liegen nur wenige Stücke aus Gräbern vor, während eindeutige Siedlungsware bisher unbekannt ist.

Auch der einfache scheibengedrehte Teller aus rotem feinkörnigem Ton (*Abb. 2, b*) ist vorläufig zeitlich nicht genauer zu fixieren, so daß er nichts zu der gestellten Frage aussagen kann. Das Gleiche gilt von den übrigen Funden.

Eine Ausgrabung des wohl nur teilweise durch die „Schatzsuche“ der Hirten betroffenen Gräberfeldes beim Cerro Muriano läßt in Anbetracht der bisher vorliegenden bemerkenswerten Grabbeigaben Ergebnisse hinsichtlich der sozialen und ethnischen Struktur der dort im frühen Mittelalter ansässigen Bevölkerung erwarten. Es bleibt zu hoffen, daß eines Tages eine wissenschaftliche Untersuchung dieses Platzes durchgeführt werden kann.

Schleswig.

Klaus Raddatz.

Fundchronik Land Nordrhein-Westfalen

Eine ausgedehnte jungpaläolithische Freilandsiedlung der Federmessergruppe bei Westerkappeln-Westerbeck, Kr. Tecklenburg. Dank der Aufmerksamkeit des Lehrers A. Falkenberg in Metten gelang es in wiederholten Geländebegehungen seit 1955 am Südrand des Vinter-Moores eine ausgedehnte jungpaläolithische Freilandsiedlung mit zahlreichen Artefakten der Federmessergruppe (Rissen) festzustellen. Die ersten Werkzeuge wurden von Falkenberg im Sommer 1955 in einer gerade umgebrochenen Heidefläche aufgelesen. Dabei wurden außerdem 16 Urnenbestattungen der frühen Eisenzeit festgestellt, zahlreiche mesolithische Stücke und vor allem einige hundert jungpaläolithische Artefakte gesammelt. Die älteren Geräte zeigen die nach H. Schwabedissen übliche Zusammensetzung: Federmesser, Rückenmesser, Spitzen, Klingen und rundliche Schaber. Die mesolithische Gruppe enthält geometrische kleine Dreiecke, Schaber und querschneidige Pfeilspitzen. Keine Keramik. Die gesamte Ausdehnung der besiedelten Fläche beträgt in OW-Richtung etwa 700 m, in NS-Erstreckung etwa 50–80 m. Die, soweit bis jetzt zu beurteilen, besondere stratigraphische Situation im Gelände – das jungpaläolithische Material liegt in einer dicken Ortsteinschicht, während die mesolithischen Stücke in darüberliegenden, in jüngerer Zeit aufgewehten Sanden lagern – geben dem Platz besondere Bedeutung. Eine Plangrabung ist vorgesehen.

Münster (Westf.).

Wilhelm Winkelmann.

Bandkeramische Siedlungen im Rheinland. 1. Müddersheim, Ldkr. Düren. Die Fundstelle wurde in der Materialgrube der St. Antonius Ziegelei entdeckt. Sie liegt etwa 500 m westlich von Müddersheim beim Bahnhof, am Westrand der hier zum südnördlich verlaufenden Neffelbachtal sanft einfallenden lößbedeckten Neffelbachscholle. Diese wird durch das Bachtal (tektonische Bruchlinie) von der mit einem Steilrand östlich anschließenden Erftscholle getrennt. In drei Grabungskampagnen wurde Zug um Zug mit dem in südlicher Richtung fortschreitenden Materialabbau der Ziegelei eine Fläche von etwa 5300 qm untersucht.

Nach dem bisher vorliegenden Befund ist hier der nördliche Teil eines bandkeramischen Dorfes angeschnitten worden. Da die Untersuchungen bald nach der

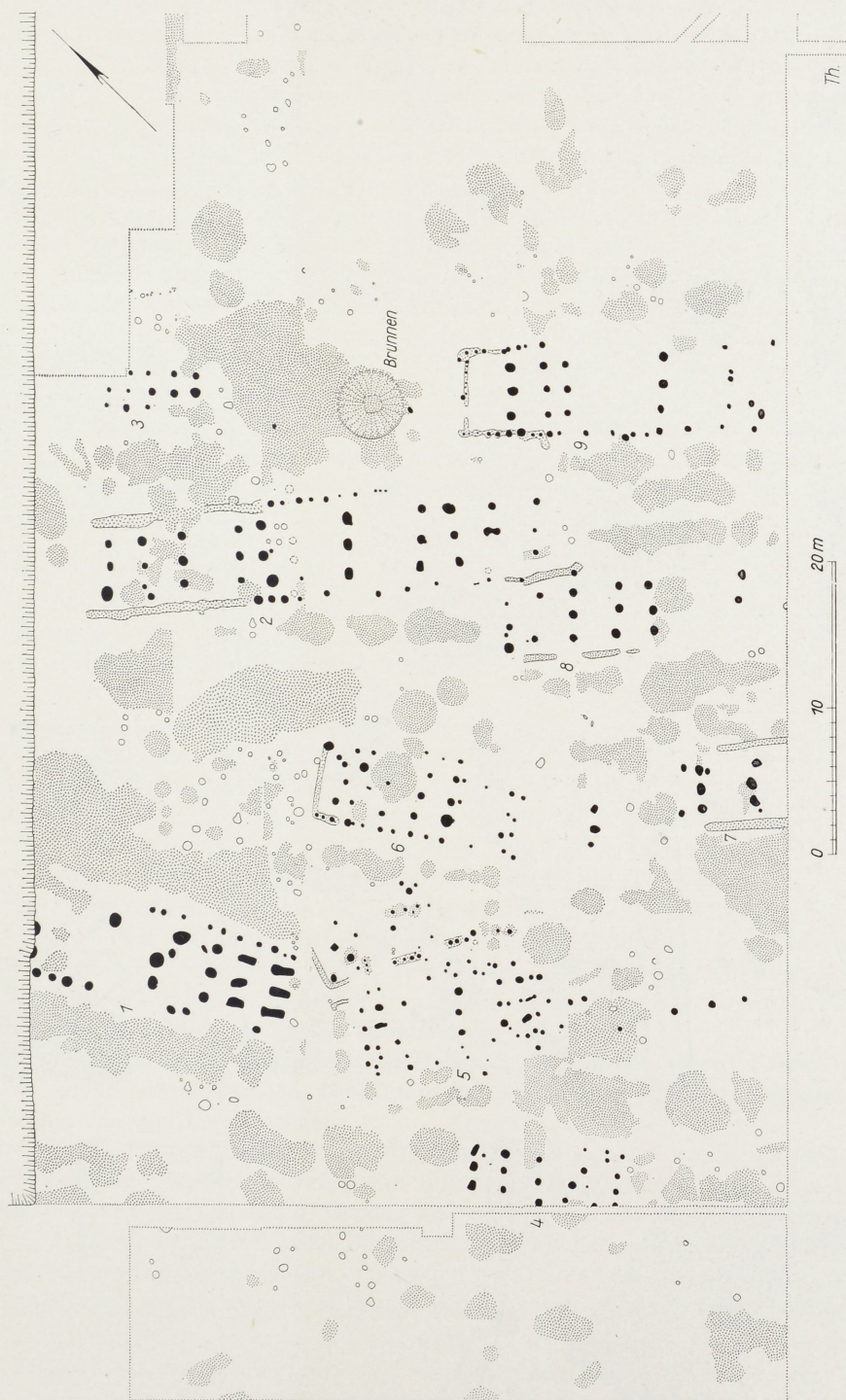


Abb. 1. Müddersheim, Ldkr. Düren. Bisheriger Gesamtplan der bandkeramischen Siedlung. M. 1:500.

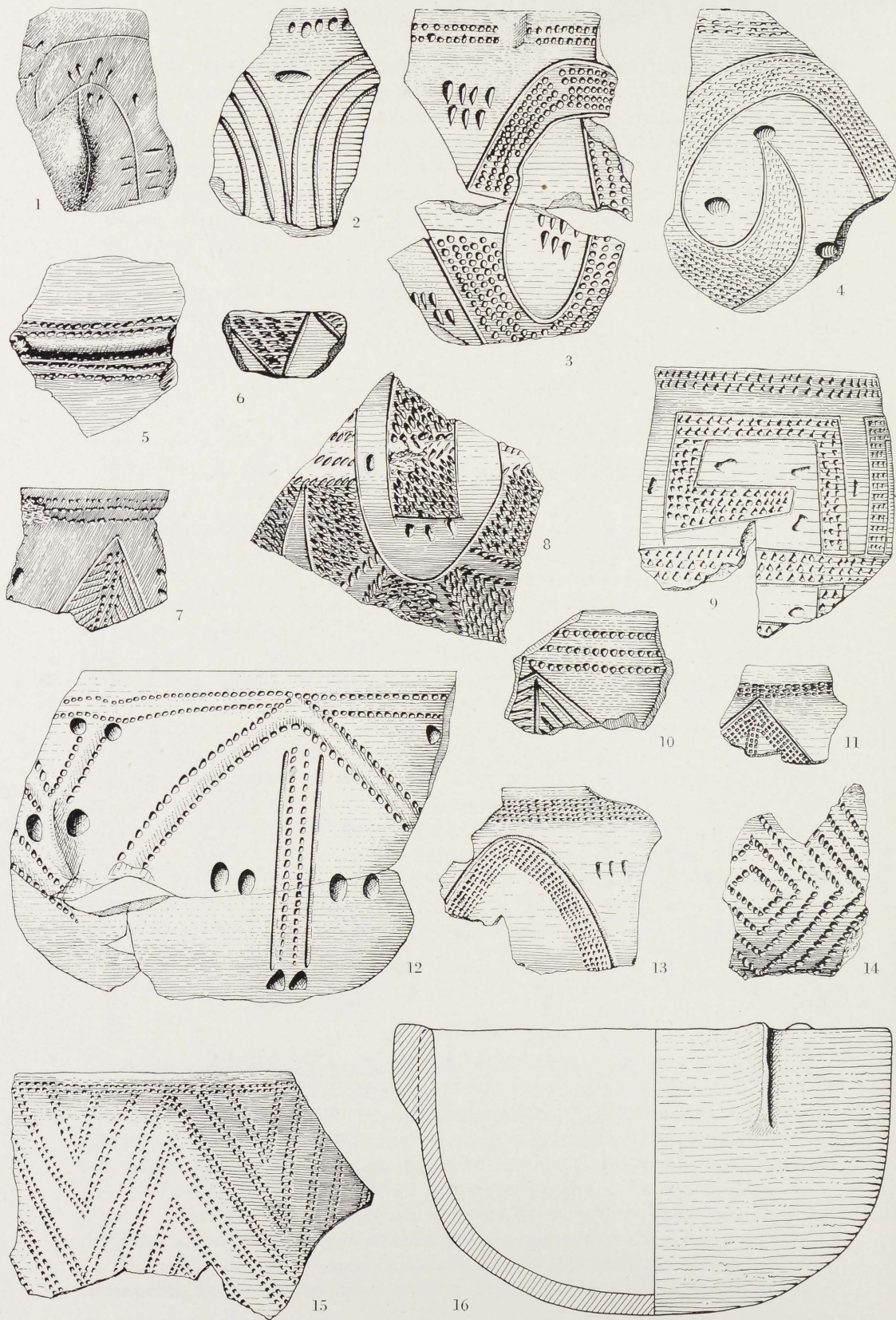


Abb. 2. Müddersheim, Ldkr. Düren. Typen der verzierten Keramik. M. 1:2.

Entdeckung der Fundstelle einsetzten, blieb nur der äußerste nördliche Streifen unbeobachtet (*Abb. 1*). Bis jetzt wurden neun Häuser freigelegt. Sie sind nordwest-südostwärts, nordnordwest-südsüdostwärts und westnordwest-ostsüdostwärts orientiert. Wenn es zutrifft, daß man gleichgerichtete Häuser mit zeitgleichen Hausgruppen gleichsetzen kann, dann lassen sich in Müddersheim drei Bauphasen unterscheiden¹. Die Häuser, durchweg Großbauten mit den kräftigen Dreipfostengruppen in der Mitte zwischen den schwächeren Pfosten der Seitenwände und mit dem U-förmigen Wandpfostengrübchen an ihrem Nordende, gleichen denen von Köln-Lindenthal². In einem Falle (Haus 1) scheint es sich um den gleichen Typ zu handeln, den A. T. Waterbolk in Geelen und P. J. R. Moddermann in Sittard nachgewiesen haben³.

Auch das Fundgut, vor allem die Keramik, weist, soweit es sich schon jetzt überblicken läßt, enge Beziehungen zu Köln-Lindenthal auf (*Abb. 2*). Es sind Typen der Zeitstufe I (Ältere Linearbandkeramik), der Zeitstufen II und III bis zur Zeitstufe IV (Jüngere Linearbandkeramik: Kölner Typ mit starken Einflüssen von seiten der Stichbandkeramik) vertreten.

Neben den Bauten und den dazwischen angelegten Gruben und eingegrabenen Vorratsgefäßen verdient ein Brunnen besondere Erwähnung. Er war in Stufen bis zu einem wasserführenden Kieshorizont eingegraben und im unteren Teil, nach dem letzten Absatz, mit Ton abgedichtet. Es dürfte ein Ziehbrunnen gewesen sein, da neben dem Brunnenschacht ein mächtiger, zum Brunnen hin noch zusätzlich abgestützter, 2,50 m in den gewachsenen Boden reichender, inkohlter Pfosten beobachtet wurde. Dieser scheint der untere Teil der Gabelstütze gewesen zu sein, in dem der Hehebalken ruhte. Auf der Brunnensohle wurde eine geradwandige Schale mit nasenartiger Randverzierung (*Abb. 2, 16*) gefunden. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

2. Roitzheim, Ldkr. Euskirchen. Die Fundstelle Roitzheim hat die gleiche Lage wie die von Müddersheim, nämlich am Ostrand einer zu einer Bruchlinie hin leicht eingekippten Scholle, der Erftscholle. Auch diese Fundstelle wurde beim Lehmabbau für eine Ziegelei (Ziegelei Bungarten) entdeckt. Die Erft fließt an ihr in nord-südlicher Richtung in etwa 100 m Entfernung vorbei. Bei der Untersuchung der Fundstelle wurden 1400 qm abgedeckt. Der Löß war relativ stark bis 1,10 m unter der heutigen Oberfläche verlehmt. Der fundführende Horizont mit der alten Oberfläche setzte unmittelbar unter der Pflugschicht an. Die Pfosten und Pfostengrübchen der Bauten hoben sich kaum zwischen den zahlreichen Gruben in dem Verlehmungshorizont ab und waren nur schwer zu erkennen. Aus diesem Grund lassen sich aus ihnen keine zusammenhängenden Hausgrundrisse ableiten. Die Keramik weist nur geringe Unterschiede zu der von Müddersheim auf.

Diese Fundstelle war auch in der Hallstattzeit besiedelt. Aus dieser Zeit stammt eine annähernd rechteckige, etwa 1,0 m tiefe Grube mit Hallstatt B-Keramik und Resten von drei Feuerböcken.

3. Rödingen, Ldkr. Jülich. Die Siedlung Rödingen wurde bei der Untersuchung des fränkischen Friedhofes auf dem „Hundsbüchel“ angeschnitten. Es kamen Pfostenverfärbungen, Gruben und eine Brandbestattung zutage.

4. Morken/Harff, Ldkr. Bergheim (Erft). Auch diese Fundstelle wurde bei der Ausgrabung fränkischer Gräber angetroffen (vgl. S. 298). Sie liegt auf dem Kirchhügel von Morken, der als schmale Lößzunge von den westlichen Terrassenhöhen der Erft-

¹ Vgl. E. Sangmeister, 33. Ber. RGK. 1943–1950 (1951) 89 ff.

² W. Buttler u. W. Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung von Köln-Lindenthal (1936).

³ A. E. van Giffen, Germania 36, 1958, 39 u. in den Ber. Amersfoort 4, 1955, 13 ff.

niederung in das Tal vorstößt. Diese Stelle war nicht nur in der Steinzeit besiedelt, sondern auch in der Hallstattzeit (Siedlungsreste der niederrheinischen Grabhügelskultur), in der römischen Epoche (villa rustica) und über das Frühmittelalter (Vorratskeller, Hausreste) kontinuierlich bis in die heutige Zeit⁴.

Bonn.

Adolf Herrnbrodt.

⁴ Vgl. A. Herrnbrodt, Rhein. Jahrb. 1, 1956, 92 ff.

Eine Siedlung der Rössener Kultur bei Werl, Kr. Soest. Umfangreiche Baumaßnahmen auf dem Kamm der Haar, etwa 5 km südwestlich von Werl, zwangen im Herbst 1952 zur Untersuchung von fünf großen Grabhügeln der Becherkultur. Dieser Grabung und dem dabei gewonnenen Kontakt mit der Bauleitung und den beteiligten Arbeitern ist es zu verdanken, daß kurze Zeit danach auf dem Baugelände auftretende Scherben nicht nur bemerkt, sondern auch sofort gemeldet wurden. Die erneut einsetzende Grabung führte zur Aufdeckung eines Siedlungsplatzes der Rössener Kultur, der eine für westfälische Verhältnisse ungewöhnliche Fülle keramischen Materials erbrachte. Siedlungsspuren in Form von Gruben und Pfostenlöchern blieben jedoch spärlich, so daß es nicht gelang, einen neuen Rössener Hausgrundriß zu gewinnen.

Erst im weiteren Verlauf der Untersuchung traten bei einer Erweiterung der Grabungsfläche nach Süden Pfostenlöcher auf, die sich nach Ausweis der in ihnen gefundenen Scherben zu einem 18:3,5 m großen Bau einer latènezeitlichen Siedlungsperiode zusammenschlossen.

Das Rössener Fundmaterial lag vor allem in der nördlichen Grabungsfläche, die bis auf 40 m an den vorher untersuchten Hügel 1 der Becherkultur heranreichte.

Wie die Abbildungen einer kleinen Auswahl der verzierten Tonware auf Taf. 33 zeigen, handelt es sich ausschließlich um Keramik des Altrössener Stils; jüngere Elemente sind nicht vertreten.

Die besondere Bedeutung dieses Fundmaterials ergab sich aus dem Umstande, daß zum erstenmal auf einem westfälischen Fundplatz verzierte und unverzierte Tonware der Rössener Kultur in solcher Menge vergesellschaftet gefunden wurde, daß die Eigenart ihrer Machart erkannt und auch an der Keramik anderer Fundplätze nachgewiesen werden konnte.

Der sichtbarste Erfolg dieses Ergebnisses ist darin zu erblicken, daß es nun gelang, die Unsicherheit der kulturellen Zuweisung des trapezförmigen Baugrundrisses von Deiringsen-Ruploh, Kr. Soest, zu beseitigen (A. Stieren in Westfalen 19, 1934, Heft 2 = Bodenaltertümer Westfalens 3, 98 ff.; ders. 33. Ber. RGK. 1943 bis 1950, 82 und dortige Literaturzitate). Das gesamte keramische Fundmaterial von Deiringsen-Ruploh einschließlich der aus den Pfostenlöchern des Trapezbaues stammenden Scherben ist Stück für Stück das gleiche wie das vom Fundplatz Werl, so daß an der Zuweisung dieses Hausgrundrisses zur Rössener Kultur nicht mehr gezweifelt werden kann.

Münster (Westf.).

Hans Aschemeyer.

Neolithische Siedlungsspuren bei Höingen, Kr. Soest. Bei einem Schnitt durch den frühmittelalterlichen Außenwall der Oldenburg auf dem Fürstenberg nordwestlich Neheim trat knapp unter der alten Geländeoberfläche eine 20–30 cm starke, dunkle



Werl, Kr. Soest, Keramik der Rössener Siedlung. M. 1:3. Zu Aschenmeyer S. 258.

Kulturschicht mit einer Feuerstelle, verkohlten Resten von Holzwerk und neolithischen Einschlüssen auf. Da bei der Grabung Fragen der frühmittelalterlichen Befestigungsweise im Vordergrund standen, war keine größere Untersuchung möglich. Der kleine Fundkomplex ist aber für Westfalen ungewöhnlich, so daß er hier notiert wird.

Steingeräte: Zwei lange Messer, 15,8 und 12,3 cm, aus grauem, westeuropäischem Feuerstein, in der vorderen Hälfte mit kräftiger Kantenretusche und Gebrauchspolitur (*Abb. 1, 5, 6*); Abspliß eines geschliffenen, stark gewölbten Steinbeiles aus weißlichem, körnigem Feuerstein; Abspliß von der geschliffenen Oberfläche eines Beiles oder einer Axt aus grau-grünem Amphibolit; Bruchstücke von Schabern und Klingen aus grauem, bläulichem und weißem Flint; Bruchstück einer Grauwackenplatte mit Hohlsliff. Von einem benachbarten Waldweg stammen: Bruchstück aus

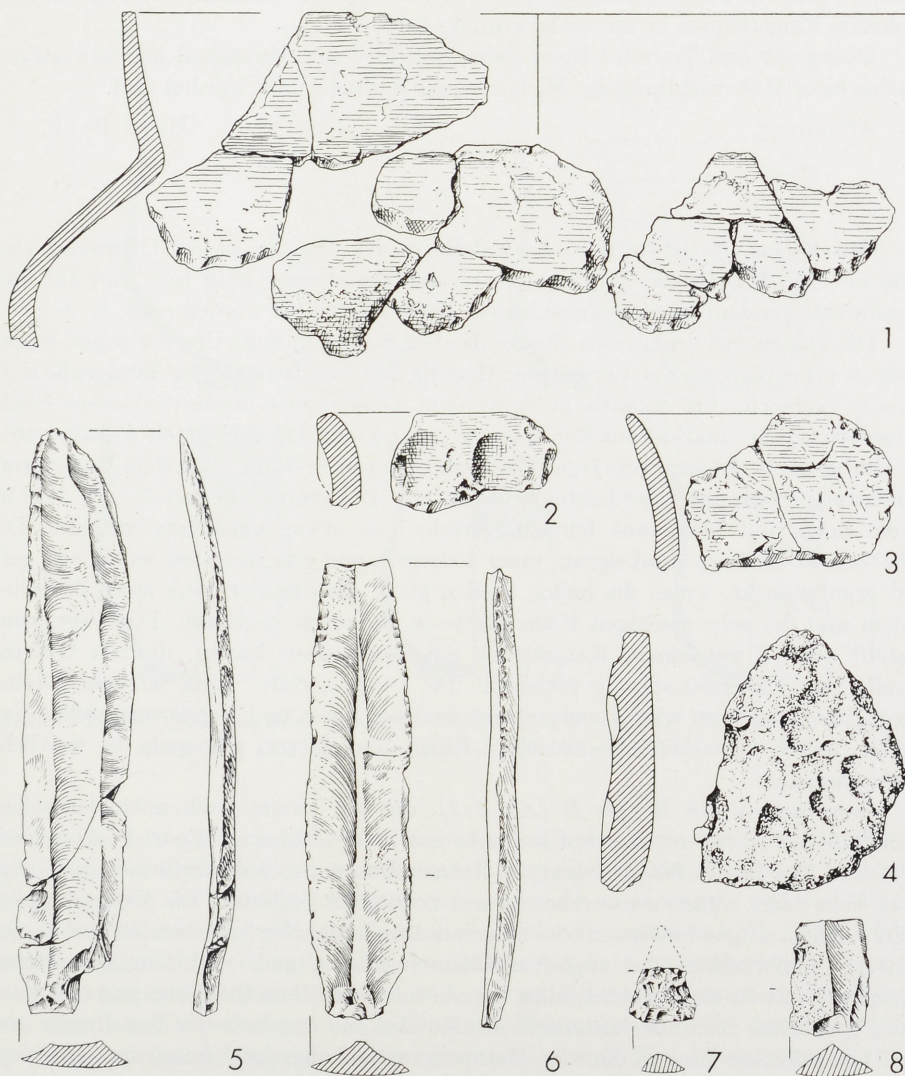


Abb. 1. Neolithische Siedlungsreste von Höingen, Kr. Soest. 1-4 Keramik, bei 1 auch etwas steilere Orientierung möglich. 5-8 Feuerstein. M. 1:2.

der Mitte eines eingratigen, kantenretuschierten Messers aus mattgrauem Feuerstein (*Abb. 1, 8*); Bruchstück einer bläulich-schwarzen, schlank-dreieckigen, flächenretuschierten Flintpfeilspitze mit gerader Basis (*Abb. 1, 7*); kleines Messerfragment aus dunklem, nordischem Flint.

Keramik: Nach Machart und Magerung liegen Reste von etwa 10–15 Gefäßen, meist grober Ware, vor. Drei lange, leicht ausgelegte Ränder, die sich nach unten mit scharfem Knick in eine ziemlich breite, schräggestellte Schulterpartie fortsetzen, stammen von einem rotbraunen, dünnwandigen Gefäß mit gut geglätteter Oberfläche, wahrscheinlich einem weitmündigen, bauchigen Vorratsgefäß (*Abb. 1, 1*). Zu einem Tulpenbecher von geschweiftem Profil dürfte eine dünne, schwarze Randscherbe (*Abb. 1, 3*) gehören. Ein hellbrauner Rand, wahrscheinlich von einem Napf, ist gröber gemacht und trägt unmittelbar unter dem Rand längliche, senkrechte, dicht nebeneinander gesetzte Fingereindrücke (*Abb. 1, 2*). Eine grobe Wandscherbe zeigt flächendeckende Fingertupfen in wirrer Anordnung (*Abb. 1, 4*).

Steingerät und Tonware legen nahe, daß hier zum erstenmal in Südwestfalen Spuren einer Höhensiedlung der Michelsberger Kultur gefaßt worden sind.

Arnsberg.

Hans Beck.

Neue Becher aus Ostwestfalen. In Godelheim, Kr. Höxter, an der Oberweser sind 1956 zwei, in Windheim, Kr. Minden, an der Mittelweser 1949 fünf und auf dem gegenüberliegenden Ufer in Ovenstädt ein Becher gefunden worden (*Abb. 1*).

Die beiden gut erhaltenen Glockenbecher kamen in dem Urnenfriedhof Godelheim (s. u.) zutage, als der Vorarbeiter Herting den Randstreifen der Sandgrube selbständig planierte. Sie standen aufrecht, 3 m voneinander entfernt. Unsere Nachuntersuchung der markierten Fundpunkte ergab nicht den geringsten Anhaltspunkt für Grabgruben. Andererseits lagen die Becher im reinen Sand, nach dem Bodenprofil mindestens 80 cm unter der heutigen Oberfläche. Der größere Becher A (*Abb. 1, 3*) ist 14 cm hoch und breit, aus feingemagertem Ton etwas nachlässig geformt. Der Scherben ist im Kern dunkelgrau, innen ledergelb und gut geglättet, außen rot, gelb und grau gefleckt, wobei die hellen Stellen glatt, die dunklen rau sind. Zwischen Bauch und der sehr niedrigen Bodenplatte ist er kaum geglättet. Die Verzierung besteht aus 18 mit einem Kammstock eingestempelten Linien, die am Oberteil parallel, am Unterteil spiralig verlaufen. Die 1 mm „breite“ Linie ist beim letzten Überglätten teilweise wieder verquetscht worden. Form und Verzierung stellen den Becher neben viele ähnliche zwischen Rhein und Weser, allgemein in westliche Verbindungen.

Ganz anders der Becher B (*Abb. 1, 2*), der der zweite nach mitteldeutscher, saalischer Art metopenverzierte Glockenbecher in Westfalen ist. Er ist 11,5 cm hoch und breit. Der Ton ist feingemagert, im Kern rotbraun, innen dunkelbraun, glatt aber stark verwittert, außen schwarzbraun und vorzüglich geglättet. Die Verzierung besteht aus flott eingeschnittenen oder eingestrichenen scharfen horizontalen Linien, aus kräftigen Senkrechten und ungleichmäßigeren kurzen quer und schräg gesetzten Einstichen mit einem Spachtel; alles könnte mit demselben Stäbchen gemacht sein. Das Obermuster wird kurz unterhalb des Randes und oberhalb der Bauchweite von zwei umlaufenden Linien, die vier Metopengruppen oben und unten von je einem senkrecht gekerbten Band begrenzt. Ihr Mittelfeld besteht aus unter- und nebeneinander gesetzten schrägen Einstichen, die ein dichtes Muster von ineinandergeschachtelten, horizontal geordneten Winkellinien ergeben. Die Mittelfelder werden

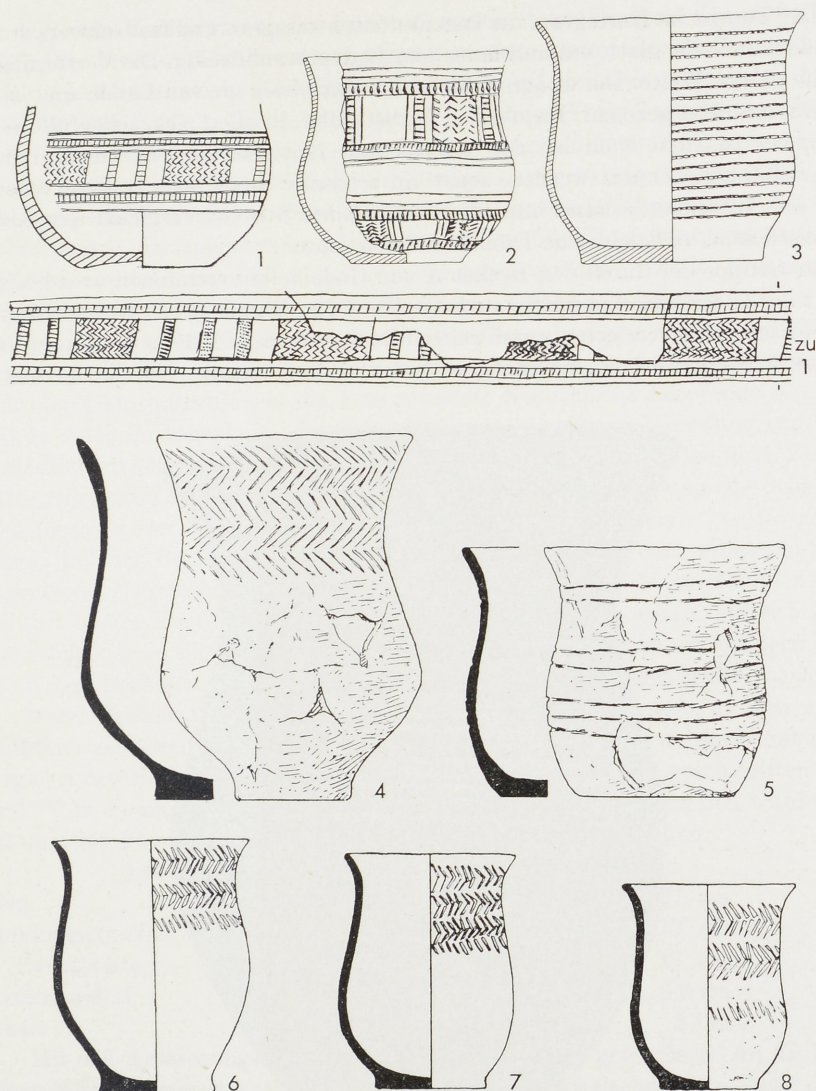


Abb. 1. Becherfunde aus dem östlichen Westfalen. 1 Ovenstädt, Kr. Minden. 2–3 Godelheim, Kr. Höxter. 4–8 Windheim, Kr. Minden. M. etwa 1:3.

an beiden Seiten durch senkrechte Kerbstreifen und senkrechte Einzelstriche eingerahmt. Das Untermuster setzt unterhalb der größten Bauchweite an und endet 1 cm oberhalb der Standfläche. Es wiederholt das Obermuster, nur endet es mit dem Kerbstreifen; der untere Abschluß durch die beiden Einzellinien fehlt. Die Zierfelder, dem niedrigen Unterteil entsprechend verkleinert, kehren fünfmal wieder.

150 km stromabwärts von Godelheim ist im Kieswerk Ovenstädt, Kr. Minden, am Rande der Weseraue ein vergleichbarer Glockenbecher, leider nur als Fragment geborgen worden. Er gelangte 1954 zu unserer Kenntnis. Eine Nachuntersuchung des Fundplatzes war nicht möglich. Die Abbildung (Abb. 1, 1) zeigt die Form und die abgerollte Verzierung. Der Boden ist flach eingewölbt; die Wölbung macht sich innen nicht bemerkbar. Erhaltene Höhe 9,5 cm, größte Weite 14 cm, Bodendurchmesser

7 cm. Der Ton ist im Kern grau, die Innenseite schwarzgrau und fast schwarz stumpf, die Außenhaut sehr glatt, am und nahe dem Boden brandfleckig. Die Verzierung umzieht die größte Weite. Die waagrechten und senkrechten glatten Linien sind wie mit dem Messerrücken gezogen. Im oberen Kerbstreifen, in allen zickzackgefüllten Zierfeldern, ein paarmal auch bei den senkrechten Leiterbändern ist ein Kamm mit winzigen Zähnen benutzt worden, sonst ein schmaler Spachtel. Ob dieser Glockenbecher aus Mitteldeutschland importiert ist, könnte nur ein Vergleich mit dortigen Originalstücken, vielleicht eine Dünnschliffserie lehren.

Zur Gruppe der durch den Becher A von Godelheim vertretenen westdeutschen Spielart der Glockenbecher dürfte auch Becher 2 von Windheim zu rechnen sein. Mit den vier fischgrätenverzierten, geschweiften Bechern kam er 1949 in der Baugrube des Schleusenwärterhauses am ehemaligen Judenfriedhof zutage. Nur soviel ließ sich



Abb. 2. Riesenbecher von Gütersloh-Pavenstädt, Kr. Wiedenbrück. M. 1:4.

ermitteln, daß die Becher „ziemlich tief“ angetroffen wurden. Alle sind geringfügig beschädigt, von dem fünften fehlt der oberste Rand; demnach besteht kein Zweifel, daß es sich um Grabbeigaben handelt.

Der Glockenbecher (Abb. 1, 5) ist 13,4 cm hoch, hat 12,8 cm Mündungsweite, 11,8 cm Bauchweite und einen auffällig breiten Boden von 8 cm Dm. Er ist aus mürbem, fettem, gelbbraunem Ton gefertigt. Der Scherben ist im Bruch grau. Die in drei Zonen angeordnete Verzierung besteht zweimal aus zwei, einmal aus drei umlaufenden Linien, aus flüchtigen, gestückelten Einritzungen, die an einen immer von neuem eingedrückten Zahnstempel erinnern.

Die vier Fischgrätenbecher gehören wegen ihrer Formen, der auf die obere Gefäßhälfte beschränkten Verzierung und dem abgesetzten Standfuß zu den reinsten Vertretern der nordischen Einzelgrabkultur in Westfalen. Der größte (*Abb. 1, 4*) wäre K. W. Struves Form 2, Nr. 3 und 4 (*Abb. 1, 6, 7*) seiner Form 3 zuzuweisen. Diese drei haben enges Fischgrätenmuster aus kräftig eingeschnittenen Schrägreihen. Der kleinste Becher (*Abb. 1, 8*) ist auch am schlechtesten gearbeitet; seine Verzierung ist locker gesetzt, die unterste Zeile um eine volle Breite herabgerutscht. Da über die Grabform und die engere Vergesellschaftung der fünf Becher untereinander leider nichts zu ermitteln war, läßt sich nur soviel sagen, daß sie „von der jüngeren Untergrabzeit bis zur Obergrabzeit“ in den Boden gekommen sein können.

Aus dem oberen Emsgebiet stammt der Riesenbecher (*Abb. 2*) von Gütersloh-Pavenstädt, Kr. Wiedenbrück. Der Fundplatz ist ein flacher Dünenhang am Dalkebach, der 1 km unterhalb in die Ems mündet. Neolithische Lesefunde führten hier 1951 zu einer Probegrabung. Sie erbrachte nur geringfügige Bebauungsspuren unter Deckschichten von 1 m Mächtigkeit und wurde deshalb nicht fortgeführt. Zwei Jahre später entdeckte A. Doms am Rande der aufgelassenen Grabung die Scherben des Riesenbeckers, der beim Sandholen zerstört worden war. Doms konnte noch festhalten, daß der Becher umgestürzt in einer Grube unter dem untersuchten Siedlungsniveau gelegen hatte. Im Planum von 1951 war sie nicht zu erkennen gewesen, weil ihre oberen Partien mit hellem Dünen sand eingeweht waren und sich ihre Umrisse infolgedessen nicht abzeichneten. Die Fundumstände und die kohligten Krusten, die an dem Becher haften, zeigen, daß es sich um ein Gebrauchsgefäß handelt. Nach Form und Verzierungsanordnung gehört der Riesenbecher ganz zu den nordwestdeutschen geschweiften Bechern, die aus vielen Grabfunden wohl bekannt sind. Ein Vergleich der Maße des Riesenbeckers und des bisher größten geschweiften Beckers, der 1897 in einem Hügelgrab am Blömkeberg bei Bielefeld gefunden wurde, berechtigt uns, den Pavenstädter Becher als Riesenbecher zu bezeichnen:

| | Pavenstädt: | Blömkeberg: |
|-----------------|-------------|-------------|
| Höhe | 40 cm | 27 cm |
| Mündungsdurchm. | 32 cm | 17 cm |
| gr. Bauchweite | 30 cm | 17 cm |
| Bodendurchm. | 9 cm | 6,6 cm |
| Inhalt | 12 Liter | 3 Liter |

Mit den Abmessungen sind auch die Verzierungen gewachsen. An die Stelle der feinen Schnurverzierung tritt die kräftige, dichte Wickelschnur, an Stelle des feinen Kammstempels kräftige Kerbstreifen und dichtgereimte Fingernageleindrücke. Der Riesenbecher vermittelt – für Westfalen zum erstenmal – einen Eindruck von der vollen Gestalt jener Gefäße, die wir von vielen Dünenfundplätzen nur in verzierten Resten kennen. In diesem Falle besteht kein Zweifel, daß wir es mit der Siedlungskeramik der endneolithischen Becherleute zu tun haben. Die Begleitfunde bestehen aus weiteren Wickelschnurscherben, einem Steinbeilbruchstück mit verjüngtem Schneidenteil und flächig retuschierten Flintwerkzeugen. Mikrolithen fehlen in Pavenstädt vollständig.

Bielefeld.

Walter Rolf Lange.

Der erste Schalenstein aus dem Rheinland. Südlich von Düren in der Gemeinde Nideggen liegt der Mausaueler Hof. Etwa 175 m nördlich des Hofes fand 1934 der Pächter einen mit Näpfchen verzierten Stein, dem er jedoch anscheinend wenig Aufmerksamkeit schenkte. Erst J. Gerhards, der Kreisbodenpfleger von Düren, erkannte

die Bedeutung des Steines, der unterdessen einen Abhang hinuntergerollt war und nun nahe dem Wirtschaftsweg, der vom Hof zur Obermaubacher Bahnstation führte, lag¹. Gerhards sorgte dafür, daß dieses einzigartige Denkmal einen würdigen Platz erhielt. Der Schalenstein steht heute an der alten Stadtmauer (Ecke Polius- und August-Klotz-Straße) nahe dem Museum in Düren.

Obgleich in jüngster Zeit zwar verschiedene Steine vorgeschichtlichen Alters mit und ohne Schälchen oder eingeklopften Verzierungen gefunden worden sind², so kommt doch nur wenigen Stücken eine solche Bedeutung wie dem Schalenstein von Nideggen zu. Während die anderen Steine meist in Verbindung mit Bestattungspätzen des Neolithikums und der frühen Bronzezeit oder mit Denkmälern verwandter Art im gleichen Gebiet zu betrachten sind, steht der Nideggener Schalenstein völlig isoliert im Rheinland. Außerdem bilden die Näpfchen und eingepickten Linien eine so eigenartige Zusammenstellung, daß er aus der Reihe der üblichen Schalensteine herauszufallen scheint.

Es handelt sich bei dem Stein von Nideggen um einen im Querschnitt annähernd rechteckigen Block mit einer auffällig abgeplatteten Oberseite (Abb. 1). Die größte



Abb. 1. Schalenstein aus Nideggen, Kr. Düren, Mausaueler Hof (Länge des Maßstabes 10 cm).

¹ Vgl. Notiz in den Dürener Nachrichten vom 18. April 1958.

² Vgl. u. a. den Schalenstein von Restrup, Gde. Bippin, Kr. Bersenbrück, der im Volksmund der „Teufelstein“ genannt wird (W. Nowothnig, Germania 36, 1958, 181 mit Abb.); den neuen Zeichenstein von Kersbach, Kr. Forchheim, 30 m südlich des Bahnhofes; den keltischen Steinpfeiler von Hirzenhain, Dillkr. (H. Schoppa, Germania 36, 1958, 153f. mit Abb.); den mit einer eingearbeiteten Furche versehenen „Opferstein“ aus Melzingen, Kr. Uelzen (W.-D. Asmus, Germania 36, 1958, 179f. mit Abb.); zwei in der Literatur noch nicht genannte aufrechte Steine in Mitteldeutschland: der „Runstein“ bei Niederwillingen, Kr. Arnstadt (Mitt. H. Köber, Erfurt) und der Monolith zwischen Seehausen und Oldisleben am Feldweg nach den Rohrwiesen, Kr. Artern (Mitt. A. Neugebauer, Landesmus. Dresden); ferner ein mit acht auffällig großen Schalen versehener Stein bei Oberebersbach, Kr. Großenhain (Mitt. Neugebauer) sowie die Entdeckung von Näpfchen auf dem „Großen Stein“ bzw. dem „Hunnenstein“ bei Nedlitz, Kr. Zerbst, östlich vom Ort im Park, links am Weg nach Hagendorf (Besuch d. Verf. 1956).

Höhe des Steines beträgt 0,95 m, die größte Länge etwa 1,50 m und die größte Breite 0,65 m. Auf der einen Längsseite (von uns als Rückseite bezeichnet) ist der Stein in seiner vollen Höhe beschädigt. Vermutlich bildete die 0,80:0,90 m messende „Steinplatte“, die nahe dem früheren Aufstellungsort lag, einen Teil des Schalensteines. Der Stein selbst besteht aus Buntsandsteinkonglomerat, einem heimischen Material, das im nahen Rurtal ansteht. Dieser Konglomeratsandstein von bräunlicher Farbe weist zahlreiche Quarz- und Sandsteinkiesel unterschiedlicher Größe, Härte und Dichte als Einschlüsse auf. Wittern diese aus, so bleiben rundliche oder ovale Höhlungen mit völlig glatter Innenfläche und einer scharfen Kante zur Gesteinsoberfläche hin übrig. Daß der vorgeschichtliche Mensch dieses Material auch für seine Gerätschaften benutzte, beweisen einige kleine bis mittelgroße Reib- und Streichschalen aus der bandkeramischen Siedlung von Müddersheim, Kr. Düren³.

Der Nidegger Stein zeigt neben zahlreichen Höhlungen natürlicher Art aber auch eine Reihe Vertiefungen, Näpfchen bzw. Schälchen, die eindeutig künstlicher Natur sind. Sie befinden sich mit einer Ausnahme alle auf der beinahe viereckigen etwa 0,50 m in Länge und Breite messenden platten Oberseite des Steines. Die einzelnen Näpfchen haben einen Durchmesser von 3–4 cm und sind nur gering, etwa 1–1,5 cm eingetieft. Deutlich sieht man, daß diese Schälchen eingeklopft bzw. eingepickt worden sind, und zwar völlig unabhängig von den Höhlungen herausgewitterter Steine, von denen sie sich eindeutig unterscheiden. Sowohl bei der Betrachtung der Näpfchen als auch bei der der Linien gewinnt man den Eindruck, daß die Hersteller der Verzierung bemüht waren, die Kieseleinschlüsse sowie deren Auswitterungsstellen zu umgehen und sich nicht etwa dieser Vertiefungen für ihre Arbeit zu bedienen. Ebenso wie die Näpfchen sind auch die Linien eingepickt. Neben zwei kreisförmigen Schälchenumrandungen auf der Oberseite des Steines, die einen Durchmesser von 10 bzw. 12 cm haben und einer dritten auf der rechten Schmalseite des Steines, kommen zwei Linien vor, die mehr oder weniger deutlich eine Verbindung zwischen einzelnen einfachen Näpfchen schaffen. Doch außer diesen allgemein üblichen Kompositionselementen auf Schalensteinen fallen noch besonders die wappen- oder glockenförmige Linie auf sowie die senkrechten Linien, die von dieser Umrandung ausgehen. Die glockenförmige Linie folgt ungefähr der Oberkante des Steines und umschließt eine Fläche von 45 cm in Länge und Breite. Die Linie verläuft mit Ausnahme der vorderen Seite und links im Anschluß daran, wo Ausbuchtungen vorhanden sind, durchaus gleichmäßig. Die sie begleitenden Senkrechten wirken wie ein Fransenbehang. Die einzelnen Striche sind etwa 30 cm lang und 5–6 cm voneinander entfernt. Besonders gleichmäßig sind diese Striche auf der Vorderseite und der linken Seite des Steines angebracht. Rechts sind sie weniger regelmäßig und deutlich und auch an einer Stelle von einem ringumzogenen Näpfchen unterbrochen. Auf der beschädigten Rückseite lassen Spuren erkennen, daß die Fransenzier wohl ursprünglich den ganzen Stein umzog.

Linien und Näpfchen sind in gleicher Weise gearbeitet und es gibt keinerlei Anzeichen dafür, daß sie nicht auch zur gleichen Zeit entstanden sind. Weit mehr als bei anderen Schalensteinen hat man bei dem von Nideggen jedoch das Gefühl, das eine bestimmte Komposition vorliegt, obwohl die einzelnen Kompositionselemente durchaus geläufig sind. Wenn auch über die Echtheit des Steines sowie seine Zuweisung in die vorgeschichtliche Zeit kein Zweifel besteht, ist es doch schwer die genaue Entstehungszeit festzulegen oder auf Grund der Verzierung Parallelen zu erbringen, die es gestatten, ihn in diesen oder jenen kulturellen Zusammenhang zu sehen.

³ Im Fundmaterial 1958. Kurzer Bericht: A. Herrnbradt, Germania 37, 1959, 254f.

Wiederholt wurde dargelegt, daß Schalensteine den verschiedensten Perioden angehören können⁴. Abgesehen von vereinzelt frühen Vorkommen, treten sie erstmalig in besonders reicher Zahl und vielfach verquickt mit den verschiedenen megalithischen Erscheinungen im jüngeren Neolithikum auf. Sie kommen aber auch in nichtmegalithischem Zusammenhang vor und leben weiter in der Bronze- und frühen Eisenzeit. Ihr Verbreitungsgebiet erweitert sich dabei erheblich. Es ist sogar anzunehmen, daß der Brauch bis in frühmittelalterliche Zeiten fortlebte, um dann – unter anderen Vorstellungen – erneut in verschiedenen Gebieten zu einer besonderen, späten Blüte zu gelangen. Doch mittelalterliche Näpfchen sind gewöhnlich größer und tiefer als die vorgeschichtlichen. Ja, sie können sich gelegentlich zu regelrechten Höhlungen auswachsen. Auch sind sie, wenn sie in der Mehrzahl erscheinen, oft regelmäßig angeordnet. Sie sind nicht gepickt, sondern eingeschliffen. Gewöhnlich stehen sie im Zusammenhang mit christlichen Einrichtungen und erscheinen daher wie die Schleifrillen gern an Kirchhofmauern, Kirchenfundamenten oder Altarsteinen. Aus Mitteldeutschland sind uns eine Reihe derartiger Beispiele bekannt und an Hand der Literatur können entsprechende Verhältnisse in Irland und Schottland aber auch in Frankreich angenommen werden⁵.

Die Schälchen auf dem Stein von Nideggen sind durch ihre Herstellung und in ihrer Anordnung von den mittelalterlichen Näpfchen zu trennen. Sie gehören, wie schon früher gesagt, einer älteren Periode an. Vergleichbares findet sich auf Platten, Blöcken und Felspartien sowohl im norddeutsch-dänisch-skandinavischen⁶ als auch im englisch-schottisch-irischen⁷ Bereich sowie in Frankreich⁸. Wie aus den angebe-

⁴ W. Hansen, Die Verbreitung und Bedeutung der Schalensteine in Glauben und Brauch der Vorzeit. Diss. Hamburg (1937); G. Schwantes, Deutschlands Urgeschichte 7(1952) 194; P. Grimm, Mitteldeutsche Volkheit 1937, 90 ff.; O. Gandert, ebda. 93 ff.; W. F. Grimes, The Prehistory of Wales (1951) 103 f. 211; J. Brøndsted, Acta Arch. 2, 1931, 203.

⁵ Die mittelalterlichen Näpfchen Mitteldeutschlands besitzen einen Durchmesser über 6 cm und eine Tiefe von mindestens 4 cm, vgl. zwei Schalen auf einer Platte an der Kirchhofmauer von Dahrenstedt, Kr. Stendal. Eine andere Platte am Kircheneingang von Neutz, Saalkr., zeigt in systematischer Anordnung drei Reihen zu je fünf Näpfchen. Irische, schottische und französische Beispiele: u. a. Journal Soc. Antiqu. Ireland 64, 1934, 236; ebda. 65, 1935, 23 ff. Taf. 4 ff.; ebda. 78, 1948, 147 Taf. 37, 1–2; Proc. Soc. Antiqu. Scotland 59, 1925, 144 Abb. 2; ebda. 68, 1935, 444 ff. Abb. 24; Bull. Soc. Préhist. Française 25, 1928, 458 ff.; ebda. 26, 1929, 206 ff.; ebda. 49, 1952, 580 ff. Nur ganz selten kommt eine regelmäßige reihenweise Anordnung der Näpfchen auch in vorgeschichtlicher Zeit vor, vgl. Brøndsted, Acta Arch. 2, 1931 Abb. 2 b.

⁶ G. Schwantes, Die Urgeschichte von Schleswig-Holstein 1 (1956) 350 ff. Abb. 148; J. Röschmann, Offa 11, 1952, 1 f. Taf. 5, a. b.; K. H. Jacob-Friesen, Die Kunde 8, 1940, 181 ff.; Brøndsted, Danmarks Oldtid 1 (1938) 193 ff. 196. 350; ders. 2. Aufl. (1957) 347 ff. 395 f. mit Abb.; S. Müller, Aarbøger, 3. Reihe 7, 1913, 86 ff.; H. Petersen, ebda. 1875, 402 ff.; O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden (1934) bes. 206 f. 237 ff. mit Literaturangaben; W. C. Borlase, The Dolmens of Ireland 2 (1897) 476 ff.

⁷ A. C. Smith, British and Roman Antiquities of the North Wiltshire Downs (1885) 32 Abb. 48; Proc. Soc. Antiqu. Scotland 52, 1918, 86 ff. Abb. 1 ff.; ebda. 53, 1919, 23 Abb. 7 u. 64 Abb. 1 ff. u. 162 ff. Abb. 6 f.; ebda. 61, 1927, 115 ff. Abb. 4 f.; ebda. 72, 1940, 18 ff. Taf. 3, 2 u. 143 ff. Abb. 1 ff.; ebda. 73, 1939, 62 ff. Taf. 36, 1–2; ebda. 75, 1941, 127 ff. mit Abb. u. Taf. 31 ff.; ebda. 84, 1952, 169 ff. Taf. 14, 5–6; R. A. S. Macalister, The Archaeology of Ireland² (1949) 99; ders., Ancient Ireland (1935) 46 ff.; Journal Soc. Antiqu. Ireland 64, 1934, 263 Taf. 28, oben.

⁸ Vgl. verschiedene Artikel im Bull. Soc. Préhist. Française 9, 1912; ebda. 10, 1913, 447 ff.; ebda. 12, 1915, 202 ff.; ebda. 45, 1948, 302. Auch an Megalithgräbern kommen Näpfchen vor: I. Pranishnikoff u. P. Raymond, ebda. 1, 1904, 278, s. auch später Anm. 20. – Auf Beispiele aus anderen Ländern kann in diesem Zusammenhang verzichtet werden.

nen Stellen zu entnehmen ist, treten dabei einfache Näpfchen neben solchen mit Ringumgrenzung auf. Ebenso begegnen Schälchen, die durch einen Strich ausgezeichnet oder durch ihn verbunden sind. Auch auf der mitteldeutschen Platte von Marienborn, Kr. Haldensleben, sind die gleichen Motive in größerer Zahl vorhanden⁹. Wird bei den entsprechenden Beispielen eine Datierung gegeben, so liegt diese gewöhnlich zwischen Spätneolithikum und Früheisenzeit.

Schwieriger ist es, Belege für die glockenförmige Figur und die Fransenzier zu erbringen. Zwar sind auf der frünbronzezeitlichen Platte von Fur in Jütland¹⁰ einige Längs- und Querlinien zu sehen und auf dem Stein von Rathdown (Irland)¹¹ trägt die Rückseite ein Bandmotiv, an das beiderseits vereinzelte Waagerechte ansetzen, auch der Stein A von Law, East Lothian (Schottland)¹² ist durch eine Fülle gradliniger Motive, wie Gitter- und Fischgrätenmuster ausgezeichnet, doch fehlt es an wirklich vergleichbaren Bildungen. Lediglich das Bruchstück des keltischen Killycluggin-Steines (Irland)¹³ besitzt neben Ranken- und Spiralzier an einem Ende rings um den Stein eine parallele Stichverzierung mit einer rechtwinklig dazu verlaufenden Abschlußlinie. Eine Verbindung zu ziehen scheint uns hier aber ebenso gewagt, wie etwa zu dem Stein in Tay Valley bei Aberfeldy, Perthshire (Schottland)¹⁴, wo zwei hervorstehende Kanten dieses liegenden Steines mit mehrfachen konzentrischen Kreisen versehen sind und dadurch der Eindruck erweckt wird, als sollten diese Teile vom übrigen besonders abgetrennt werden. Innerhalb dieser Abgrenzung liegen sowohl einfache als auch ringumzogene Näpfchen. Lediglich auf dem schottischen Stein von Poltalloch, Argyll¹⁵, sind einige glockenförmige Zeichen von 9,6–20,0 cm Länge wiedergegeben, die der Nideggener Begrenzungsfigur auch durch die seitliche Ausbuchtung ähneln. Derschottische Stein wird in das Neolithikum oder die Bronzezeit datiert und die Zeichen selbst werden als Beildarstellungen angesprochen. Doch weit mehr als an die genannten Beispiele erinnert die Komposition von Nideggen, besonders jene glockenförmige Figur mit dem Fransenbehang, an die vorwiegend bretonischen Darstellungen stark schematisierter und reduzierter menschlicher Figuren¹⁶. Sie befinden sich an Steinen verschiedener megalithischer, meist aeneolithischer Grabanlagen. Gerade die flüchtig und unvollständig wiedergegebenen Figuren ohne „Kopf“ und mit unregelmäßiger Innenfüllung sind am ehesten als Vergleich heranzuziehen¹⁷. Im Durchschnitt sind diese Figuren 30–40 cm hoch. Einige davon zeichnen sich durch mehr oder weniger gleichmäßige, rechtwinklig ansetzende Strichzier an der Konturlinie aus¹⁸. Diese Striche werden gewöhnlich als Haare angesprochen. Aber auch an anderer Stelle, z. B. auf der bekannten südlichen Stirnplatte des Table des Marchands (Com.

⁹ Grimm, *Mitteldeutsche Volkheit* 1937, 90 mit Abb.

¹⁰ Brøndsted, *Acta Arch.* 2, 1931 Abb. 2a u. b.

¹¹ P. O'hÉailidhe, *Journal Soc. Antiqu. Ireland* 87, 1957, 75 mit Abb.

¹² A. J. M. Edwards, *Proc. Soc. Antiqu. Scotland* 69, 1935, 122ff. Abb. 3ff. bes. Abb. 6. 16.

¹³ S. P. Ó Riordáin, *Journal Soc. Ireland* 82, 1952, 68 Taf. 8. – Ebenso scheint es nicht möglich eine Verbindung zu den sog. „Grooved Standing Stones“ Irlands herzustellen. Diese Menhire fallen durch künstlich eingearbeitete senkrechte Rinnen am Kopfende auf (E. O'Toole, *Journal Soc. Antiqu. Ireland* 69, 1939, 99 mit Abb.; G. F. Mitchell, ebda. 70, 1940, 164ff. mit Abb.).

¹⁴ N. D. Mackay, *Proc. Soc. Antiqu. Scotland* 82, 1950, 304f. Abb. 6 u. Taf. 56, a–b.

¹⁵ J. H. Craw, *Proc. Soc. Antiqu. Scotland* 65, 1931, 270ff. Abb. 6.

¹⁶ H. Breuil, Z. Le Rouzic u. M. E. Boyle, *Préhistoire* 6, 1938, 7ff. mit Abb. u. Taf.

¹⁷ M. et S.-J. Péquart u. Z. Le Rouzic, *Corpus des Signes gravés des Monuments Mégalithiques du Morbihan* (1927) bes. Taf. 15. 90–94.

¹⁸ a.a.O. Taf. 65. 138; P. R. Goit u. J. L'Helgouach, *Bull. Soc. Préhist. Française* 54, 1957, 357ff. Abb. 4.

Locmariaquer)¹⁹ erscheint um das reihenweise angeordnete Krummstabmotiv eine Begrenzungslinie, die an einigen Stellen jene abstehende Strichzier wie einzelne anthropoide Figuren zeigt. Wenn wir auf der Suche nach etwaigen Vorbildern für die Ornamentkomposition auf dem Nidegger Schalenstein auch auf bestimmte gemeinsame Züge zur bretonischen Grabkunst verwiesen haben, so soll damit jedoch nicht gesagt sein, daß die Nidegger Zier unbedingt von dort abzuleiten wäre. Allerdings bleibt der gemeinsame Gebrauch einer strichverzierten Begrenzungslinie auffällig²⁰. Leider kann an Hand vorgeschichtlicher Funde aus der Umgebung des Schalensteines kein eindeutiger Beweis für das Vorhandensein eines westeuropäisch-aeneolithischen Einflusses erbracht werden²¹. Doch ist andererseits bekannt, daß sich Ideen- und Glaubensgüter über weite Strecken ausbreiten können, ohne daß durch andere Kulturgüter diese „Wanderung“ näher zu belegen wäre.

Frankfurt a. M.

Waldtraut Schrickel.

¹⁹ Péquart u. Le Rouzic a.a.O. Taf. 40.

²⁰ Es soll auch noch darauf hingewiesen werden, daß sowohl auf der erwähnten Platte vom Table des Marchands als auch auf einer Reihe anderer Platten megalithischer Gräber der Bretagne einfache und ringumzogene Näpfchen auftreten. Zuweilen befinden sie sich im Inneren der anthropomorphen Figuren. Vgl. Péquart u. Le Rouzic a.a.O. Taf. 40, aber auch Taf. 13. 15. 74–75 u. a.

²¹ Östlich von Nideggen, in der Gem. Vettweiß, Kr. Düren, wurden allerdings einige Geräte aus Grand-Pressigny-Feuerstein, ein schöner langer Spandolch und ein Beil vom Campignientyp, gefunden (Besitzer H. Falkenberg, Vettweiß).

Ein frühbronzezeitlicher Hortfund von Halle i. W. In einer Neubaugrube entdeckte der zehnjährige Schüler Hans Hermann Rabe Mitte April 1952 drei bemerkenswerte Metallstücke. Am 30. April überbrachte er sie dem Kreisheimatpfleger Rektor i. R. H. Meise, der noch am selben Tage die Fundstelle nachplanierte. Spuren eines alten Eingriffes waren in dem stark mit Schotter durchsetzten Sand auch bei unserer Nachuntersuchung nicht zu erkennen.

Die ursprüngliche Fundtiefe, die der Finder mit 1,50 m angibt, bleibt fraglich. Da er allein war und die Nachsuche nichts ergab, ist es unwahrscheinlich, daß nur ein Teil des Hortes geborgen ist.

Die Fundstelle liegt in der Kriegsbeschädigtensiedlung, 950 m NNW von der Kirche in Halle, 350 m nördlich des Schulzenhofes Oldendorf Nr. 1, oberhalb einer der Quellnischen des Laibaches an einem alten Querweg durch den Teutoburger Wald von Halle nach Werther. – In der unmittelbaren Nachbarschaft sind 1838 außer zerstörten tönernen Urnen vier spätkaiserzeitliche Bronzegefäße geborgen worden, die einen kleinen Urnenfriedhof anzeigen. Die zugehörige Siedlung liegt auf dem gegenüberliegenden Hochufer des Baches (vgl. Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950 Nr. 545).

Der neue Hortfund besteht aus einer verzierten Bronzelanzenspitze, deren Spitze abgebrochen ist, dem Nackenteil eines Randleistenbeiles und dem Schneidenteil eines schweren Absatzbeiles.

Die Lanzenspitze (Abb. 1, 1) ist noch 14,5 cm lang; auf die Tülle entfallen 7,5 cm. An der Basis hat sie einen Durchmesser von 2,7 cm, eine lichte Weite von 2,3 cm. Auf 6 cm Länge ist der Querschnitt vollrund, wird wenig unterhalb des Blattansatzes eine Spur kantig und verzüngt sich gleichmäßig bis zur Bruchstelle, wo sie einen abgerundeten rhombischen Querschnitt von 65 mm zeigt. Unter der Voraussetzung, daß die Tülle bis zur Spitze durchlief, läßt sich eine ursprüngliche Gesamtlänge von 18–19 cm

annehmen. Das Blatt setzt sanft an und verbreitert sich auf 3,5 cm, um sich zur Spitze noch sanfter zu verschmälern. Das Blatt dürfte spitzovalen Umriß gehabt haben und wäre im Verhältnis zur freien Tülle relativ kurz. Die Blattränder sind deutlich abgesetzt. Den Tüllenmund umziehen drei feine Linien; darüber steht eine Girlande aus 13 kleinen Halbbögen, die mit der gleichen Punze wie das Obermuster eingeschlagen sind. Ihre Enden berühren sich und sind zu langen Spitzen, in Gestalt feiner Linien ausgezogen. Überdeckt wird diese Vorzeichnung von eingeschlagenen Punkten. Dicht über den Spitzen verläuft eine Zone aus fünf umlaufenden feinen Linien, die von den beiden 6 mm weiten Nagellöchern unterbrochen ist; als oberer Abschluß folgt eine

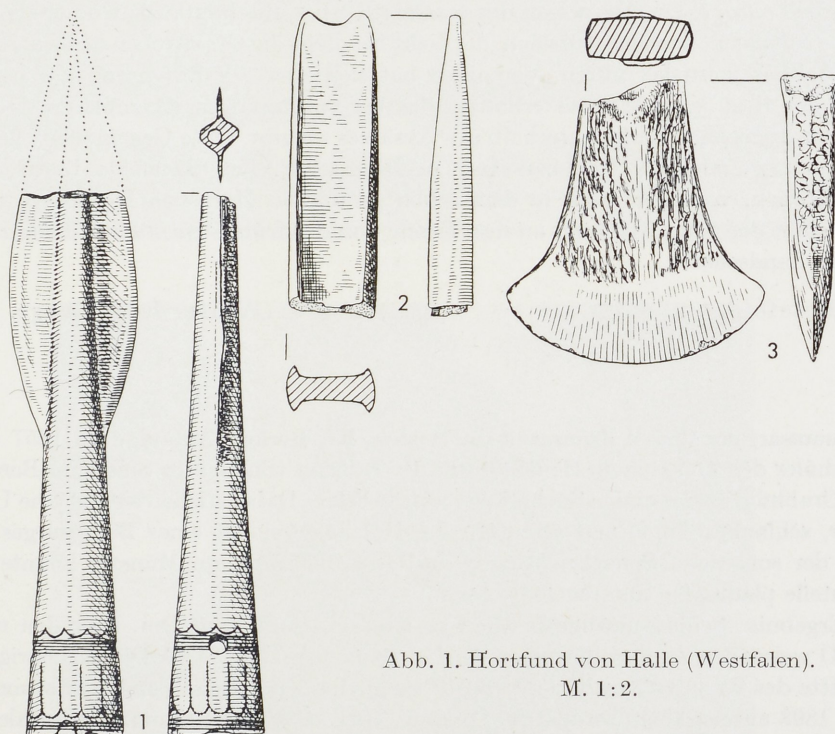


Abb. 1. Hortfund von Halle (Westfalen).
M. 1:2.

umlaufende Reihe aus 11 Halbbögen, diesmal ohne überdeckende Punkte. Das Muster der hochgestellten Bogengirlanden verbindet unsere Lanzenspitze mit einigen aus dem Hort von Caszina Ranza (s. E. Sprockhoff, 31. Ber. RGK. 1941, 2 Taf. 37, 2. 4. 11). R. Hachmann nennt nur ein einziges Vergleichsstück nördlich der Alpen von Markbronn, Kr. Blaubeuren (Hachmann, Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet [1957] Katalog Nr. 448; Taf. 56, 17). Er betont jedoch, daß die Punktreihenverzierung auf italienischen und schweizerischen Lanzenspitzen fehlt. Auf den Bagterp-Lanzenspitzen (s. H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 1 [1943] 210) umrahmen Punkte die mit schraffierten Dreiecken und Rhomben gefüllten Flächen, bilden aber keine selbständigen Muster. Die Halbbogenpunze wird hier reichlich verwendet. Alle Verzierungselemente unserer Lanzenspitze finden sich auf dem Sögeler Schwert von Frotheim, Kr. Lübbecke (s. A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950 Nr. 709; Taf. 5), in anderen Kombinationen wieder. Wir möchten die Lanzenspitze deshalb

diesem Horizont zuweisen. Die Punktverzierung begegnet auch sonst, z. B. auf dem Randleistenbeil und der großen Ringniete des Dolches aus dem Hort von Hausberge, Kr. Minden (Sprockhoff a.a.O. Taf. 29, 1 a).

Vom Randleistenbeil (*Abb. 1, 2*) dürfte mindestens die Hälfte fehlen. Die Seiten sind fast parallel; die größte Breite liegt nahe dem Nacken und ist nur 1,5 mm breiter als die schmalste meßbare Stelle. Die Randleisten sind sehr niedrig und scharfkantig und ziehen zur Mitte ein wenig ein. Die Seiten sind gleichmäßig flach gewölbt. Der Nacken ist 2 mm dick und hat einen sichelförmigen Ausschnitt. Die erhaltenen Merkmale reichen m. E. nicht aus, um dies Fragment einem bestimmten süd- oder westeuropäischen Typus zuzuweisen.

Das dritte Bruchstück stammt dagegen von einem schweren westeuropäischen Absatzbeil (*Abb. 1, 3*). Dies zeigen der massige Körper, die breitausladende Schneide und die schmalen, flachen Grübchen, die dicht bei dicht die Oberflächen bedecken und vom Kalthämmern herrühren. Vor allem hat sich aber am Bruchrand auf beiden Seiten der Rest jenes Wulstes erhalten, der bei vollständigen Exemplaren die abgerundet-dreieckige Grube unterhalb des Absatzes umgibt. Gute Gegenstücke finden sich schon in nächster Nachbarschaft in Brackwede, Kr. Bielefeld; Lintel, Kr. Wiedenbrück, vor allem aber in dem schon genannten Hort von Hausberge. Wie dieser steht der neue Hortfund an der Wende von der frühen zur älteren Bronzezeit unserer Landschaft.

Bielefeld.

Walter Rolf Lange.

Baumsarg der älteren Bronzezeit von Heiden, Kr. Borken. Anfang Juni 1957 hatten Schüler der Volksschule Heiden unter der Leitung von Rektor Sniers im Bereich eines Grabhügelfeldes einige Suchgräben aufgeworfen. Dabei stießen sie auf eine Urne (hoher, schlanker Topf) und schnitten die Holzkohleschicht eines Baumsarges an. Dank der sofortigen Benachrichtigung an das Landesmuseum Münster konnte die Fundstelle planmäßig untersucht werden.

Ergebnis: Schlüssellochgrab von 8 m Kreisd. und 11 m Dm. über den nach den SO weisenden schlüsselförmigen Ausbau gemessen (*Taf. 34, 1*). Die zugehörige in der Mitte des Kreisgrabens liegende Bestattung, eine Urnenbeisetzung, war schon im Jahre 1898 ausgegraben worden (A. Conrads, Mitt. d. Altertumskom. f. Westfalen 1, 1899, 111 mit Abb. u. Plan). Es handelt sich um ein großes bauchiges Steilhalsgefäß mit kerbschnittverzierter Schulter der jüngeren Bronzezeit. Etwa 1,2 m westlich der ursprünglichen Urnenbestattung kam 0,8 m tief im gewachsenen Boden ein in NW-SO-Richtung liegender Baumsarg zum Vorschein, 2,3 m lang und 0,7 m breit (*Taf. 34, 2*). Er war auf allen Seiten von einem 10 cm breiten, durch Feuer rot geglühten Sandstreifen umgeben. Nach dem Abräumen der oberen Holzkohleschichten stieß man auf die noch in situ liegenden verbrannten Knochenreste des Bestatteten in der ganzen Länge des Sarges. Keine Beigaben.

Der Bestattungsbrauch – Verbrennung des im Baumsarg liegenden Toten an Ort und Stelle, ohne daß eine vollständige Verbrennung des Baumsarges stattfindet – gehört, soweit bislang aus den wenigen ähnlichen Funden zu erschließen, der Per. II/III der älteren Bronzezeit an. (Vgl. auch G. Friesen, *Germania* 36, 1958, 181).

Einige schmale Suchgräben im anschließenden Gelände ließen erkennen, daß an dieser Stelle unter z. T. noch sichtbaren Hügeln ein Kreisgrabenfriedhof liegt.

Münster (Westf.).

Wilhelm Winkelmann.



1



2

Heiden, Kr. Borken. 1 Schlüssellochgrab, gesehen von Südosten. 2 Baumsarg, gesehen von Südosten. Zu Winkelmann S. 270.

Älterbronzezeitliches Rapierschwert von Deifeld, Kr. Brilon.

Beim Bau eines Holzabfuhrweges fand der Bezirksförster H. Hartmann, Referinghausen, im Dezember 1957 unter 1,5 m Hanglehm eine einzelne bronzene Schwertklinge (Abb. 1). Die Fundstelle liegt 520 m hoch an einem schwer zugänglichen Steilhang an der Nordseite des Feltebel-Berges. Das nächste Hügelgräberfeld, aus dem aber kein Fund bekannt ist, findet sich (nach frdl. Mitt. von O. Uenze) erst 10 km weiter östlich bei Lengefeld, Kr. Korbach, Reg.-Bez. Kassel. Das Schwert stellt den ersten älterbronzezeitlichen Fund aus dem Hochsauerland dar (vgl. H. Beck, Westfalen 29, 1951, 16 mit Karte 8).

Die Waffe ist 36,5 cm lang und trägt eine grüne Edelpatina. Die Heftplatte mit schwach gebogenem Abschluß besitzt zwei randständige, unrunde Nietlöcher von 9 mm Dm. Das Blatt ist unverziert, der Schneidenzug gerade; ein kräftiger Mittelwulst verschmälert sich 10 cm vor der Spitze zu einem Grat.

Das beste norddeutsche Vergleichsstück (frdl. Hinweis von W. R. Lange) ist bisher der Einzelfund von Döllinghausen, Gem. Benkenbokern, Kr. Bersenbrück (Mus. d. Stadt Osnabrück, Führer 1, Urgesch. [1930] 36 mit Anm. 2 u. 49 Abb. 1; E. Sprockhoff, 31. Ber. RGK. 1941, 61 Taf. 33, 5). Nach einer dankenswerten Expertise von St. Piggott, Edinburgh, die J. Werner freundlicherweise vermittelt hat, dürfte das Rapierschwert von den britischen Inseln, wahrscheinlich aus Irland, stammen. Durch die Vergesellschaftung eines ähnlichen Schwertes in Maentwrog (Invent. Arch. Great Britain 2 [1955] GB 10. 3) mit einer Lanzenspitze, die der aus dem Grab von Liesbüttel (K. Kersten, Zur älteren nordischen Bronzezeit o. J. Taf. 19, 1–3) nahesteht, wird eine Datierung in die Stufe Montelius II a wahrscheinlich.

Arnsberg.

Hans Beck.

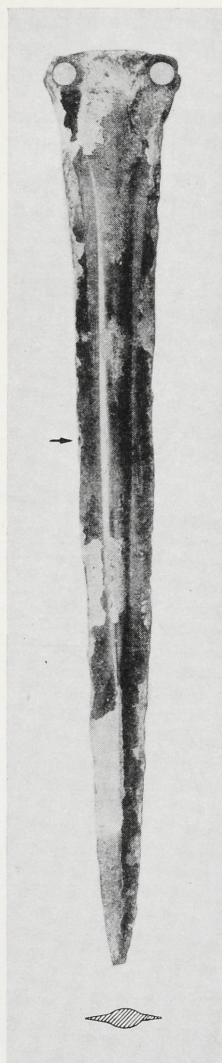


Abb. 1. Älterbronzezeitliches Rapierschwert (Einzelfund) von Deifeld, Kr. Brilon. M. 1:3.

Ein bronzezeitlicher Hortfund von Olfen, Kr. Lüdinghausen. Etwa 1,3 km südwestlich der Ortsmitte von Olfen wurden Anfang April 1957 beim Aussanden eines Ackers 16 Bronzearmringe gefunden, die nach Angabe des Finders in einem kleinen Tongefäß lagen.

Sämtliche Ringe gehören dem Typ des rundstabigen, offenen Armringes ovaler Form mit mehr oder weniger verjüngten und gerade abgeschnittenen Enden an. Die Maße sind nicht ganz einheitlich; sie betragen 5,4–6,8 cm (äußerer) Dm. und 0,4 cm maximale Stärke beim kleinsten und entsprechend 6,1–7,4 cm bzw. 0,6 cm beim größten Ring. Die Länge der abgerollten Bronzestäbe variiert von 18–20,4 cm.

Von den 16 Ringen sind 13 glatt; drei dagegen tragen eine Verzierung aus fein eingepunzten Fischgrätenmustern, die bei einem Stück ausschließlich quer verlaufen (Abb. 1, 2). Die beiden anderen Ringe, bei denen in gleicher Weise der Mittelteil in der

Querrichtung und die Enden in der Längsrichtung verziert sind, bilden offensichtlich ein Paar (*Abb. 1, 1. 3*).

Das kleine Gefäß liegt nur in Bruchstücken vor (*Abb. 1, 5*); es ist jedoch soweit erhalten, daß seine Eigenart deutlich wird. An besonderen Merkmalen sind hervorzuheben der gerundete Boden, der fast ohne Absetzung in die stark gewölbte Wandung übergeht, und der nicht ganz ebene, stellenweise lippenartig umgebogene Rand. Am Umbruch ist der Rest einer Knubbe oder eines Griffzapfens erhalten. Der fein-

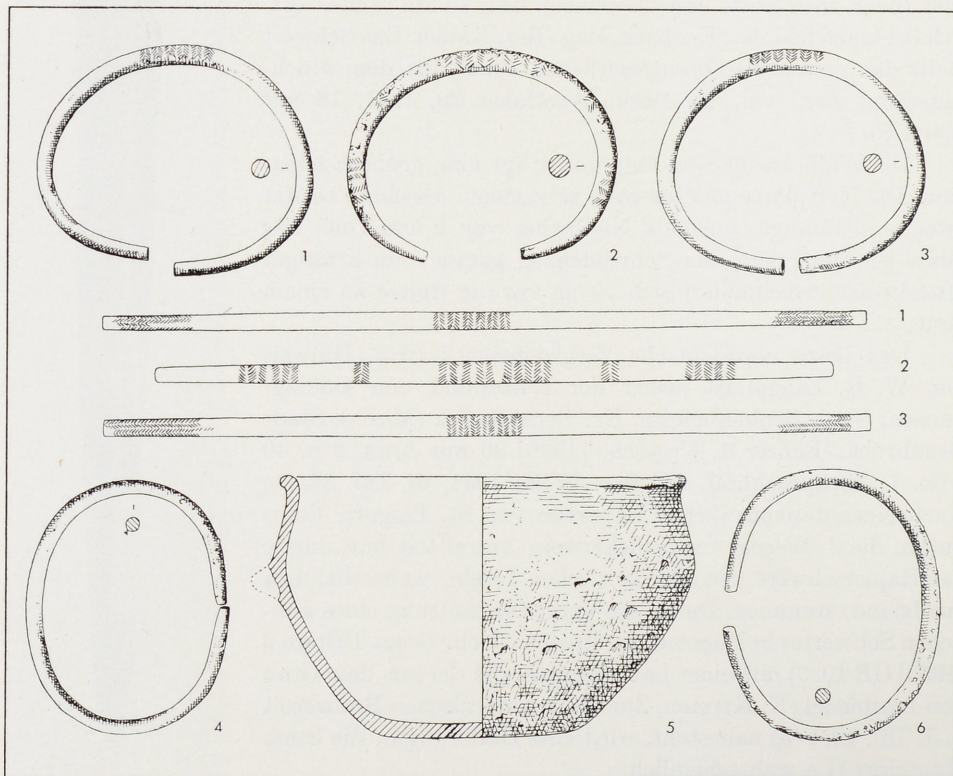


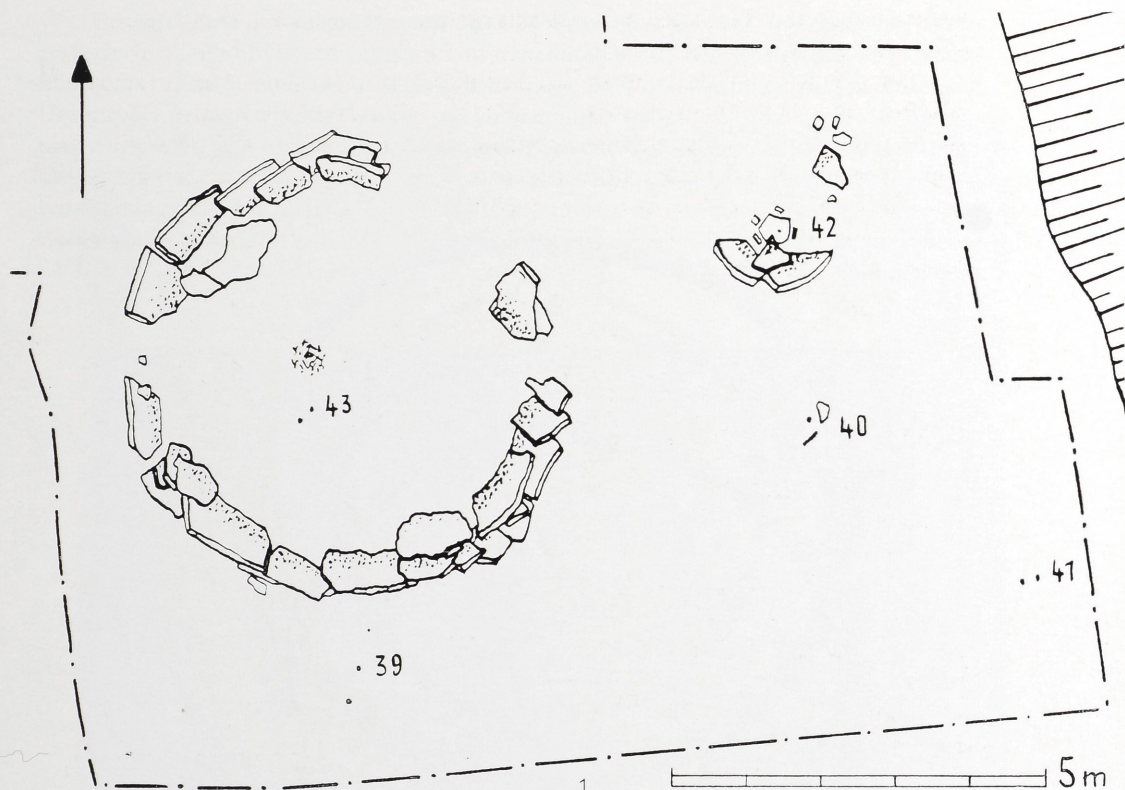
Abb. 1. Olfen, Kr. Lüdinghausen. Die Hauptstücke des bronzezeitlichen Hortfundes. M. 1 : 2.

geschlämmte Ton ist eigentümlich mit grobem Magerungsmaterial durchsetzt und von brauner, stellenweise rötlicher Farbe. Die etwas unebene Oberfläche ist innen und außen geglättet (H. 7 cm; äußerer Mdm. 10,8 cm; Bdm. 5,4 cm).

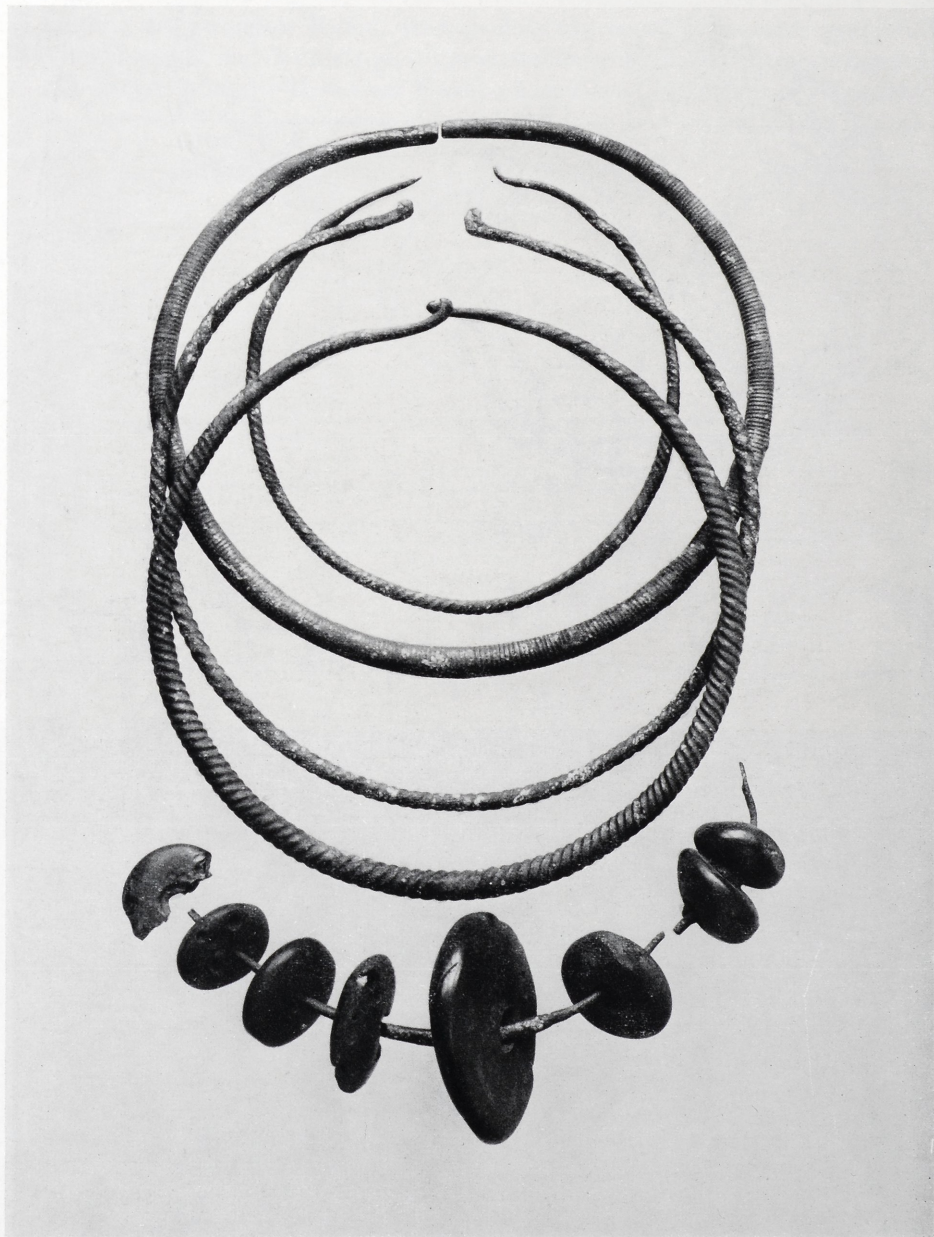
Sowohl die Ringe wie auch das Tongefäß vertreten in Westfalen bisher nicht bekannt gewordene Typen. Die kulturellen Beziehungen weisen nach Süden, wo ihre Verwandten in verschiedenen endhügelgräberbronzezeitlichen Gruppen zu finden sind (z. B. F. A. Schaeffer, *Les Tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Haguenau* I [1926] Abb. 62, O; Abb. 21, 21 I und Taf. 15, 24). Die Ringe kommen allerdings auch noch zahlreich in der älteren Urnenfelderkultur der Stufe Hallstatt A vor (z. B. Babenhausen, Kr. Dieburg, *Germania* 32, 1954, 214 Abb. 1, 2; Grünwald, Ldkr. München, H. Müller-Karpe, *Münchener Urnenfelder* [1957] Taf. 8, F 1). Nach dem Griffknubbengefäß, das noch gänzlich frei ist von Elementen der Urnenfelderkultur, wird man den Olfener Hortfund jedoch als einen Beleg für den Einfluß der süddeutschen Hügelgräberkultur in Westfalen auffassen und ihm eine Zeitstellung innerhalb der älteren nordischen Bronzezeit, spätestens der Periode Montelius III, zuweisen.

Münster (Westf.).

Hans Aschemeyer.



Godelheim, Kr. Höxter. Ausschnitt aus dem Urnenfriedhof der Jungbronzezeit. 1 Plan M. 1:100. 2 Der besterhaltene Steinkranz um Bestattung F 43 von Südwesten; rechts hinten der kleinste Steinplattenkranz F 42. Die Fundnummer F 39 bis 42 stimmen mit der der Abb. 2 überein. Zu Lange S. 273ff.



Lienen, Kr. Tecklenburg, Kattenvenne. Hortfund der älteren Eisenzeit. M. etwa 1:2,5.
Zu Aschemeyer S. 277 f.

Urnenfriedhof der Jungbronzezeit aus Godelheim, Kr. Höxter. Verschiedene, durch gesteigerte Sandabfuhr erzwungene Untersuchungen auf der Restfläche des Urnenfriedhofes brachten einige neuartige Erkenntnisse über den Grabbau. Neben einfachen Urnengräbern waren schon früher solche erkannt worden, die mit einer Sandsteinplatte bedeckt oder mit mehreren senkrechten und einer überliegenden in der Art kleiner Kisten geschützt waren. Neu sind urnenlose Brandbestattungen in Gestalt von Knochenlagern oder Leichenbrandhäufchen, neben denen zwei bis drei Beigefäße stehen (z. B. Abb. 3, 10–11). Einmal fanden sie sich zwischen zwei aufrechten Platten (Abb. 1 u. Abb. 3, 7–8). In sechs sicheren und zwei wahrscheinlichen Fällen waren

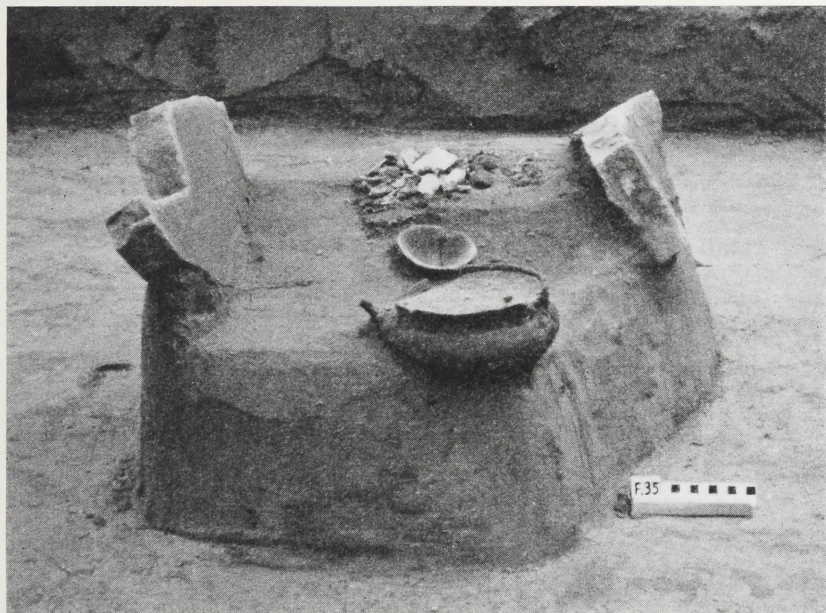


Abb. 1. Godelheim, Kr. Höxter. Brandbestattung (F 35), Knochenlager mit zwei Beigefäßen.

sie mit Steinkränzen von 1,60 m bis 3 m Durchmesser umhegt. Den am besten erhaltenen Befund gibt Taf. 35 in Planausschnitt und Photo wieder. Die kreisrunden Steinkränze bestehen aus einer, selten zwei Lagen von schräggeneigten Sandsteinplatten. Mit ihren Unterkanten stehen sie an der Grenze von humosem Oberboden und reinem Sand und liegen mit der Rückseite ganz an den dunkleren, humosen Boden gelehnt. Diese Lage ist ursprünglich und kann nur als Auskleidung eines entsprechend vorbereiteten, d. h. konisch eingetieften Grabplatzes erklärt werden. Knochenlager und Beigefäße liegen annähernd zentral, immer aber noch eine Handbreit tiefer als die Unterkante des Steinkranzes. Eine zentrale Grabgrube war nicht erkennbar, weil Füllung und Umgebung aus gleichmäßig reinem, von Natur rötlichem Wesersand bestehen. Leichenbrand und Beigefäße sind offenbar stets mit einer dicken Schicht reinen Sandes bedeckt worden. Die weitere Auffüllung mit Mengboden reichte bis zur Oberkante des Steinkranzes. In keinem Falle sind Reste einer Steindecke oder gar eines Hügels nachzuweisen gewesen.



Abb. 2. Godelheim, Kr. Höxter. Die Grabfunde aus der Teilfläche *Taf. 35* des Urnenfriedhofes. 1 (F 40) Urnengrab. 2–3 (F 43) Die Beigefäße des Knochenlagers im großen Steinkranz. 4–6 (F 39) Gefäßreste ohne Bestattung am Südrand des Steinkranzes. 7–8 (F. 41) Gefäße ohne Bestattung (?). 9–11 (F 42) Urnengrab mit Beigefäß und Deckplatte von fünf Platten umstellt und vom kleinsten halbzerstörten Steinkranz umgeben. M. 1:4.

F. 42 (Abb. 2, 9–11) enthielt Urne und Henkeltasse und war mit fünf dünnen Platten umstellt und einer stärkeren bedeckt. Die Bestattung bildete den Mittelpunkt eines halbzerstörten Kranzes von 1,5 m Dm. Für zwei weitere Urnengräber (Abb. 3, 12–14 u. Abb. 4, 1–4) sind größere Steinkreise aus einzelnen, schräg stehenden Platten zu erschließen.

Die kleinen steinkistenartigen Anlagen weisen nach Mitteldeutschland; die Herkunft der Grabeinfassung aus schräg gelegten Platten ist in gleicher Richtung zu vermuten. Einstweilen kann ich nur auf den Befund von Anlage 7 in Nynice, Kreis Pilsen, hinweisen (Archeologické rozhledy 6, 1954, 445 Abb. 174. 175 und 196).

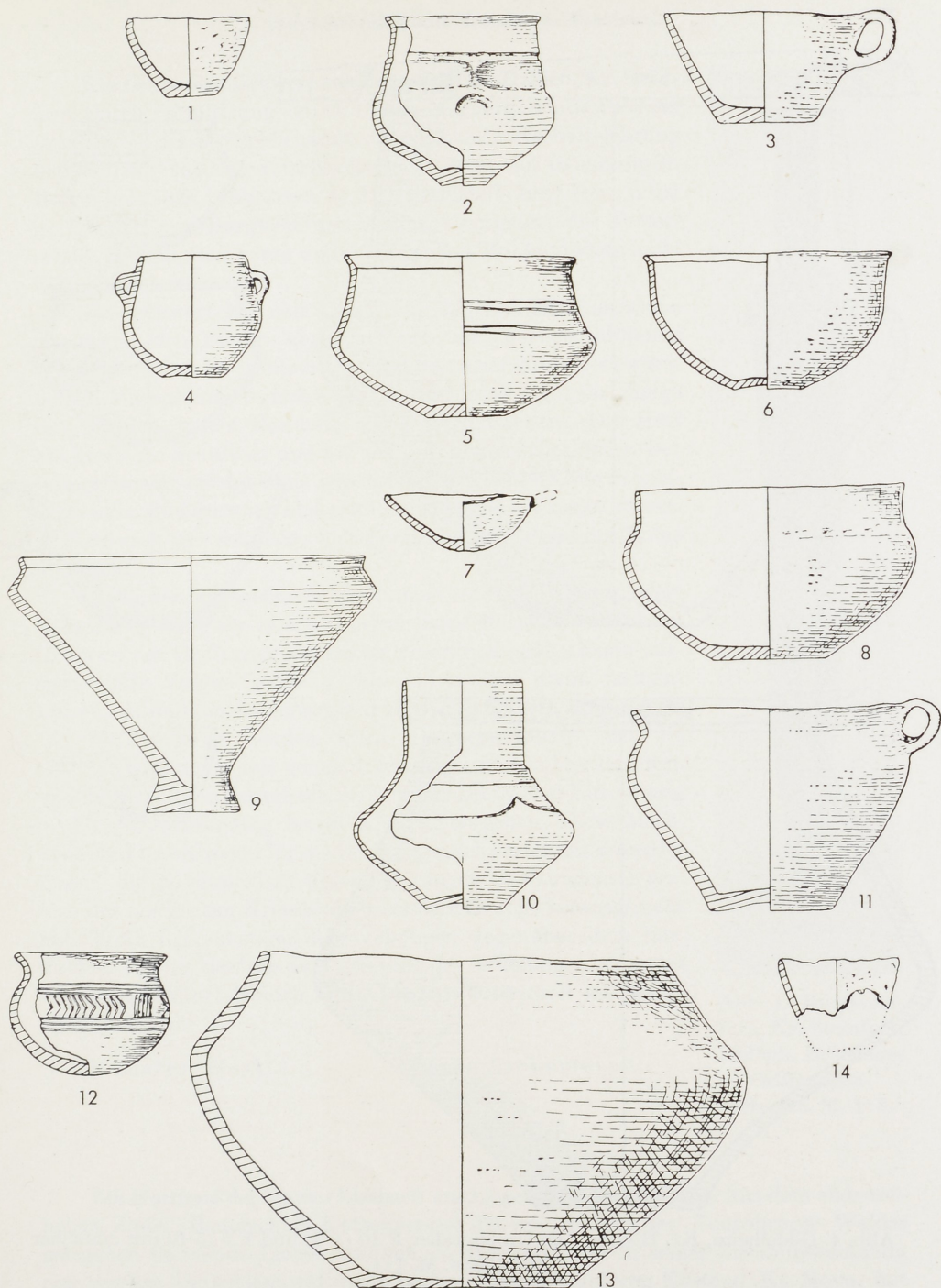


Abb. 3. Godelheim, Kr. Höxter. 1-3 (F 37) Knochenlager und drei Beigefäße in einem Steinkranz von 2 m Dm. 4-6 (F 34) Knochenlager und drei Beigefäße in einem stark beschädigten Steinkreis von 2,5 m Dm. 7-8 (F 35) Knochenlager und zwei Beigefäße zwischen zwei senkrechten Steinplatten (vgl. *Abb. 1*). 10-11 (F 38) Knochenlager und zwei Beigefäße ohne sichere Einhegung. 12-14 (F 36) Urnengrab mit zwei Beigefäßen, Steineinhegung ungewiß. 9 (F 13) Scherben einer Situla der frühen Kaiserzeit, mit anderen gleichaltrigen Gefäßresten unmittelbar unter der Ackerkrume ohne Anzeichen einer Brandbestattung gelegen. M. 1:4.

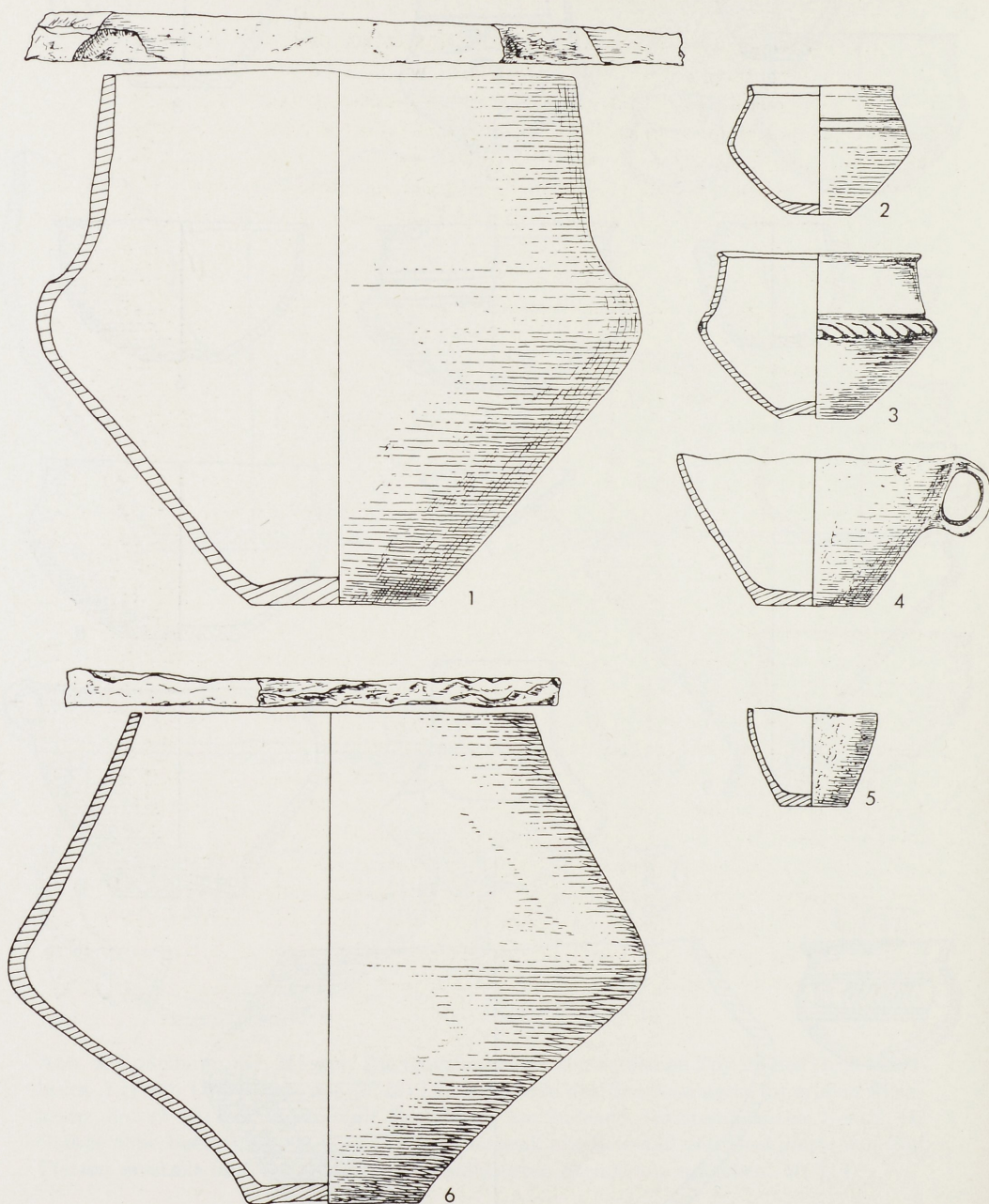


Abb. 4. Godelheim, Kr. Höxter. Die Urnengräber F 10 (1-4) und F 5 (5-6) mit einfacher Deckplatte. M. 1:4.

Die Tongefäße vermitteln den Eindruck einer innigen Vermischung von nordwestdeutschen, südwestdeutschen und mitteldeutschen Formen und gehören in der Mehrzahl dem Ende der älteren und dem Beginn der jüngeren Urnenfelderzeit an.

Gefäßreste einer frühkaiserzeitlichen Siedlung fanden sich vorwiegend am Ost- rand der untersuchten Fläche, die dem Weserufer am nächsten liegt (s. Abb. 3,9).

Bielefeld.

Walter Rolf Lange.

Ein Griffzungenschwert von Burgsteinfurt-Hollich, Kr. Steinfurt. Durch Vermittlung von O. Uenze, Marburg, wurde 1958 ein bronzenes Kurzsword bekannt, das ein Landwirtschaftslehrling bereits 1943 bei Meliorationsarbeiten 0,50 m tief in moorigem Boden gefunden hatte (*Abb. 1*). Die Fundstelle liegt etwa 5 km nordöstlich von Burgsteinfurt in dem Mooregebiet der Bauerschaft Hollich, das heute zu einem großen Teil landwirtschaftlich genutzt wird.

Das Schwert hat eine Länge von 33,6 cm. Mit Ausnahme der durch den Finder abgebrochenen und nachgeschliffenen äußersten Spitze ist es unverletzt und von einer dünnen schwärzlichen Moorpatina bedeckt. Es besitzt eine schmale Zunge mit geraden, hohen Rändern und drei Nietlöchern. Das Heft hat gewölbte Schultern und auf jeder Seite drei Nietlöcher. Der Klingenansatz erfolgt ohne wesentliche Einziehung, die Schneidenränder sind schwach abgesetzt. Die Mitte des Blattes ist verstärkt durch eine schmale, wulstige Rippe, die bis auf die Zunge übergreift.

Nach den angegebenen Merkmalen stellt das Kurzsword keinen Typ dar, der sich widerspruchsfrei einer der bekannten Gruppen der Griffzungenschwerter einordnen ließe. Genau entsprechende Vergleichsstücke sind einstweilen nicht nachzuweisen, so daß die Datierung nur nach typologischen Gesichtspunkten versucht werden kann. Hauptmerkmale sind die schmale Griffzunge mit geraden, kräftigen und hohen Rändern und die gewölbten Schultern, die mit nur schwacher Einziehung in die verhältnismäßig breite Klinge übergehen. Diese Merkmale sind bezeichnend für die Griffzungenschwerter mit schmaler Zunge, die E. Sprockhoff unter den jungen Griffzungenschwertern des nordischen Kreises als besondere Gruppe herausgestellt hat. Trotz der sonstigen Abweichungen gegenüber dem nordischen Typ ist deshalb die Datierung des Griffzungenschwertes von Burgsteinfurt-Hollich in die jüngere Bronzezeit am wahrscheinlichsten.

Münster (Westf.).

Hans Aschemeyer.

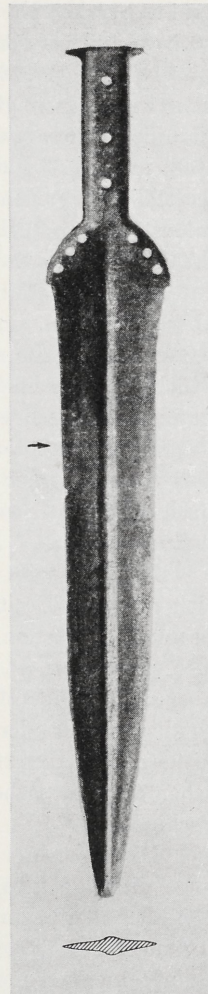


Abb. 1. Burgsteinfurt, Kr. Steinfurt, Hollich. Bronzenes Griffzungenschwert. M. 1:3.

Ein Hortfund der älteren Eisenzeit aus Lienen, Kr. Tecklenburg. Aus dem südwestlichen Zipfel (Bauerschaft Kattenvenne) der am Südfuß des Teutoburger Waldes gelegenen Gemeinde Lienen stammt ein Hortfund, der in seiner Zusammensetzung eine gewisse Ähnlichkeit mit einem hannoverschen Fund von Eystrup, Kr. Hoya, hat (Die Kunde 8, 1940, 115ff. Abb. 8 u. Taf. 27). Er besteht aus vier massiven Bronzehalsringen von rundem Querschnitt und Bruchstücken eines fünften aus dünnem Bronzedraht, auf den mindestens zehn verschieden große scheibenförmige Bernsteinperlen der Eystruper Art aufgezogen waren (*Taf. 36*). Drei der Ringe gehören zum Typ der einfach gedrehten Halsringe mit Hakenverschluß, deren Enden verjüngt oder vierkantig ausgeschmiedet sind. (Maße in der Reihenfolge der Abb. von oben nach unten, senkrechter Dm. zuerst genannt: Nr. 2: 16,4 – 15,4 cm äußerer Dm., 0,5 cm

größte Stärke; Nr. 3: 20 – 20,7 cm äußerer Dm., 0,7 cm größte Stärke; Nr. 4: 20 bis 20,1 cm äußerer Dm., 1 cm größte Stärke).

Der auf *Taf. 36* zuoberst abgebildete Ring ist ebenfalls offen und verziert, gehört aber mit seinen glatt abgeschnittenen und eng aneinanderstoßenden Enden zur Familie der massiven rundstabigen Halsringe. Die Verzierung ist durch Guß hergestellt und ahmt eine fortlaufende enge Drehung nach, wie sie auch die bisher einzige westfälische Parallele aus Wadersloh, Kr. Beckum, zeigt (Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, 7). Die Maße: 20,6 – 22,1 cm äußerer Dm., 1,1 cm größte Stärke und 0,75 cm kleinste Stärke an den Enden.

Von dem fünften drahtförmigen Halsring sind nur Bruchstücke erhalten, die aber ausreichen, um seine Größe mit etwa 18 cm und seine Stärke mit durchschnittlich 0,3 cm zu bestimmen. Die leichte gleichmäßige Anschwellung eines 6 cm langen Stückes bis zu einer Stärke von 0,5 cm ist wahrscheinlich als Betonung der der Öffnung gegenüberliegenden Ringmitte zu erklären.

Die besondere Bedeutung dieses Ringes liegt darin, daß an ihm die Bernsteinperlen wie an einer Schnur aufgereiht getragen wurden. Zwei von ihnen sind nämlich noch durch ein Bruchstück des Ringes, das fest in ihren Bohrlöchern sitzt, miteinander verbunden.

Die insgesamt zehn erhaltenen Bernsteinperlen (zwei nicht abgebildete befinden sich noch im Besitz des Grundeigentümers) bestehen aus dem gleichen, äußerlich braunen Bernstein, der bei durchschimmerndem Licht rötliche Farbe annimmt. Bemerkenswert ist die Sorgfältigkeit, mit der bei den meisten Perlen die Bohrlöcher ausgeführt sind. Man hat sich nicht mit einer einfachen Durchbohrung begnügt, sondern die Ränder der Bohrlöcher leicht konkav gefast, wie es heute noch bei Bohrlöchern für versenkte Schraubenköpfe üblich ist. Dieses Verfahren hat weniger ästhetischen als praktischen Zweck, da es ein Aussplittern der Bohrlochkanten weitgehend verhindert.

Die Form der Perlen ist vielfach unregelmäßig und meist nur der Grundform einer dicken zentral durchbohrten Scheibe von flachovalem Querschnitt angenähert. Die Maße sind sehr unterschiedlich: sie reichen von 3,1 cm Dm., 1,5 cm Stärke und 0,7 cm Bohrlochweite bei der kleinsten bis zu 6,9 cm Dm., 2,2 cm Stärke und 1,0 cm Bohrlochweite bei der größten Perle.

Für die Deutung als Hortfund sprechen die Fundumstände. Alle Stücke lagen dicht beisammen etwa 25 cm tief in reinem Sandboden unter einer Waldweide, wo sie im Januar 1949 beim Umbrechen vom Pfluge erfaßt und in einem Zuge ans Tageslicht befördert wurden. Eine Untersuchung der Fundstelle ergab keine Anhaltspunkte für einen Siedlungsplatz. An hellen sandigen Streifen im gepflügten Boden war jedoch zu erkennen, daß das Gelände ehemals von niedrigen Dünen in westöstlicher Richtung bedeckt war, die bei der Kultivierung eingeebnet worden sind.

Die Zeitstellung des Hortfundes entspricht der des Fundes von Eystrup und wird am ehesten in der 2. Hälfte der Periode Montelius VI = HD anzunehmen sein.

Münster (Westf.).

Hans Aschemeyer.

Untersuchungen hallstattzeitlicher Hügelgräberfelder der Niederrheinischen Grabhügelskultur. Durch militärische Baumaßnahmen im Rheindahlener Wald war das schon vorher bekannte Hügelgräberfeld im Hardter Wald bei Mönchen-Gladbach gefährdet¹. Die Hügelgräber im Glessener Wald, Quadrath-Ichendorf, Ldkr. Berg-

¹ Jahresber., Bonner Jahrb. 149, 1943, 380.

heim (Erft)² sollten durch die Abraumkippe des Braunkohlegroßtagebaues Fortuna der RAG überschüttet werden. Eine ausgedehnte Nachuntersuchung – die Mehrzahl der Hügel ist schon vor dem ersten Weltkrieg ausgegraben oder nur „ausgekesselt“ worden – schien notwendig, da wir hofften, neue Einsichten über Grab- und Bestattungssitten der niederrheinischen hallstattzeitlichen Bevölkerung zu gewinnen. Es sollte weiterhin festgestellt werden, ob in den Hügeln Grabeinbauten vorhanden waren und außerdem sollten die Flächen zwischen den Hügeln untersucht werden, um zu klären, ob sie gräberfrei sind und ob die für das Mönchen-Gladbacher Gräberfeld ausgesprochene Vermutung zutrifft, daß der hügel freie Streifen in der Mitte des Friedhofes eine „Straße“ andeute, zu deren Seiten die Hügel angelegt worden sind³.

Es wurde folgendes festgestellt:

In den Hügeln gab es keine Grabeinbauten. Vereinzelt wurden offene Kreisgräben als Einfassung beobachtet (z. B. Hügel 140 im Hardter Wald). In den Bereichen zwischen den Hügeln waren Flachgräber angelegt. Außerdem wurden hier die Überreste der Scheiterhaufen festgestellt, Bemerkenswert sind Stellen, an denen wohl zu Ehren der Toten Opfer- oder Gedenkfeiern stattfanden. Die Flachgräber waren oft oberflächlich gekennzeichnet oder geschützt (Einzelpfosten neben Grab, vgl. Abb. 1, Mönchen-Gladbach Grab 12, Schnitt H, Planum u. Profil C-D; Vierpfostenstellung um die Grabgrube, Grabhäuschen, Abb. 1, Mönchen-Gladbach Grab 7, Schnitt H

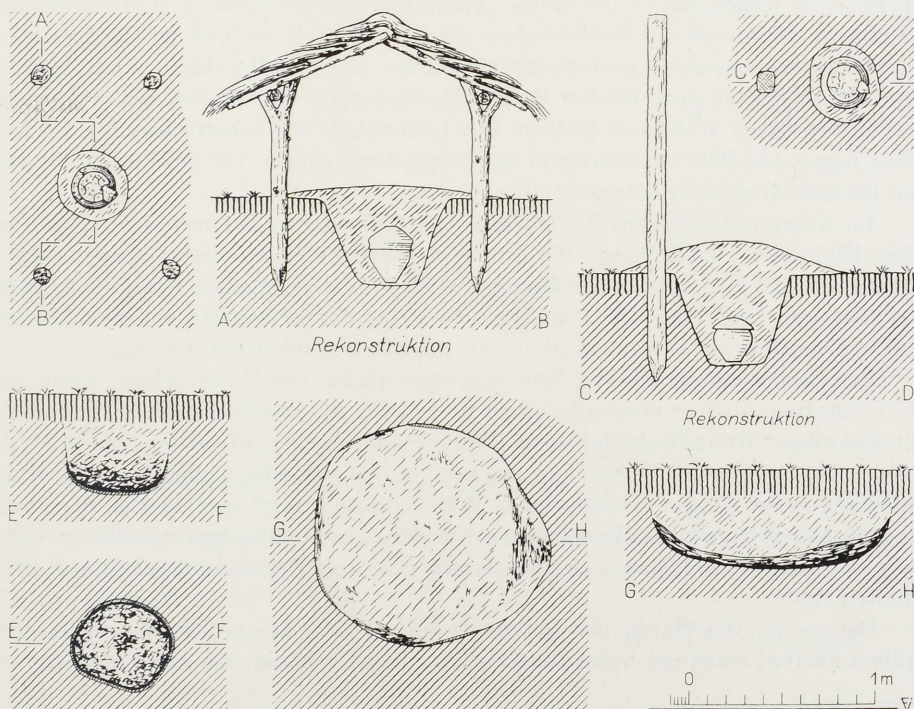


Abb. 1. Mönchen-Gladbach, Hardter Wald. Profil und Planum A-B, C-D und E-F. Quadrath-Ichendorf, Ldkr. Bergheim (Erft), Glessener Wald. Profil und Planum G-H. M. 1:40.

² C. Rademacher, *Mannus* 4, 1912, 215 ff.

³ *Bonner Jahrb. a.a.O.*

Planum u. Profil A–B). Die Stellen, an denen die Totenfeuer brannten, zeichneten sich als runde, seichte Mulden ab. Sie waren mit reiner Holzkohle ohne jegliche Beimischung gefüllt. Ihr Dm. schwankte zwischen 0,50–1,20 m. Die Sohlen und Wände waren bis zu 0,03 m dunkelrot verziegelt. (*Abb. 1*, Mönchen-Gladbach, Stelle III, Schnitt H, Planum u. Profil E–F. Quadrath-Ichendorf, Stelle I, Schnitt I, Planum u. Profil G–H). Die beträchtliche Verziegelung läßt erkennen, daß in diesen Mulden über einen längeren Zeitraum hin ein starkes Feuer unterhalten oder auch immer wieder neu entfacht wurde. Dies darf aus einem Versuch gefolgert werden, der während der Grabungen im Hardter Wald unternommen wurde. In einer gleichgroßen, flachen Mulde wurde zwei Wochen lang ein starkes Holzfeuer geschürt. Es sollte dabei die Intensität der Verziegelung von Sohle und Wand festgestellt werden. Nach Abschluß des Versuches war diese in dem hier anstehenden, lehmigen Sand kaum 0,5 cm stark und die Rotfärbung stellenweise nur angedeutet.

Bonn.

Adolf Herrnbrodt.

Ein hallstattzeitlicher Ringwall auf dem Lüderich, Gem. Overath, Rheinisch-Bergischer Kreis. Der Ringwall auf dem Lüderich unterscheidet sich von den übrigen „Bergischen Ringwällen“¹, die durch „Spornlage“ an der Spitze von Höhenrücken, mächtigen Schildwall mit Schildgraben zur „Landseite“ hin und weitläufig davorgesetzte Quersicherungen charakterisiert werden (vgl. S. 321), durch seine Lage im oberen Hangdrittel einer breiten Bergkuppe und seine verflachten, mitunter kaum noch erkennbaren Wälle und Gräben. Der Lüderich ist die beherrschende Höhe zwischen Agger und Sülz am Westrand des Bergischen Landes. Die Rheinebene ist von ihm bis weit über Köln hinaus zu überblicken.

Im Zusammenhang mit der geplanten systematischen Erforschung der „Bergischen Ringwälle“, durch welche die Zeitstellung und Funktion dieser Anlagen geklärt werden soll², konnte mit Unterstützung des Rheinisch-Bergischen Kreises der Lüderich vermessen (vgl. Plan *Abb. 1*) und sein Bering an der Südostseite, wo er als Doppelwall und -graben am besten erhalten war, mehrfach geschnitten werden.

Der Bering umschließt ein Areal von etwa 15 ha. Die Untersuchung bestätigte die Vermutung, daß er vorgeschichtlich und nicht, wie die „Bergischen Ringwälle“ mit Spornlage³, frühmittelalterlich ist. Einige Randscherben, die in den Schuttschichten der Holzerdemauer hinter dem inneren Graben gefunden wurden, erlauben die Datierung in die jüngere Hallstattzeit. Wahrscheinlich liegt im Lüderich die Fliehbürg der hallstattzeitlichen Bevölkerung vor, deren große Hügelgräberfelder in Sichtweite auf den Sanderflächen zwischen Gebirgsrand und Rheinaue angelegt und noch erhalten sind⁴.

Die an der Westflanke des Lüderichs zum Sülztal herabführenden Wälle und Gräben dürften nicht zur hallstattzeitlichen Anlage gehören. Sie werden später an-

¹ R. v. Uslar, Bergische Ringwälle, *Romerike Berge* 1 (1950) 9ff.; ders., Rhein. Vierteljahresbl. 15/16, 1950/51, 8ff. u. zuletzt A. Marschall, K. J. Narr u. R. v. Uslar, Die Vor- und Frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes, Beiheft 3 der Bonner Jahrb. 1954, 23.

² Vgl. oben Anm. 1.

³ Vgl. v. Uslar, *Romerike Berge* a.a.O. 13.

⁴ z. B. Wedau, Iddelfelder Hardt, Königsforst, Wahner Heide, vgl. Marschall u. a., a.a.O. 32ff.

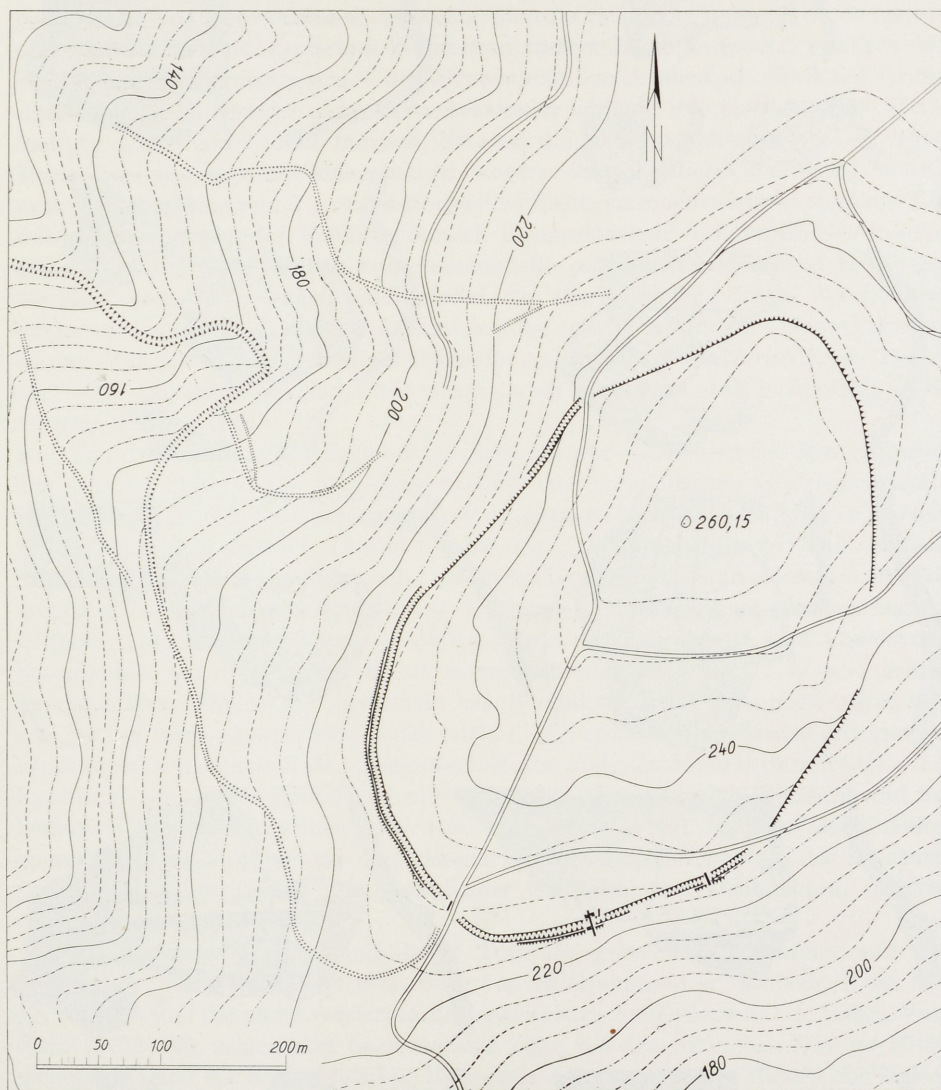


Abb. 1. Overath, Rheinisch-Bergischer Kreis. Der Ringwall auf dem Lüderich. M. 1:6000.

gelegt worden sein und stehen vielleicht im Zusammenhang mit dem frühmittelalterlichen Ringwall („Die Burg“), der auf einer Bergzunge 150–200 m südwestlich vom Lüderich errichtet wurde.

Bonn.

Adolf Herrnbrodt.

Frühlatènezeitliche Siedlungsgrube in Deuz, Kr. Siegen. Im Juli 1954 wurde bei der Ausschachtung für ein Wohnhaus auf einer nach Nordosten vorspringenden Verebnung, 30 m über der Talaue der Werthenbach, einem linken Zufluß der oberen Sieg, im Hanglehm eine Grube von 1,20 m Dm. und Tiefe angeschnitten, die Holzkohle, rotgebrannten Lehm, Bruchstücke von Mahlsteinen aus hessischem Dolerit (nach frdl. Untersuchung von J. Frechen, Bonn) und Scherben enthielt. Die Grube hatte schwach-glockenförmige Gestalt. In ihren mittleren Partien lagen dicht ge-

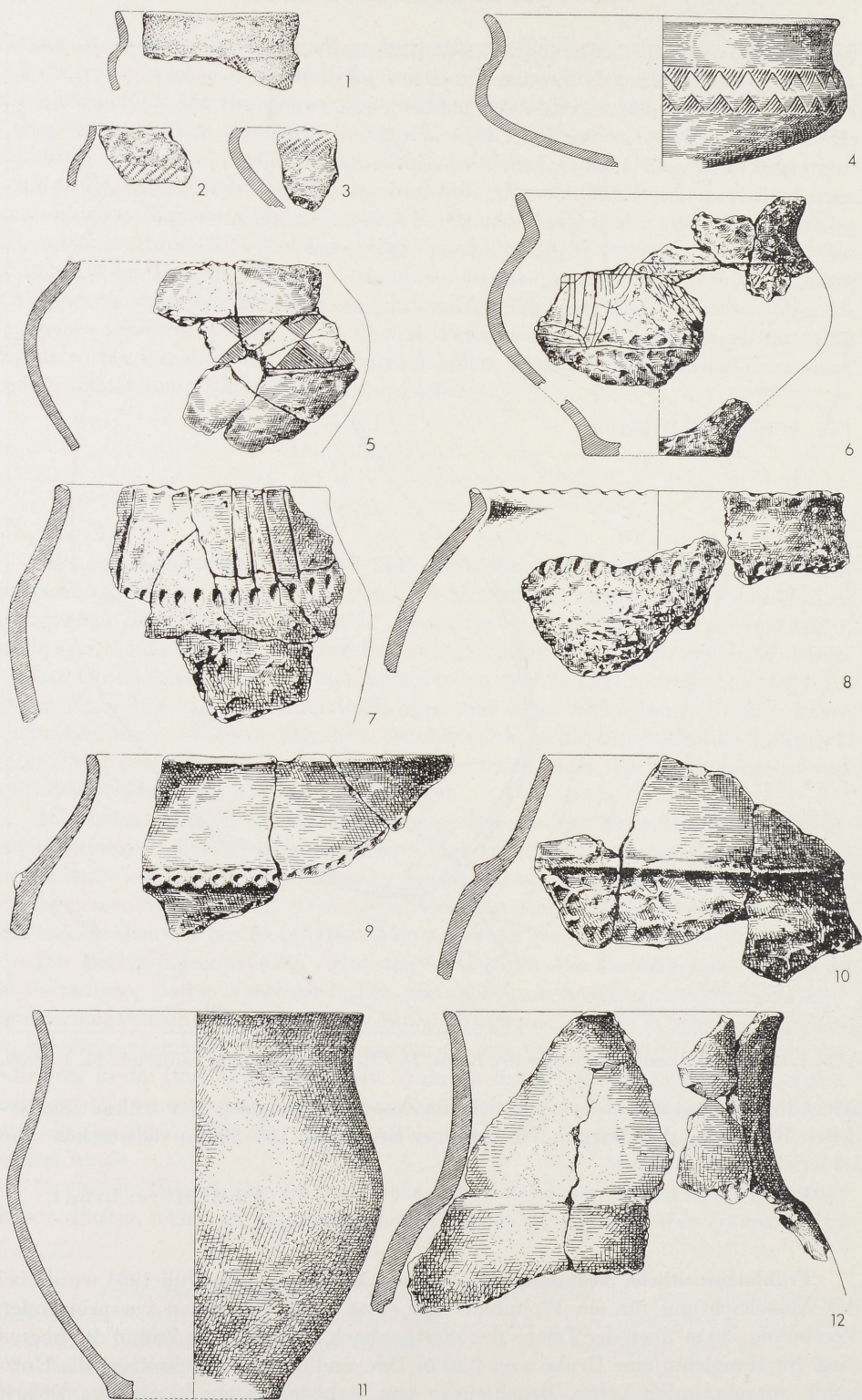


Abb. 1. Deuz, Kr. Siegen. Handgemachte Keramik aus einer frühlatènezeitlichen Siedlungsgrube. M. 1:4.

packt Reste von etwa 30 bis 40 Gefäßen. Manche Scherben müssen, da sie gerötet oder verschlackt sind, nach dem Zerbrechen starker Hitze ausgesetzt gewesen sein. Eine große Schieferplatte schloß den Grubeninhalt nach oben ab. Weil der Grundeigentümer seine Neugier nicht hatte bezähmen können, war eine genauere Untersuchung leider nicht mehr möglich. So sind die meisten Scherben von P. Theis, Siegen, aus gestörtem Boden geborgen worden. Eine ähnliche Eintiefung mit nur ganz wenigen Scherben, 3 m von der ersten entfernt, vermochte keinen weiteren Hinweis zu geben. Da weder Fehlbrände noch Eisenschlacken vorkommen, wird es sich um eine aufgelassene Vorratsgrube handeln, die mit Rückständen eines Herdfeuers verfüllt worden ist. Wahrscheinlich sind die oberflächlichen Reste der Siedlung schon vor längerer Zeit abgeschwemmt worden und es ist uns nur das erhalten geblieben, was bereits vorher in Bodenvertiefungen gelangt war. Nach diesem Befund darf aber immerhin angenommen werden, daß die Gefäße etwa gleichzeitig in Benutzung gewesen sind.

Von der durchweg handgemachten Keramik war das feinere Geschirr ursprünglich schwarz poliert. Die Magerung besteht aus einheimischen Gesteinspartikeln. Bemerkenswert sind: Schulterschüssel mit ausgespartem Zickzackband zwischen zwei Zeilen schrägschraffierter Dreiecke (*Abb. 1, 4*); Schulterschüsseln und einfache Schüsseln mit schräg gesetzten oder zu Dreiecken geordneten Kammstempelzeilen, ursprünglich weiß inkrustiert (*Abb. 1, 1-3*); Schalen mit schlichtem oder verjüngtem, zuweilen aufgebogenem Rand; bauchige Töpfe mit Schrägrand und abgesetztem Standboden, auf dem Umbruch mit wirrer Ritzverzierung (*Abb. 1, 6*) oder schrägstrichgefüllten Dreiecken, mehrmals zu Sanduhrmustern gruppiert (*Abb. 1, 5*); schlichte, S-förmig geschweifte Töpfe (*Abb. 1, 11*); große Vorratsflasche mit glattem, leicht ausschwingendem Hals, abgesetzter Schulter und gerauhtem Unterteil (*Abb. 1, 12*); Kochtöpfe von S-förmigem Profil mit schlichten oder getupften Rändern und umlaufenden Fingertupfenreihen (*Abb. 1, 8*) oder -leisten (*Abb. 1, 9*) auf der Schulter, einmal auch mit Gruppen tief eingerissener, senkrechter Furchen auf der Halspartie (*Abb. 1, 7*); großes Tonfaß mit umlaufender Griffleiste und geschlicktem Unterteil (*Abb. 1, 10*).

Formen und Verzierungen dieser Tonware gehen eng zusammen mit dem Material der nur 11 km entfernten Burg von Rittershausen (F. Kutsch, Nass. Ann. 47, 1926, 1) und der strichverzierten Frühlatène-ware Niederhessens (H. Hahn, Marb. Stud. [1938] 83), zeigen aber auch einzelne Züge, die dem südlichen Teil der Mittelgebirgszone und der Südwestgruppe Behaghels (Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges [1943] Karten 4 u. 5) eignen.

Das Siegerland scheint während der jüngeren Bronze- und der älteren Eisenzeit nicht oder kaum besiedelt gewesen zu sein; es hat jedenfalls bisher trotz intensiver Denkmalpflege keine Funde dieser Zeitabschnitte geliefert. Die Deuzer Siedlung gibt uns jetzt den Hinweis, daß mindestens ein Teil der neuen Bevölkerung, die im Siegerland während der entwickelten Latènezeit das Eisen verhüttet und deren Hinterlassenschaften wir von einer großen Zahl von Fundstellen kennen, zur Frühlatènezeit aus Niederhessen gekommen sein wird. Da in Deuz und Rittershausen noch alle Anzeichen für eine Eisenerzeugung fehlen und auch in dem bisher bekannten Fundgut der Ofenplätze und Schlackenhalde des Siegerlandes kaum sicher Frühlatènezeitliches zu fassen ist, darf vermutet werden, daß sich die Einwanderer erst einige Generationen später diesem Gewerbe zugewandt haben. Die alte These, daß die Menschen vom Eisenstein ins Land gelockt worden seien, ist damit zweifelhaft geworden.

Arnsberg.

Hans Beck.

Spätlatènezeitliche Schmiedeplätze in Klafeld, Kr. Siegen. In der Flur „Wensch“ wurde in den Jahren 1955 und 1956 für die Stahlwerke Südwestfalen AG. eine ausgedehnte Werksiedlung errichtet. Dabei beobachtete Rektor G. Busch, Klafeld, an einer Reihe von Stellen spätlatènezeitliche Siedlungsspuren mit Eisenschlacken. Das rasche Fortschreiten der Bauarbeiten erlaubte jedoch leider nicht überall eingehendere Untersuchungen. Viele Stellen konnten erst erkannt werden, nachdem der Mutterboden bereits abgeschoben war. Als Ergebnis bietet sich folgendes:

Am nach Süden exponierten Hang des Hofbachtals lagen in einem Streifen von etwa 500 m Länge und 100 m Breite zahlreiche Podien von einigen Metern im Geviert.

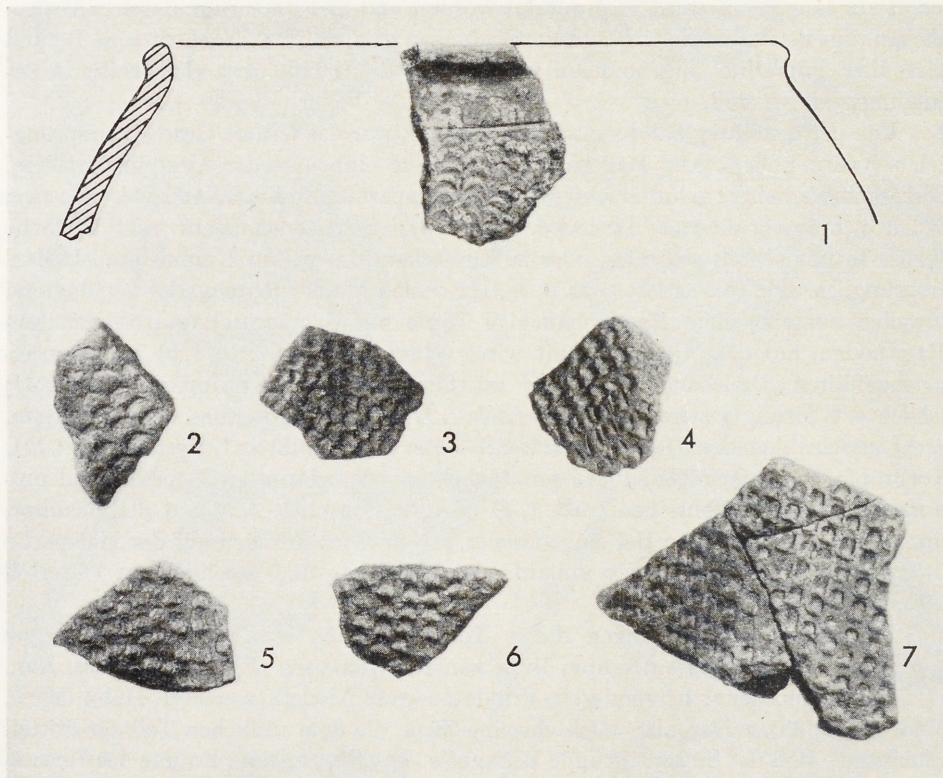


Abb. 1. Klafeld, Kr. Siegen. Handgemachte Keramik mit flächendeckenden Verzierungen durch Eindrücke und Einstiche von spätlatènezeitlichen Schmiedeplätzen. M. 1:2.

Darauf fanden sich einfache Feuerstellen mit Keramik und Bruchstücken von Basaltmahlsteinen, kleine, meist aus Steinen gesetzte Herde zum Ausheizen von Erzeugungsluppen mit vielen Schmiedeschlacken, Arbeitsplatten aus Hammerschlag, ein Steinstöbel und Holzkohlelagerplätze sowie Gruben und Standspuren von Pfosten für technische Einrichtungen (Amboßstöcke usw.) und die Überdachung der Arbeitsplätze.

Die Schmiedeherde bestehen aus zwei hintereinanderliegenden, rundlichen Mulden. Die größere Herdmulde ist etwa 0,60 m groß, die Vormulde, in die die Schlacke abgestochen wurde und in der sie zu handtellergrößen, kalottenförmigen Kuchen erstarrte, ist etwas kleiner. Das Abstichloch ist von Steinen flankiert. Nach J. W. Gilles, Aachen, darf man sich vorstellen, daß die Hauptmulde von einem einige

Dezimeter hohen, aufgehenden Lehmkranz umgeben war, der oben wahrscheinlich offen blieb. Eine Düsenöffnung in diesem Lehmkranz erlaubte Windzufuhr durch einen Blasebalg.

Die Anlagen am Wenscht scheinen im wesentlichen der Weiterverarbeitung der Rohluppen gedient zu haben. Erzeugungsöfen und -schlacken ließen sich nicht sicher nachweisen. Diese fand O. Krasa, Gosenbach, einige hundert Meter oberhalb in der Flur „Stockwiesen“ desselben Tälchens. Dort kamen Spuren eines Windofens mit einer Lehm Düse von 6 cm Weite und eine Halde von groben Schlacken mit der gleichen spätlatènezeitlichen Tonware zutage.

Unter der Keramik herrschen Schalen und Schüsseln mit aufrechtem oder eingebogenem Rand und gerader, gewölbter oder geknickter Wandung vor. Einige Randscherben von Schüsseln mit eingebogenem Rand sind auf der Drehscheibe gearbeitet; gelegentlich tragen sie schwarze Firnisreste. Daneben sind Näpfe, Kochtöpfe und Vorratsgefäße von Eimerform oder mit eingebogenem schlichem oder tupfenverziertem Rand, sowohl mit als auch ohne umlaufende Fingertupfenreihe oder -leiste, oft mit gerauhtem oder geschlicktem Unterteil, häufig, auch gekerbte Ränder und Leisten treten auf. An Verzierungen überwiegen Rauheiten durch Finger-, Besen- und Holzstrich, gerade, gekrümmte, spitzwinklig zusammenstoßende oder gekreuzte Kammstrichmuster, flächendeckend oder in horizontalen und vertikalen Bahnen; selten sind unregelmäßige Einstiche und eingerissene Linien. Daneben kommen aus dem Siegerland bisher kaum bekannte, flächendeckende Muster aus schräggesetzten Federkieleinstichen (*Abb. 1, 4–7*) und Eindrücken von Rundstäbchen (*Abb. 1, 3*) sowie schuppig angeordneten, sichelförmigen Eindrücken (*Abb. 1, 1. 2*) vor. Nahezu alle Gefäßprofile sind eingliedrig; S-förmig geschweifte Ränder fehlen ganz.

Das für das Gebirge recht umfangreiche Material (etwa 200 Randscherben und verzierte Stücke) erweitert unsere Kenntnis der Keramik beträchtlich, fügt sich aber gut in das von H. Behaghel (*Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges* [1943] 102) für den Siegerländer Teil der spätlatènezeitlichen Stufe 3 der Nordostgruppe gebotene Bild, das besonders durch das Fundgut der 3 km von Klafeld entfernten Siedlung Trupbach (H. Beck, *Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit* 14, 1938, 296; Behaghel a.a.O. 110 Taf. 42 u. 43) geprägt ist.

Arnsberg.

Hans Beck.

Der niedergermanische Limes. Das Rheinische Landesmuseum in Bonn hat seit dem letzten Weltkrieg die Erforschung des niedergermanischen Limes (NL) in verstärktem Maß betrieben. Der NL besteht aus einer Straße, die allen Windungen des linken Rheinufers folgt und die Festungen, Kastelle und Wachttürme verbindet. Dem niedergermanischen Limes fehlt wie den anderen Flußlimites des römischen Reiches ein künstliches Annäherungshindernis auf der Feindseite. Im rheinischen Abschnitt des NL liegen die Legionsfestungen Vetera, Novaesium und Bonna. Folgende Auxiliarfestungen wurden bisher teils nach literarischen und inschriftlichen, teils nach archäologischen Quellen bekannt: Harenatium = Rindern, Burginatium = Altkalkar, Calo (noch nicht identifiziert), Asciburgium = Moers-Asberg, Gelduba = Krefeld-Gellep, Novaesium = Neuß, Durnomagus = Dormagen, Buruncum = Worringen (?), Köln-Alteburg, Wesseling und Bonna = Bonn. Ferner sind zwei Kleinkastelle in Rheinhausen (Ortsteil Werthausen) und auf dem Reckberg (Ldkr. Neuß) festgestellt und ein Wachturm ebenfalls auf dem Reckberg.

Über die bisherige Erforschung von Vetera bei Birten, Ldkr. Moers s. H. v. Petrikovits Artikel Vetera RE VIII A, 1801 ff. Hier (Sp. 1825 ff.) ist auch über die Auffin-

dung des Platzes von Vetera II berichtet, das heißt des Lagers der legio XXII Primi-genia, der legio VI Victrix und der legio XXX Ulpia Victrix, eines Lagers, das nach der Zerstörung von Vetera I (während des Bataveraufstandes im Jahre 70 n. Chr.) angelegt wurde. Vetera II lag auf einem Ausläufer des Fürstenberges, der im Mittelalter von einem immer weiter nach SW vorrückenden Rheinarm unterwaschen wurde, wodurch die Ruinen des Lagers in den Fluß abstürzten. Durch Funde verschiedener Art, die bei Kiesbaggerarbeiten gehoben wurden, sind wir auf den Platz aufmerksam gemacht worden. Unter diesen Funden befanden sich ein Bronzesockel einer Genius-Statuette mit Inschrift, andere Bronzen, Münzen, Keramik und gestempelte Ziegel. Die Mauerreste wurden in mehreren Tauchunternehmungen des Landesmuseums in Verbindung mit der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft Trier (Leitung Dr. med. J. P. Reusch) untersucht. Sie lagen bis zu 15 m unter der heutigen Oberfläche in Versturzlage und haben eine NS-Ausdehnung von rund 400 m.

Durch die Ausgrabungen in Neuß wurde die Geschichte der dortigen römischen Militäranlagen erhellt. Erste Berichte darüber: H. v. Petrikovits, Novaesium (1957) und ders., Das Römische Neuß, Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 286ff. Es wurden mindestens acht Lager festgestellt, die der von C. Koenen ausgegrabenen Legionsfestung zeitlich vorangingen. Eines der Lager mit polygonalem Grundriß hat eine SN-Ausdehnung von rund 460 m. Die Auswertung der aufgedeckten Baubefunde erbrachte Neues zur Geschichte der römischen Militärarchitektur. – Im Legionslager Bonn wurden mehrere Einzeluntersuchungen durchgeführt. Ein Valetudinarium, das in zwei Bauperioden errichtet wurde, haben wir ausgegraben.

Über neuere Ergebnisse der Erforschung von Auxiliarkastellen im Rheinland berichtet H. v. Petrikovits im Saalburg-Jahrbuch 15, 1955, 7ff. Hervorzuheben sind die Ausgrabungen in Asciburgium, Gelduba und Bonna. Durch die Ausgrabungen in Asciburgium (Leitung seit 1957 F. Tischler) wurden aufgedeckt: ein augustisches Kastell mit Kasernen und Mittelgebäuden, nach den von P. Berghaus vorläufig bestimmten Münzen offenbar eines der quinquaginta amplius castella, die Drusus nach der Angabe des Florus am Rhein angelegt haben soll. Aus der tiberischen Zeit sind noch nicht identifizierte Bauten, aus der claudischen Zeit Lager canabae mit Töpferöfen erhalten. Die Lagerbauten der claudischen bis mittelkaiserzeitlichen Epoche scheinen weiter westlich als das augustische Lager errichtet worden zu sein. – In Gelduba = Krefeld-Gelleps sind Teile von Lagern aus der flavischen Zeit bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. ausgegraben worden. – In Bonna wurden Teile der Umwehrung (Graben und Holzerdemauer) eines augustischen Lagers und zweier späterer Anlagen auf dem Gelände des heutigen Rathauses angeschnitten.

Besondere Aufmerksamkeit wird der Untersuchung militärischer Territorien zugewendet. Befunde bei Vetera und Novaesium scheinen darauf hinzudeuten, daß die Legionsterritorien große militärische Güter waren, die von kleinen Höfen aus bewirtschaftet wurden (Artikel Vetera a.a.O. 1831f. und Novaesium 28f.).

Der NL scheint entgegen früheren Meinungen in spätrömischer Zeit wieder abwehrkräftig gemacht worden zu sein. Haus Bürgel (Gem. Monheim, Rhein-Wupper-Kreis) wurde als spätrömische Befestigung erkannt, ferner ist wie es scheint, ein spätrömischer Festungsgraben in Gelduba gefunden worden. Auch in Novaesium war nicht nur das Militärterritorium im 4. Jahrhundert noch bewohnt, sondern es scheint auch das alte Legionslager wieder verwendet worden zu sein. Eine knappe Zusammenfassung der Phänomenologie, Organisation und Geschichte des NL gibt H. v. Petrikovits in den im Druck befindlichen Berichten über den 3. Internationalen Limeskongreß in Rheinfelden.

Bonn.

Harald von Petrikovits.

Die Grabungen im Lager von Haltern seit 1953. Seit dem letzten zusammenfassenden Bericht über die Grabungstätigkeit im Lagergelände von Haltern (Bodenaltertümer Westfalens 6, 1943) haben größere Unternehmungen erst wieder seit dem Jahre 1953 stattgefunden, als das Vorrücken der modernen Bebauung nach Westen zu Rettungsgrabungen zwang.

Kleinere Grabungen, die sich auf die Untersuchung einzelner Baugruben beschränkten, waren schon seit 1949 voraufgegangen. In den Jahren 1953, 1954 und 1956 sind größere Flächen von insgesamt etwa 8000 qm abgedeckt worden.

Bei der Grabung des Jahres 1953 wurden zwei durch eine moderne Straße getrennte Flächen im nördlichen Lagerdrittel untersucht. Die erste schloß an das von F. Koepp 1909 und 1910 aufgedeckte „Legatenhaus“ an und reichte von der Mitte der *via quintana* bis zu 38 m nach Norden. In ihrem südlichen Teil konnten, in 18 m Abstand der Nordwand des Legatenhauses parallel laufend, Teile von zwei größeren Gebäuden festgestellt werden, die anscheinend durch eine 6 m breite Gasse voneinander getrennt sind. Während der östlich dieser Gasse gelegene Gebäudeteil einer Kaserne angehören wird, reichten die sehr schwachen Fundamentspuren des westlichen Gebäudes nicht aus, um eine sichere Ansprache zu ermöglichen. Der nördliche Teil dieser Grabungsfläche zeigte eine Häufung von Gruben und Kochlöchern, Fundamentspuren fehlten dagegen völlig. Die Frage, ob an dieser Stelle sich ein Hof befindet oder ob aus anderen Gründen Bebauungsspuren nicht zu fassen waren, kann nur eine weitere Grabung nach Norden hin klären.

Die zweite Grabungsfläche, etwa 30 m nordwestlich der ersten gelegen, ergab eine große Zahl von Gruben aller Art, jedoch keine sicher ansprechbaren Fundamentspuren. Der Grund dafür ist in der über 1 m mächtigen Deckschicht zu sehen, die beim Bau des Lagers ein Eingreifen der Fundamentgräben in den gewachsenen Boden verhinderte.

In einen noch völlig unerforschten Teil des Lagers stieß die Grabung des Jahres 1954 vor, indem von der *via principalis* aus ein Streifen von etwa 50 m Breite und 70 m Länge auf der Westseite der *via praetoria* entlang nach Süden zum größten Teil abgedeckt und untersucht wurde (Abb. 1). Im nördlichen Teil der Grabungsfläche hoben sich die Verfärbungen von meist sehr kräftigen Fundamentgräben und Pfosten deutlich im gewachsenen Boden ab. Es war ein großes Gebäude von 45:47 m Grundfläche zu erkennen, dessen Mitte von einem peristylartigen, quadratischen Innenhof von 18 m Seitenlänge gebildet wird, um den sich vier verschieden tiefe Flügel herumlegen. Auf der Nordseite dieses zentralen Innenhofes schließt sich ein 5:8 m messender ebenfalls peristylartiger Raum mit sechs sehr starken Pfostenlöchern so an, daß die Ostseiten der beiden Höfe eine fortlaufende Reihe von Pfosten bilden. Diese Anordnung von zwei Säulenhöfen findet sich genau so in einem ganz ähnlichen Gebäudegrundriß des Lagers Vetera wieder (Germania 18, 1934, 265 Abb. 2 Grundriß b). Es ist der Typ vornehmer Wohngebäude, dessen Lage in der Praetentur an der *via principalis* entsprechend den Lagern z. B. von Novaesium, Carnuntum und Lambaesis die Deutung als Tribunenhaus auch für Haltern nahelegt.

Im südlichen Teil der Grabungsfläche waren die Bodenverhältnisse entsprechend der bis zu 1,20 m starken Deckschicht bedeutend ungünstiger, so daß nur geringe Bruchstücke von Fundamentgräben zu fassen waren.

Die Grabung des Jahres 1956 bewegte sich in dem nördlich anschließenden, jenseits der *via principalis* und westlich der Principia gelegenen Gelände der Retentur, das bereits 1912 zum Teil untersucht worden war (Mitt. d. Altertumskom. f. Westfalen 7, 1922, 3 Abb. 1). Die von Koepp seinerzeit ergrabenen und beschriebenen Fundamentspuren (a.a.O. 3 ff.) konnten soweit ergänzt werden, daß die Bebauung des

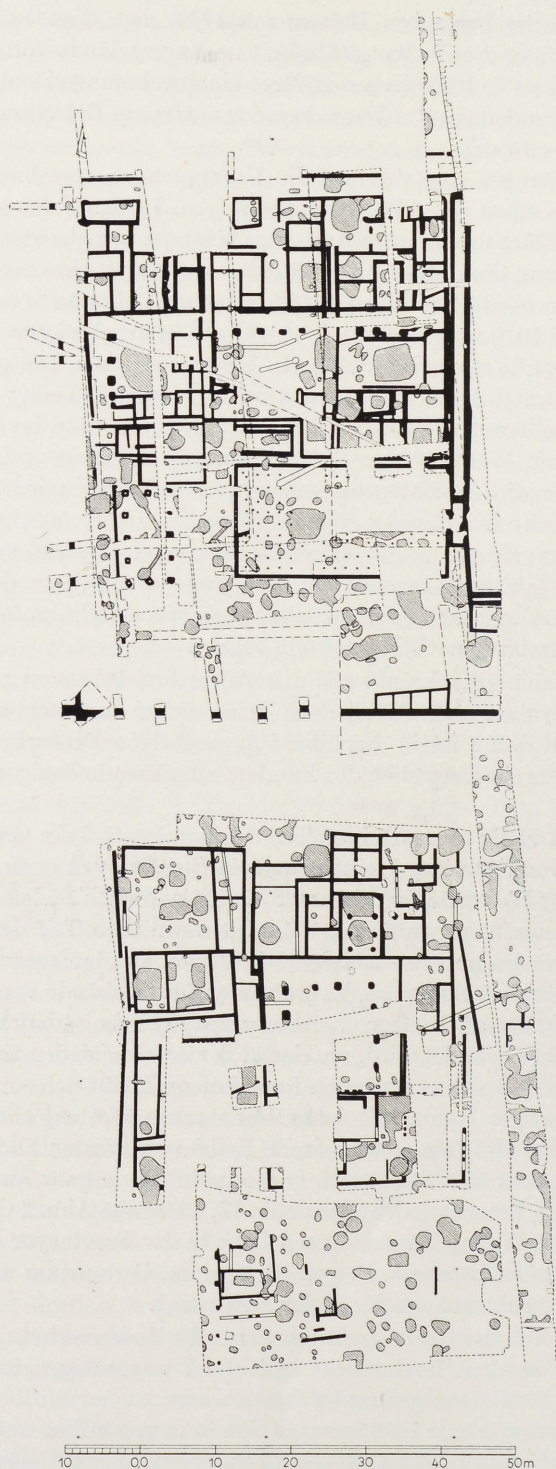


Abb. 1. Haltern, Kr. Recklinghausen. Plan der Grabungen 1912, 1954 und 1956 beiderseits der via principalis. Oben rechts Westwand der Principia. Grabungsgrenzen: - - - - 1912; ——— 1954 und 1956. M. 1:1000.

gesamten von drei Straßen und den Principia begrenzten Rechtecks zu erkennen ist. Im ganzen haben sich die Deutungen und Vermutungen Koepps vollauf bestätigt; eine Korrektur ist nur für die westliche Begrenzung der Principia erforderlich. Die ganze Breite des Rechtecks wird von einem etwa 36:48 m großen Gebäude eingenommen, das aber nur in der Südwestecke bis an die via principalis heranreicht und hier den Haupteingang zu haben scheint.

Im Südosten ist ihm zur via principalis hin jenes 15:29 m große, unmittelbar an die Westwand der Principia anstoßende Gebäude vorgelagert, das Koepp als Armamentarium ansprach (a.a.O. 5; die dortige Abb. 2 steht auf dem Kopf). Sein Eingang befindet sich jedoch nicht auf der westlichen Schmalseite, wie Koepp bzw. K. Hähnle annahmen, sondern auf der östlichen, wo in der Mitte der außerordentlich starke und tiefe Fundamentgraben auf 1,20 m Breite unterbrochen ist. In gleicher Breite setzt auch der westliche der beiden Fundamentgräben der Principia aus, so daß an einer Verbindung beider Gebäude kein Zweifel sein kann¹. Daß es sich um einen Bau von besonderer Bedeutung handelt, geht auch daraus hervor, daß er die Symmetrie des nördlich anschließenden Grundrisses erheblich stört. Dabei ist auch dieses Gebäude



Abb. 2. Haltern, Kr. Recklinghausen. Adlerlampe.

¹ Der östliche Fundamentgraben ist sicherlich nicht gleichzeitig, sondern wird, wie schon Koepp annahm (Mitt. d. Altertumskom. f. Westfalen 5, 1909, 61), einem Umbau der Principia zuzuweisen sein.

von nicht geringem Rang, da es nach Lage und Typ als ein vornehmes Wohnquartier angesprochen werden muß, das mit drei auf gleicher Höhe liegenden quadratischen Innenhöfen sogar besonders prächtig ausgestattet ist.

Von den hauptsächlich aus den zahlreichen Gruben stammenden Funden verdienen einige besondere Erwähnung und vorläufige Bekanntmachung.

1. Münzenfund.

Bei der Grabung des Jahres 1953 trat der bisher größte Münzschatz auf, der in einem kleinen, schwärzlich grauen Töpfchen mit ausbiegendem Rand eine Goldmünze (Aureus des L. Mussidius Longus, 43–42 v. Chr. geprägt) und 184½ Silber-

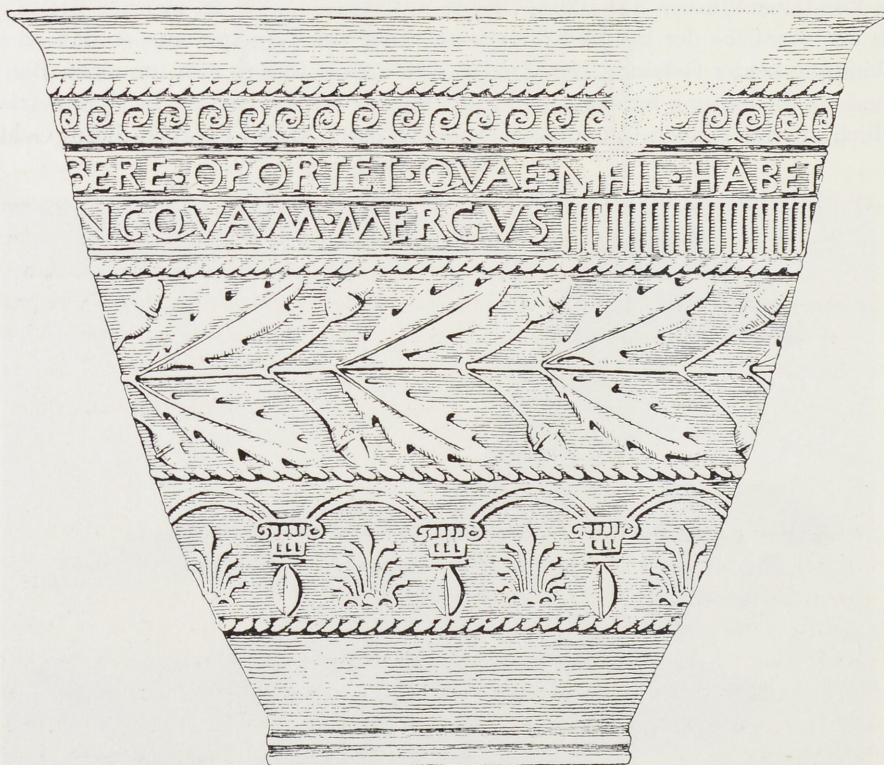


Abb. 3. Haltern, Kr. Recklinghausen. Aco-Becher. M. 1:1.

münzen (Denare) enthielt. Etwa ein Drittel der Denare entstammt der Zeit der Republik, die Hauptmasse des Fundes jedoch setzt sich aus Denaren des Augustus zusammen, unter denen die Gepräge der Münzstätte Lugdunum mit der Darstellung der Enkel Gaius und Lucius vorherrschen (Bestimmung P. Berghaus, Münster).

2. Adlerlampe.

Für die Geschichte des antiken Beleuchtungswesens von Interesse ist eine bronzene Lampe in Gestalt eines stilisierten stehenden Adlers mit ausgebreiteten Schwingen (Abb. 2). Der Kopf ist gesondert gegossen und durch einen ringförmigen Ansatz unterhalb des Wulstes in die Halsöffnung, die zur Einfüllung des Öles diente, eingesteckt (L. 14,5 cm; H. 12 cm; Br. zwischen den Flügelspitzen 10 cm).

3. Aco-Becher.

Bisher war aus Haltern nur ein einziges kleines Bruchstück bekannt, das der Gruppe der echten oberitalischen Aco-Becher zugewiesen werden kann (A. Oxé in *Bodenaltertümer Westfalens* 6, 1943, 34f. 44f. u. Taf. 10, R 20). Bei der Grabung des Jahres 1956 wurden erstmals größere Teile eines solchen Bechers gefunden, der dazu noch zu den sehr seltenen Bechern mit Inschrift gehört (*Abb. 3*). Er ist außen und innen tongrundig und besteht aus sehr fein geschlammtem, gelblich grauem Ton. Die äußerst dünne Wandung von nur 2 mm Stärke ist mit feinem Relief verziert, das durch waagerecht umlaufende Schnurleisten eingefaßt und in drei Zonen unterteilt wird. In der obersten Zone steht eine zweizeilige Inschrift, von der der Anfang mit dem Namen des Töpfers Acastus und Teile eines Spruches erhalten sind:

ACAS [TVS---] ABERE OPORTET QVAE NIHIL HABET SECRETVM MVL[---]
MODO E[-----] VNCQVAM MERGVS

Die mittlere Zone ist gefüllt mit paarig angeordneten Eichenblättern und Eichen in wechselnder Folge, die untere mit einem Arkadenmuster, dessen Säulen als spitzovale Blätter gebildet sind; in den Zwischenräumen stehen Palmetten.

Ein ähnlicher, vollständig erhaltener Becher des Acastus vom Magdalensberg befindet sich im Landesmuseum Klagenfurt und ist abgebildet bei R. Noll, *Kunst der Römerzeit in Österreich* (1949) Taf. 56. (Freundlicher Hinweis von W. Schleiermacher). Gefunden wurde der Becher auf dem Grunde einer tiefen, kellerartigen Grube innerhalb des Raumes, der die Südostecke des großen zwischen Principia und Armamentarium gelegenen Wohngebäudes bildet (H. 9,8 cm; Mdm. 11,4 cm; Bdm. 4,7 cm).

Münster (Westf.).

Hans Aschemeyer.

Ausgrabungen in der Colonia Traiana. Als im Frühjahr 1957 in der Mitte der Colonia Ulpia Traiana ein Industrierwerk gebaut wurde, begannen in dessen Bereich Sicherungsgrabungen, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den Jahren 1958 und 1959 weiter ausgedehnt wurden. Unter der jetzt stehenden Werkhalle konnte das Gelände nur unvollständig erforscht werden, während es möglich war, nördlich davon planmäßiger zu arbeiten (*Abb. 1*). Wir befinden uns dort im Bereich eines großen Gebäudes (B), dessen Umriß schon der Xantener Altertumsverein freigelegt hatte¹. Es gelang, wesentliche Teile dieses Baues auszugraben, einen fast vollständigen Grundriß der Osthälfte zu ermitteln und auch die Bestimmung der einzelnen Räume zu klären. Danach wird das Gebäude als Therme angesprochen.

Hinter dem vor die Südseite sich legenden großen Saal, der Krenckerschen „Basilika“ – hier wohl zugleich Apodyterium –, gliedert sich die Flucht der eigentlichen Baderäume um eine Nord-Südachse². Es folgt zuerst ein Frigidarium mit Flügel-piscinen, dann reihen sich zwei quer gelagerte Säle mit Heizung an, die wohl als Tepidarien benutzt wurden. Das daran sich anschließende Caldarium besitzt große seitliche Apsiden und nach Norden eine Gruppe rechteckiger Kammern. Zwischen Frigidarium und Tepidarium schieben sich zwei fast quadratische, hypokaustierte Räume von den Seiten herein, von denen wenigstens einer als Sudatorium gedient haben wird. Außerdem gibt es noch einen Nebentrakt auf der Ostseite, der teilweise

¹ A. de Ball, *Bonner Jahrb.* 74, 1882, 76 mit Plan. Sein Plan wurde innerhalb unseres Grundrisses *Abb. 1* zur Vervollständigung der nicht ausgegrabenen Teile verwandt.

² Vgl. D. Krencker u. a., *Die Trierer Kaiserthermen* (1929). Zum Schema etwa *Abb. 234*, d.

auch hypokaustiert ist. – An drei Seiten waren der Therme Porticen vorgelegt. Die vierte Seite ist noch nicht untersucht, ebenso die wahrscheinlich seitlich angeordnete Palaestra.

Ostwärts der Therme wurde eine kleinere Straße ohne sichtbaren Straßenkörper durchschnitten. Daran anschließend folgt hinter einer, der späteren Periode angehörenden Porticus ein kleineres Gebäude (Bau A), an dem besonders gut zwei Mauer-

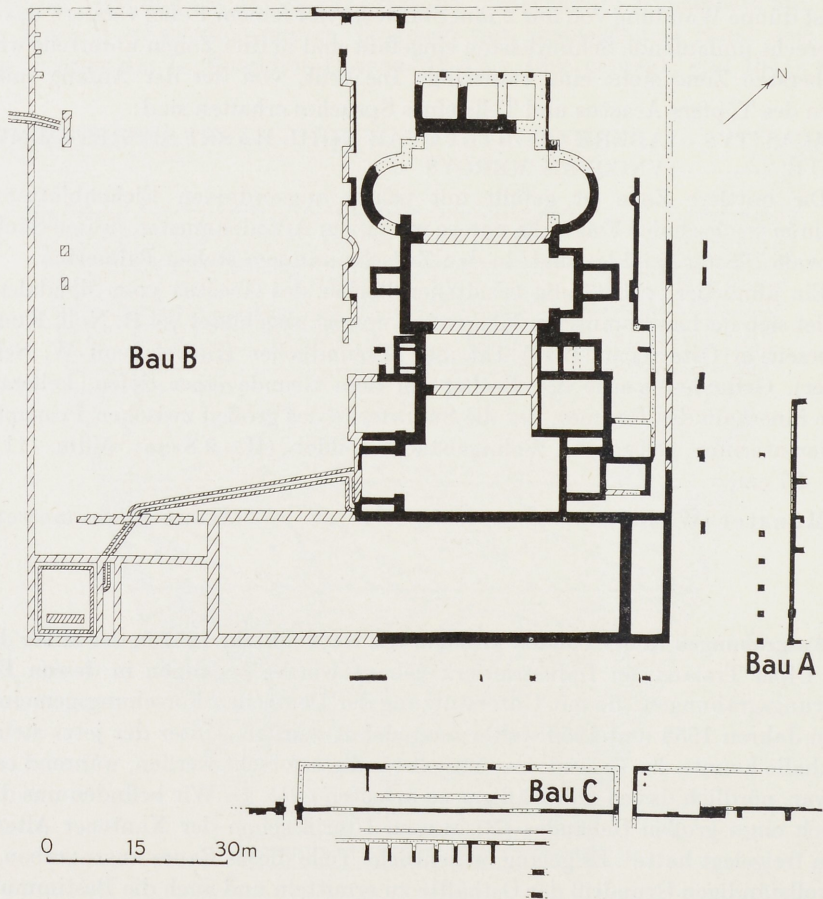


Abb. 1. Colonia Traiana. Fundamentplan in der nördlichen Hälfte des Grabungsgeländes (Mauern und Ausbruchsruben). Schwarz ■■ ausgegraben; schraffiert /// nach de Ball; punktiert ergänzt. M. 1:1250.

perioden zu trennen und zu datieren waren. Die jüngere Mauer gehörte dem 4. Jahrhundert, die ältere dem 2. Jahrhundert an.

Südlich A und B verläuft als breitere Straße der Decumanus maximus, im jetzigen Zustand ebenfalls ohne festen Straßenkörper. In der Mitte hatte sich ein heute ausgebrochener Kanal entlang gezogen. Südlich davon stießen wir, wahrscheinlich ebenfalls hinter einer Porticus, auf mehrere Gebäude, deren Mauerfront offenbar nur durch kleine Gassen unterbrochen wurde. In der Mitte läßt sich schon der Grundriß eines rechteckigen Gebäudes (Bau C) ausmachen, dessen schmale Mauerstickungen in der Mitte gangartige Fluchten mit seitlich aufgereihten Kammern anzuzeigen

scheinen. Da auch Siedlungsabfälle sehr spärlich sind, wird hier ein Horreum vermutet.

Beiderseits dieser Anlage und unter der Halle des Betonwerkes schienen die Siedlungsspuren wieder von Wohngebäuden zu stammen. In den neuen Flächen westlich der Werkhalle und südlich des Baues C hebt sich vielleicht schon ein Stadtpalast mit Binnenhof ab.

Älter als die Steinbauten sind Fachwerkhäuser, von denen jedoch nur wenige Spuren in situ gefunden wurden. Die Branderde war ausplanert und enthielt als älteste Funde Scherben etwa aus der Mitte des 1. Jahrhunderts. Das läßt vermuten, daß sich die am Hafen festgestellte „Kernsiedlung“ innerhalb von etwa 50 Jahren erheblich ausgedehnt hat³. An günstigen Stellen war die Brandschicht in einen Horizont vor und einen nach dem Civilisaufstand zu gliedern.

Die jüngsten Funde reichen mit Sicherheit noch in das späte 4. Jahrhundert. Ob sie sich auch noch bis in den Beginn des 5. Jahrhunderts erstrecken, wird die Bearbeitung der zahlreichen Kleinfunde lehren, die später auch eine feinere Untergliederung ermöglichen wird. Fränkische Altsachen wurden nicht gefunden, wohl einige Scherben von Reliefbandamphoren. Dagegen kamen in einem Bezirk Siedlungsspuren aus der Zeit der niederrheinischen Grabhügelkultur zum Vorschein nämlich: Pfostenlöcher, letzte Grubenreste und verstreute Einzelscherben. Diese Siedlung ist noch nicht genauer zeitlich einzustufen. Die Grabung wird zur Zeit mit Sondermitteln des Landschaftsverbandes Rheinland in größerem Umfang fortgesetzt.

Xanten.

Hermann Hinz.

³ Zur Kernsiedlung: H. v. Petrikovits, Bonner Jahrb. 152, 1952, 41 f.

Frührömische Töpferöfen aus der Lungengasse in Köln. Im Sommer 1956 wurde für die Errichtung eines Neubaus auf den Grundstücken Lungengasse 19–29 (*Abb. 1*) eine große Baugrube mit dem Bagger ausgehoben. Die restliche Untersuchung durch das Römisch-Germanische Museum Köln (die örtliche Grabungsleitung hatten die Ausgrabungstechniker G. Strunk, H. Busch und W. Lung) förderte Reste von 12 römischen Töpferöfen (*Abb. 2*) zutage, die im gewachsenen Boden lagen. Am besten noch erhalten war Ofen I (*Abb. 3*) mit einem Rost von etwas mehr als 0,90 m Dm.

Die Töpferöfen I–VI enthalten keramisches Material, das in Oberaden und Haltern Parallelen hat, während bei den übrigen Öfen VIII–XIII (Fundposition VII ist ein Profil) die Hofheimer Typen überwiegen, vor allem in Ofen VIII. In den ersten Öfen kommen z. B. Reste von folgenden Gefäßen vor: Henkelkrüge Typ Oberaden 45, Haltern 47 und 52, halbkugelige Näpfe Typ Oberaden 38, Haltern 40 A und B, Dreibeintöpfe Oberaden Typ 67 und Haltern Typ 92, *Abb. 49, 1*, rottonige Kochtöpfe Typ Oberaden 65 B, Haltern 58 (*Taf. 37, 3*), darunter mehrere Fehlbrände, Reibschüsseln vom Typ Oberaden 72, Haltern 59, rottonige Näpfe Typ Oberaden 66 B, Becher mit geschweifeter Wandung Typ Oberaden 30, Haltern 43 A. Daneben treten aber auch hier schon Formen auf, die mit dem Hofheimer Material verglichen werden können, z. B. kleine Schüsseln mit etwas eingezogenem und innen verdicktem Rand, glattwandig, Typ Hofheim 112, *Abb. 86, 6*. Derartige Schüsseln kommen auch sonst in frührömischem Zusammenhang vor¹. In den Töpferöfen I–VI gibt es darüber hinaus einige Besonderheiten: ein flaschenartiges Gefäß, dessen Lippe Verwandt-

¹ Bonner Jahrb. 104, 1899 Taf. 9, 15.

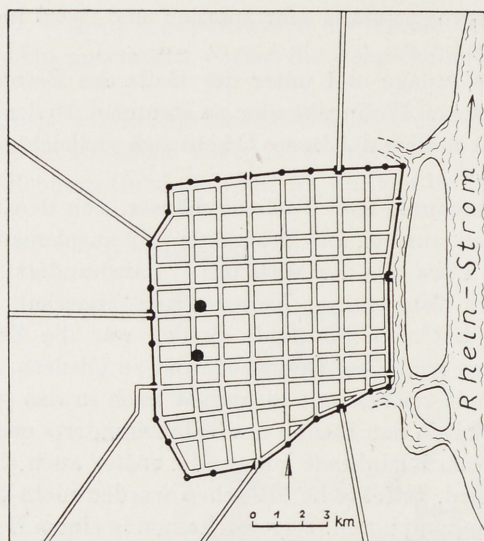


Abb. 1. Die römische Colonia mit den Fundstellen der Töpferöfen Lungengasse (südlicher Fundpunkt) und der Töpferei frühromischer Bildlampen Ecke Richmodstraße-Neumarkt-Olivengasse (nördlicher Fundpunkt). M. 1:300 000.

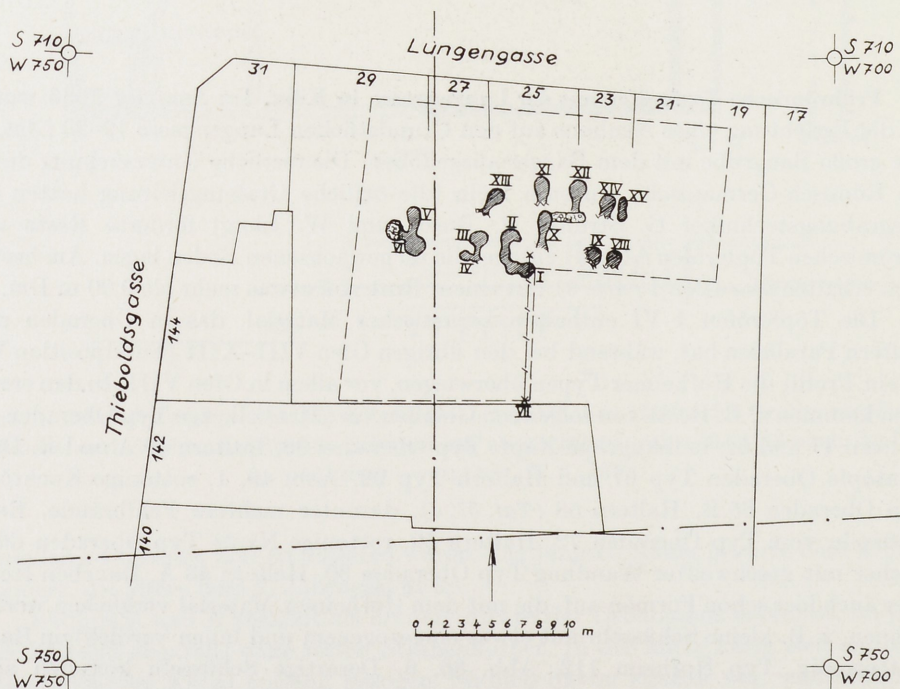


Abb. 2. Lageplan der frühromischen Töpferöfen Lungengasse 19–29 in Köln. Die Punkt-Strich-Linien sind Straßenachsen der römischen Colonia seit dem Jahre 50 nach Chr. Geb. M. 1:500.

schaft mit Henkelkrügen vom Typ Oberaden 45 und 50, Haltern 47, Gose 361 zeigt (*Taf. 37, 4*), weißtonige Becher (*Taf. 37, 2*), ein Bruchstück eines Trinkhorns mit Weinblättern (*Taf. 37, 1*), Reste von weitmündigen rottonigen Gefäßen mit weißem Überzug, Kerbbandmuster und senkrechten Rillenbündeln in Inkrustierungstechnik (*Taf. 37, 5*) und öfters Scherben von weißtoniger Ware mit roter Streifenbemalung.

Obwohl in Ofen VIII auch noch Halterner Typen vertreten sind, z. B. Fehlbrände von Kochtöpfen Oberaden 65 B, Haltern 58 oder Reste von Halbkugelbechern Typ Oberaden 38, Haltern 40.A und B oder Gefäße mit abgeknickter Schulter Typ Haltern 94, überwiegen die Hofheimer Formen, z. B. Siebgefäße in Terra Nigra und rauhwandiger Ware Typ Hofheim 70, Becher Typ 125/6, Schüsseln vom Typ 112 und 93 A, Kochtöpfe Typ 87 A. Es kommen also nicht nur in Ofen VIII, sondern auch in



Abb. 3. Köln. Töpferofen I in der Lungengasse.

den übrigen Töpferöfen der Lungengasse Überschneidungen von Halterner und Hofheimer Typen vor. Dazu gehören auch Randscherben vom Typ Oberaden 66, Haltern 56 und Hofheim 91 in Ofen VIII. In den Öfen IX–XIII haben die Hofheimer Formen das Übergewicht. So gibt es in Ofen IX beispielsweise neben einem Randstück eines TS-Täßchens vom Typ Hofheim 6 eine Randscherbe einer Reibschüssel Hofheim 79. Aber es begegnen uns in diesen Öfen noch mehrfach Gefäße, die Parallelen in Oberaden und Haltern haben, z. B. Randstücke von Kochtöpfen Typ Oberaden 65 B, Haltern 58, ferner Typ Haltern 94 mit abgeknickter Schulter, Randstücke eines Doliums Oberaden 114, Bruchstück eines weißtonigen Henkelkrugs Typ Oberaden 45, Haltern 47, Bodenstück eines Bechers vom Typ Haltern 40 B. Daneben treten immer wieder Scherben mit weißem Überzug, Kerbbandmuster, Horizontalrillen und roter Bemalung (*Taf. 37, 5*) auf sowie die Typen Hofheim 129 mit Horizontalkragen, 93 A (Schüssel mit eingezogenem und innen verdicktem Rand), 94 A (Teller mit Rillen auf dem Horizontalrand), 79 (Reibschale) und Gose 500 (Schüssel mit breitem gerilltem Horizontalrand).

Das Inventar aus den Töpferöfen besteht, wie schon gesagt, aus Resten von Keramik, die sowohl mit Halterner als auch Hofheimer Formen verglichen werden

kann. Sämtliche Typen gehören der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts an; es ist eine Verquickung von augustischer bis claudischer Tonware. In dem Töpferofen VIII begegnen uns im Vergleich mit den übrigen Öfen die meisten Hofheimer Typen; das keramische Material dieses Ofens macht daher den relativ spätesten Eindruck.

Die Bedeutung der Töpferöfen aus der Lungengasse in Köln besteht darin, daß sie zeitlich vor der Erhebung zur Colonie im Jahre 50 nach Chr. Geb. liegen, und daß sie sich innerhalb des späteren Stadtbezirks und z. T. sogar unter einer der späteren Nord-Süd-Straßen befinden (*Abb. 1*, der südliche Fundpunkt; *Abb. 2*). Ihre Bedeutung wird noch dadurch erhöht, daß 1928 an der Ecke Richmodstraße-Neumarkt-Olivengasse Reste von Töpferöfen gefunden wurden, in denen frühromische Bildlampen gebrannt wurden² (*Abb. 1*, die nördliche Fundstelle). Im allgemeinen lagen solche Töpfereibezirke außerhalb der Stadt³. Es mag daher der Schluß gewagt werden, daß das Oppidum Ubiorum nicht über eine Nordsüdlinie Richmodstraße-Thieboldsgasse nach Westen hinausgereicht hat. Diese Annahme müßte jedoch durch neue Funde, etwa Töpfereien, bestätigt werden. Die Veröffentlichung der Töpferöfen aus der Lungengasse in Köln ist im dritten Band des Kölner Jahrbuchs für Vor- und Frühgeschichte erfolgt.

Köln.

Peter La Baume.

² Bonner Jahrb. 147, 1942, 237 ff. – F. Fremersdorf, Neue Beiträge zur Topographie des römischen Köln. Röm.-Germ. Forsch. 18 (1950) 64 ff.; O. Doppelfeld, Die römische Stadtmauer von Köln, Kölner Untersuchungen (1950) 28.

³ H. Schmitz, Colonia Claudia Ara Agrippinensium (1956) 186 f.

Römischer Gutshof und späteisenzeitliche Siedlungsspuren bei Garsdorf, Ldkr. Bergheim (Erft). Von einem römischen Gutshof konnte, bevor er im Zuge der Braunkohलगewinnung im Tagebau abgebaggert wurde, lediglich der Wirtschaftsteil untersucht werden. In seiner Nachbarschaft wurden einheimische Siedlungsspuren der letzten vorrömischen Eisenzeit gefunden.

Eine Umschließung des Wirtschaftsteiles durch zwei Gräben konnte nach drei Seiten aufgedeckt werden (*Abb. 1*). Während der äußere, größere Graben längere Zeit offengelegen hat, handelt es sich bei dem inneren, kleineren, wohl um den Standgraben eines Zaunes, einer Hecke oder eines Gebüsches.

Die Grundrisse der Baulichkeiten können leicht aus dem Grabungsplan abgelesen werden, hier soll nur kurz über die Funktion der Bauten im Wirtschaftsbetrieb berichtet werden.

Gebäude I diente in den ersten Bauperioden zu Wohnzwecken für Bedienstete des Gutshofes, in der letzten Periode nach dem Ausbau in Stein, als Werkstatt für Handwerker. Dies zeigen große Feuerstellen, aus denen zahlreiche Eisenschlacken geborgen wurden. – Gebäude II war eine große ungegliederte Anlage, wohl eine Scheune oder ein Schuppen. – Gebäude III war zu Wohnzwecken für das Wirtschaftspersonal genutzt. – Gebäude IV und V waren Wohn- oder Werkstätten.

Nach den datierenden Funden bestand der Gutshof von der Mitte des 1. bis ins 4. Jahrhundert.

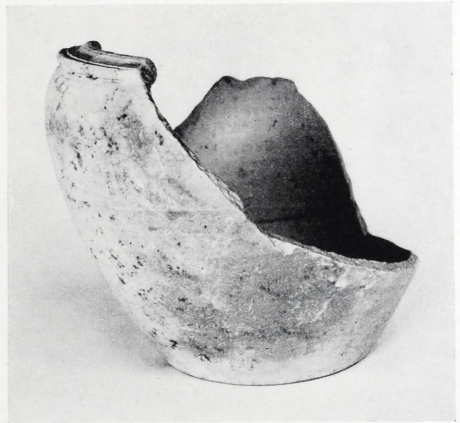
Wenig mehr als 100 m nordwestlich des Wirtschaftshofes fanden sich Spuren einer späteisenzeitlichen Siedlung. Neben einigen Bohlen- oder Wandgräbchen, deren Reste zu gering waren, um ein Gebäude erkennen zu lassen, führten rundliche Pfosten-



1



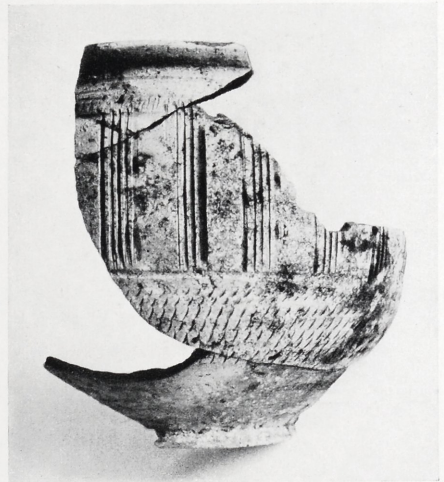
2



3



4



5

Köln, Lungengasse. 1 Bruchstück eines weißtonigen Trinkhornes aus dem Arbeitsraum der Töpferöfen V und VI (Inv. 56,120). 2 Weißtonige Becher aus Ofen I (Inv. 56,13 u. 56,10). 3 Kochtopf aus Töpferofen V (Inv. 56,87). 4 Flaschenartiges Gefäß aus Töpferofen I (Inv. 56,9). 5 Rest eines weitmündigen rottonigen Gefäßes mit weißem Überzug und Inkrustierung aus Töpferofen V (Inv. 56, 115). M. 1:3. Zu La Baume S. 293 ff.

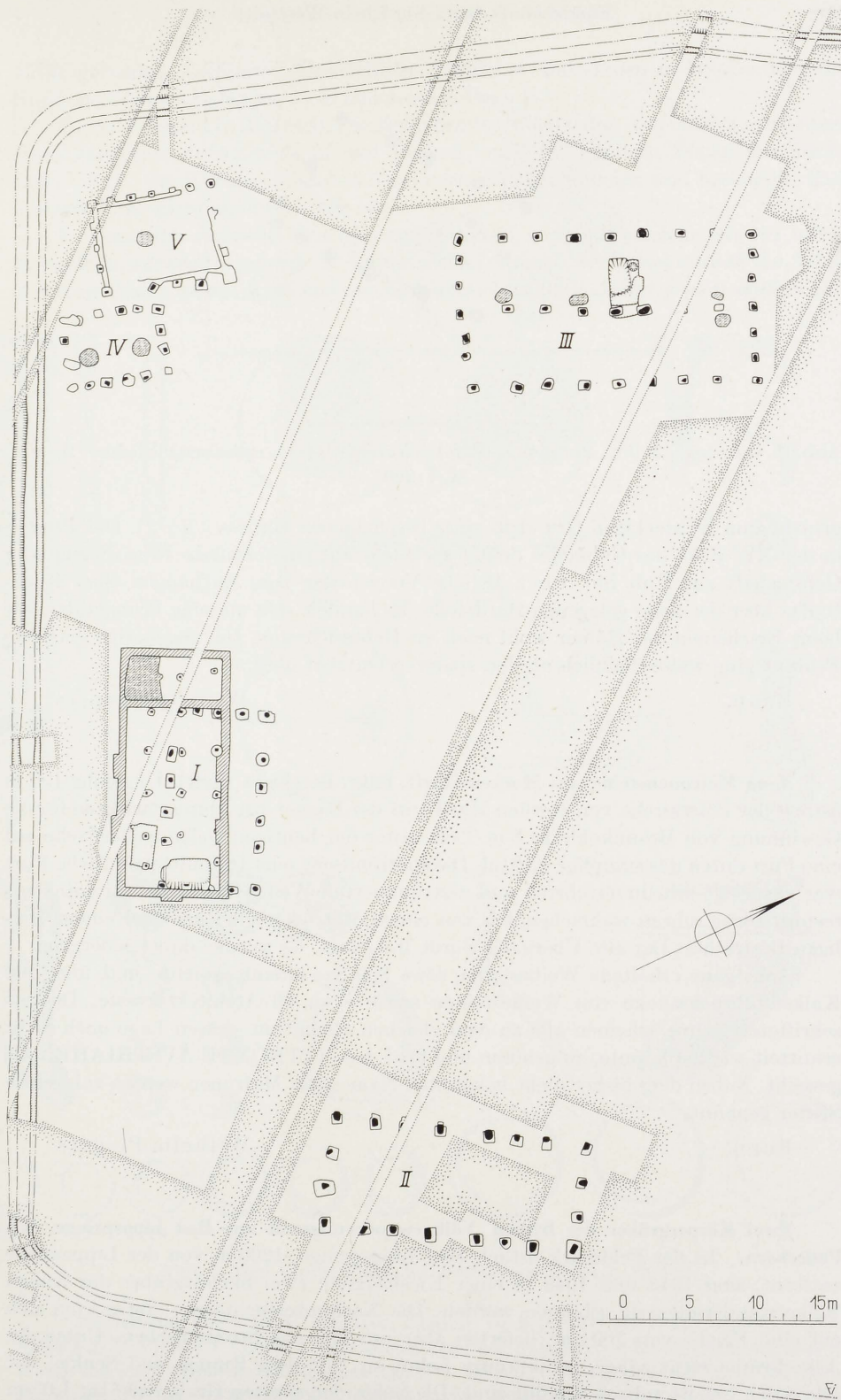


Abb. 1. Garsdorf, Ldkr. Bergheim (Erft). Ausgrabungen im Wirtschaftsteil eines römischen Gutshofes. Gesamtplan. M. 1:500.

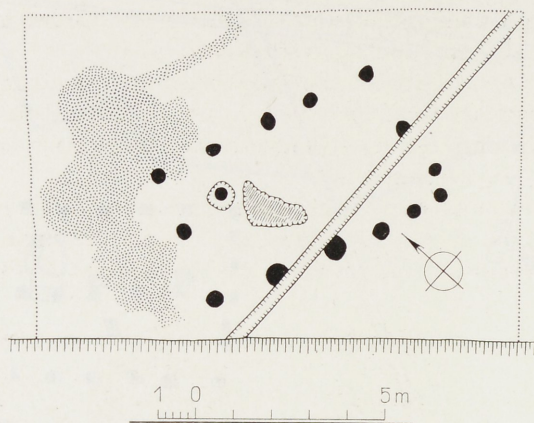


Abb. 2. Garsdorf, Ldkr. Bergheim (Erft). Grundriß eines späteisenzeitlichen Hauses.
M. 1:200.

gruben zum rechteckigen Grundriß eines bescheidenen Hauses (Abb. 2). Der Pfosten in der NW-Ecke des Gebäudes deutet vielleicht auf eine ortsfeste Einrichtung oder Gerätschaft aus Holz hin, wie z. B. eine Vorrichtung zum Aufhängen eines Kochtopfes über der nahe gelegenen Herdstelle. Es handelt sich um eine Wohnstätte, die beim Erscheinen der Römer wohl noch im Gebrauch war. Die zugehörige gerodete Feldflur ging wahrscheinlich an den späteren Gutshof über.

Bonn.

Wilhelm Piepers.

Neue Matronensteine aus Morken-Harff, Ldkr. Bergheim (Erft). Ungefähr 100 m östlich der Pfarrkirche von Morken-Harff traf der Bagger bei Abraumarbeiten für die Gewinnung von Braunkohle in 2 m Tiefe unter der heutigen Geländeoberfläche auf eine Furt durch das sumpfige Erfttal. Die spätrömische oder frühmittelalterliche Furt war ausgelegt mit unversehrten und zertrümmerten Weihesteinen und Architekturresten. Diese rühren wahrscheinlich von einem Matronenheiligtum oder einem Heiligen Bezirk her. Der alte Übergang wurde freigelegt. Es wurden dabei geborgen:

Acht ganz erhaltene Weihesteine, etwa 300 Sandsteinfragmente und über 200 Kalksteinbruchstücke von Weihesteinen sowie etwa 60 Architekturreste. Die beschrifteten Steine scheinen alle zu dem gleichen Heiligtum, dessen Lage noch nicht ermittelt werden konnte, zu gehören und sind den MATRONAE AVSTRIAHENAE geweiht. Neben dem bisher nicht bekannten Namen der Matronen werden zahlreiche Stifter genannt.

Bonn.

Wilhelm Piepers.

Zwei Körpergräber der frühen Völkerwanderungszeit aus Bad Lippspringe, Kr. Paderborn. In der Feldmark östlich Bad Lippspringe, 1200 m von der Lippequelle entfernt, sind 1948 und 1949 in einer Kiesbaggerei zwei Skelettgräber der frühen Völkerwanderungszeit geborgen worden. Die Nachuntersuchungen erstreckten sich auf eine Fläche von 300 qm, lieferten aber nur einzelne Streuscherben. Unter der Ackerkrume steht zäher, gelbbrauner Lehm an, mit dem Rinnen und Senken der diluvialen Schotterebene verfüllt sind. Die Sohle der zweiten Grabgrube lag 1,05 m unter der Oberfläche, noch 25 cm in den Plänerkies eingetieft. Beide Gräber waren SSO-

NNW gerichtet, enthielten Skelettreste weiblicher Individuen in Rückenlage, die Köpfe im Süden. Grab 2 lag 11 m südwestlich Grab 1.

Grab 1 (vom 17. 12. 1948). Die Beigaben lagen nach den Angaben des Arbeiters Hans Friedrichs zwischen Kopf und Becken, nur das Gefäß zu Füßen der Toten (Abb. 1, 2–27; der Katalog folgt den Nummern der Abbildungen und beschreibt das, was aus ihnen nicht zu entnehmen ist).

1. Denar des Antonius Pius (nicht abgebildet), geprägt zwischen 145–161, stark abgegriffen, schwarz oxydiert¹. 2. Armbrustfibel, Bronze, der Bügel umfaßt die Achse in ganzer Breite, ist am Kopf und am Fuß vollrechteckig und dort jeweils seitlich ein-

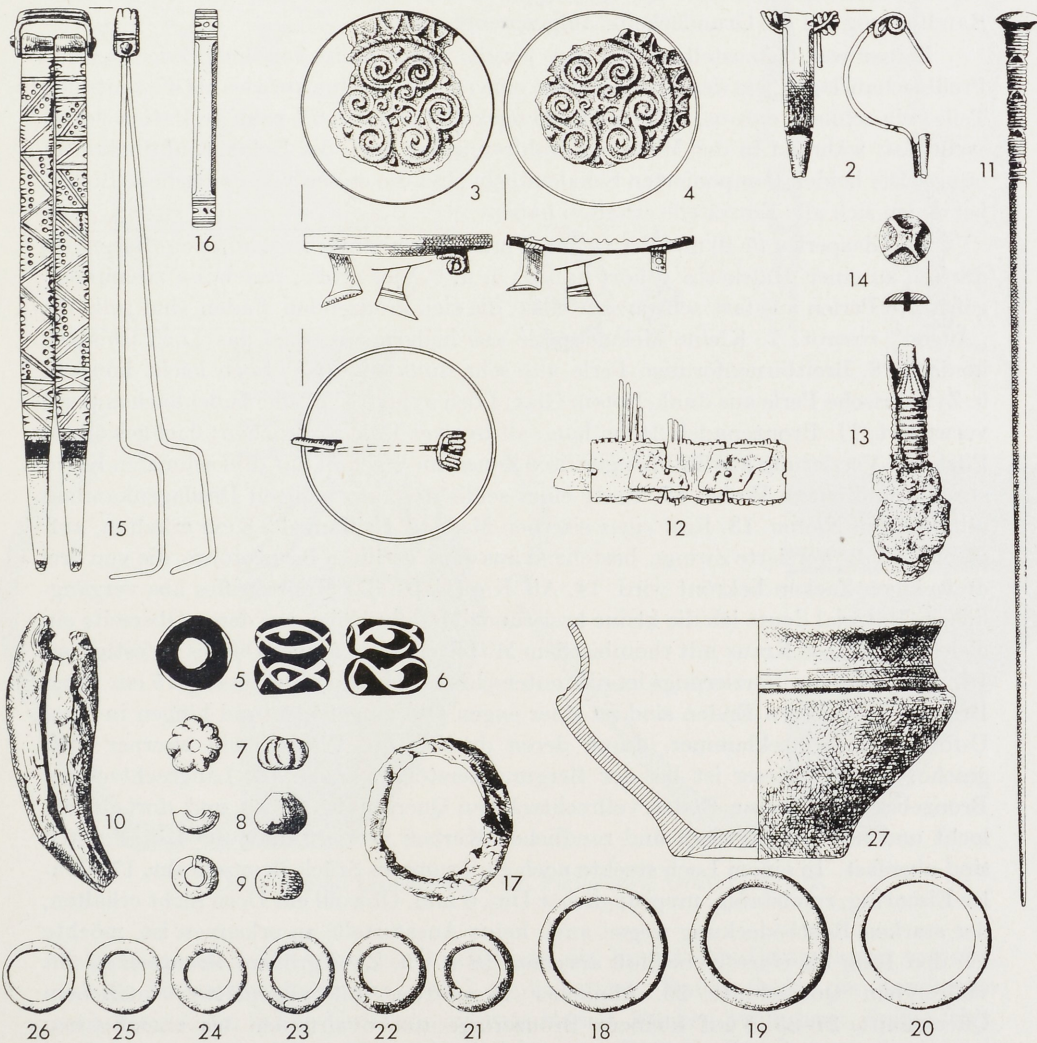


Abb. 1. Bad Lipspringe, Kr. Paderborn. Grab 1. M. 1:2.

¹ Bestimmung durch Dr. P. Berghaus, Münster. Grab 1: BMC 512 = RIC 127. Vs. ANTONINUS AVG PIUS PP COS III, belorbierter Kopf des Kaisers n.r.; Rs. stehende Aequitas m. Waage und Stab. – Grab 2: BMC (Commodus) 17 = RIC 272. Vs. barhäuptiger Kopf des Divus Marcus n.r. DIVUS MARCUS ANTONINUS PIUS; Rs. stehender Adler, Kopf n.l. auf Altar CONSECRATIO.

gekerbt, die Seiten sind abgefast; der Fuß verjüngt sich konisch; das äußerste Ende fehlt, so daß nicht zu entscheiden ist, ob er noch spitzer war. 3. u. 4. Zwei einander fast gleiche, komponierte Schalenfibeln aus Bronze mit reichverzierten, hauchdünnen Preßblechauflagen aus derselben Model. Rollen- und Nadelhalter sind in die Grundscheibe aus 1–1,5 mm starkem Bronzeblech eingelassen. Nr. 3 hat auf dem Nadelhalter zwei Querstriche, ihre Rolle vier Windungen, Nr. 4 drei Einhiebe und sechs Windungen. Die Achsen bestehen aus Bronzedraht von 10 mm bzw. 13 mm Länge. Die Sehnen sind an der Grundscheibe festoxydiert, die Nadeln abgebrochen. Gestalt, Abmessungen und Unterschiede der Patina beweisen, daß die bei der Einlieferung zerbrochenen elastischen Ringe aus 2,5 mm breitem 0,5 mm starkem Bronzeblech als Randfassung auf die Grundscheibe aufgesprengt waren.

Ferner war festzustellen, daß eine jeweils 8 mm breite randliche Zone bei den Preßblechauflagen wie den Grundplatten eine rauhere Patina aufwies als die zentralen Teile. Ich schließe daraus, daß eine vergangene Klebmasse die rauhere Patina verursacht hat, während in der Mitte ein Hohlraum war (vgl. die Rekonstruktionszeichnung). Die beiden komponierten Schalenfibeln sind die ersten von deutschem Boden, bei denen sich alle Einzelteile erhalten haben.

Die Glasperlen (5–9) und der an der Wurzel durchbohrte Eckzahn vom Bären (10) dürften zu einer Halskette gehört haben. 5. u. 6. Vier große, paarweise zusammengefrittete Perlen aus fast schwarzem Glas; die sich kreuzenden Fäden sind gelb, die „Augen“ rostrot. 7. Kleine Melonenperle aus hellgrünem Glas, das Loch ist stark konisch. 8. Breitbirnenförmige Perle aus sehr dunklem Glas; Loch leicht konisch. 9. Zylindrische Perle aus dunkelrotem Glas; Loch zylindrisch, alle Außenflächen porig verwittert. 11. Bronzenadel, 24 cm lang, alt in zwei Teile zerbrochen; flachgewölbter Pilzkopf, Verzierung aus fünf feingerillten Zonen im Wechsel mit drei schmalen Kerbstreifen und einem Wulst. 12. Reste eines schlichten, zweizeiligen Dreilagenkammes mit eisernen Nieten. 13. Rest eines eisernen Messers, Griffangel 3,8 cm erhalten, aufgeschoben die verzierte Zwinge, bestehend aus einer gerillten Bronzeröhre, die von drei dreieckigen Zacken bekrönt wird. 14. Als Kopfplatte des Messergriffes aus vergänglichem Material deute ich die kleine kreisrunde Metallscheibe, auf deren Oberseite ein gleichschenkliges Kreuz mit rhombischem Mittelteil mittels eines Dornes befestigt ist. 15. Zwei nur in Verzierungsdetails unterschiedliche Hakenschlüssel, 15 cm lang, Bronze. Ihre oberen Enden sind zu einer engen Öse umgebogen und hingen in einer U-förmigen Bronzeklammer, durch deren durchlochte Wangen ein eiserner Stift geschoben war. Dieser ist bei der Bergung zerstört worden. 16. Langrechteckiger Bronzebeschlag, dessen Enden vollrechteckigen Querschnitt haben und dort durchlocht und mit Querstrichen und randlichen Kerben verziert sind; die Längskanten sind abgefast. In einem Loch steckte noch ein krummes Stück Bronzedraht. 17. Ovaler Eisenring, rundstabig, ursprünglicher Dm. 6 mm. Obwohl ein Dorn nicht erhalten, der starken Rostbedeckung wegen auch keine Ansatzstelle zu erkennen ist, möchte ich den Ring als Gürtelverschluß ansehen. 18 u. 19. Zwei größere Bronzeringe mit vollrundem Querschnitt. 20. Ähnlicher Bronzering mit abgeplattet rundlichem Querschnitt. 21–25. Fünf kleinere Bronzeringe mit ovalrunden bis rhombischen Querschnitten. 26. Dünner Bronzering mit abgeplattet ovalem Querschnitt. Über ihre Lage am Skelett ist nichts bekannt. Am ehesten dürften sie zum Gürtel gehören. 27. Kleiner Trichterschalenbecher, handgemacht aus feinem, dunkelgrauen Ton, sehr gut geglättet aber stark verwittert. Über dem Schulterknick eine seichte Riefe, darüber zwei feine Ritzlinien.

Grab 2, am 5. 4. 1949 in 60 cm Tiefe angeschnitten und von Baurat B. Ortman, Paderborn, am 6. 4. geborgen. Nicht ganz ungestört, worauf einige Unregel-

mäßigkeiten hindeuten; auch war ein Gefäß (8) schon verschleppt. Lage des Skelettes s. oben. Das Grab enthielt folgende Beigaben (*Abb. 2, 2–11*):

1. Unter dem Unterkiefer: Denar des Commodus, Konsekrationsmünze auf Marc Aurel im Jahre 180 n. Chr. (s. Anm. 1). 2. u. 3. In der Gegend der Schlüsselbeine zwei komponierte Schalenfibeln. Kleiner und dünner als die aus Grab 1. Aufsprengringe

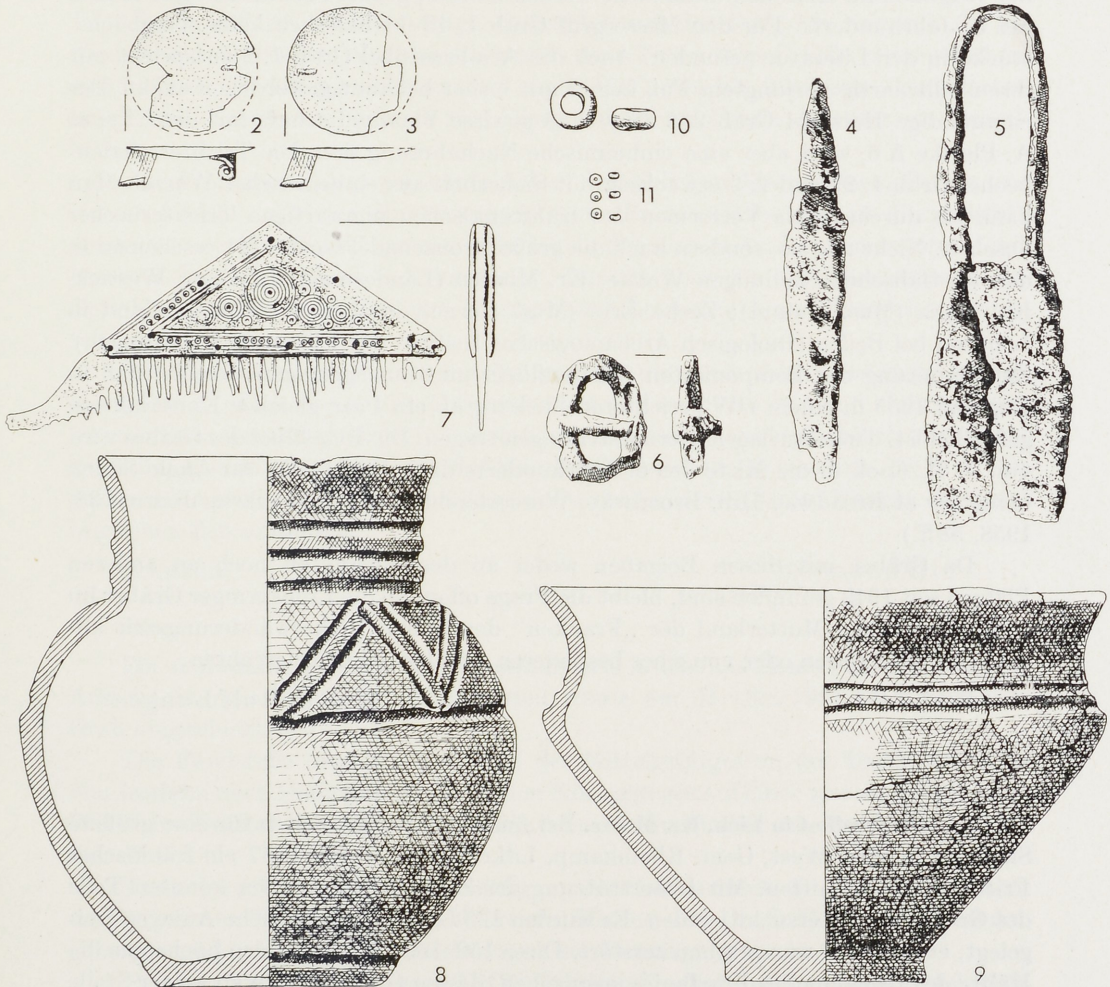


Abb. 2. Bad Lippspringe, Kr. Paderborn. Grab 2. M. 1:2.

nicht festgestellt. Die winzigen Bruchstücke der Preßblechauflagen lassen erahnen, daß die Ziermotive denen aus Grab 1 ähnlich waren. Rauhe Patina der Randzonen auch hier. 4. Am linken Unterarm eisernes Messer, Rücken 3 mm breit, Spitze fehlt.

Neben dem rechten Unterschenkel bis zum Fuß die Bügelschere, die Gürtelschnalle (!), der Kamm und zwei Gefäße: 5. Eiserne Bügelschere mit Bandbügel, nur in Bruchstücken z. T. geborgen. 6. Kleine, ovale, eiserne Gürtelschnalle mit schlichtem Dorn, dessen Spitze fehlt. 7. Reichverzierter Dreilagenkamm mit zehn Bronzenieten, dreieckig mit ausschwingenden Seiten, von denen eine fehlt; nur die Schauseite verziert. 8. Eiförmiger Topf mit engem, steilem, leicht ausbiegendem Hals; handgemacht aus feinem, rötlich braunem, gut geglättetem Ton, riefenverziert, fast unversehrt.

9. Großer Trichterschalenbecher, handgemacht aus feinem, dunkelgrauem, gut geglättetem Ton, riefenverziert. 10. Ringperle aus dunkelblauem Glas. 11. Drei winzige Perlen aus grünem Glas.

Anlage und Ausstattung der beiden Gräber weisen so wesentliche Übereinstimmungen auf, daß sie annähernd gleichzeitig sein dürften. Soweit die Zeitstellung der Beigaben im einzelnen untersucht werden konnte, gehören sie in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Für den Messergriff Grab 1, 13–14 habe ich keine Vergleichsstücke in der Literatur gefunden. Auch die Armbrustfibel Grab 1, 2 entspricht mit ihrem tüllenartig verjüngtem Fuß keiner mir bisher bekannt gewordenen exakt. Der engmündige Halstopf Grab 2, 8 zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit dem Typus A. Plettke A 6, wird aber eine einheimische Nachahmung sein. Die Trichterschalenbecher Grab 1, 27 und 2, 9 erwachsen mit Sicherheit aus einheimischer Wurzel. Man kann sie durchaus als Vorformen der frühfränkischen nigraartigen Trichterbecher ansehen. Nicht nur sie, sondern auch die große Bronzenadel Grab 1, 11 erscheinen in den westfälischen Siedlungen Werste, Kr. Minden (Landesmus. Münster); Westick, Kr. Unna (Mus. Hamm); Zeche Erin (Mus. Herne), im benachbarten Holland in Looveen bei Beilen (Biologisch-Archäologisches Institut der Universität Groningen). Zur Datierung der komponierten Schalenfibeln muß nachgetragen werden, daß in England 1955 in einem OW-gerichteten Skelettgrab ein Paar gleicher Konstruktion gefunden ist, deren Auflagen Tierdarstellungen tragen. Die Bügelfibel des Grabes wird von J. M. Cook in die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert (s. Cook, *An Anglo-Saxon Cemetery at Broadway Hill, Broadway, Worcestershire*. *The Antiquaries Journal* 38, 1958, 58ff.).

Da Gräber mit diesen Beigaben weder an den genannten noch an anderen Plätzen seit 1949 gefunden sind, bleibt die Frage offen, ob die Lippspringer Gräber im rechtsrheinischen Mutterland der „Franken“ der frühen Völkerwanderungszeit allgemein üblich waren oder von einer besonderen sozialen Schicht herrühren.

Bielefeld.

Walter Rolf Lange.

Frankenfriedhof in Eick, Kr. Moers. Bei Ausschachtungsarbeiten für eine größere Siedlung in Eick-West, Gem. Rheinkamp, Ldkr. Moers, wurde 1957 ein fränkischer Friedhof angeschnitten. Mit Unterstützung der Zeche Rheinpreußen konnten Teile des Grabfeldes untersucht werden. Es wurden 125 Gräber und ähnliche Anlagen freigelegt, etwa 30–40 waren schon zerstört. Diese 150–160 Gräber werden höchstens die Hälfte der Belegung des Friedhofes ausmachen, dessen Grenzen noch an keiner Stelle mit Sicherheit erreicht wurden. Eine Nachuntersuchung ist bei Fortschreiten der Bauarbeiten geplant. Die Gräber ordnen sich in lockeren Reihen bei einer unregelmäßigen Ost-Westorientierung. Auffällig ist die starke Variation der Grabformen: Neben vielen großen Kammern verschiedener Bauart wurden einfache Erdgräber mit und ohne Einbauten, Baumsärge, Kreisgräben, Brandgruben, Brandbestattung in anderen Grabformen, Pferdegräber und einzelne Pfostengruben beobachtet. Die Pfosten sind vielleicht mit den „Stangen“ der Langobarden zur Erinnerung an in der Ferne Verstorbene zu vergleichen. Die vorgefundenen Grabformen kommen am Niederrhein bis nach Westfalen hinein vor.

Die meisten der ehemals sicher reich ausgestatteten Kammern waren schon in fränkischer Zeit beraubt worden. Fibeln, Schmuck und Schwerter sind daher seltener erhalten. Von den Waffen wurden zahlreiche Lanzen- und Pfeilspitzen gefunden, ferner Schildbuckel. Die erhaltenen drei Schwerter sind Spathen, Beile wurden

vereinzelt, Saxe gar nicht gefunden. Gürtelgarnituren, Messer, Feuerstahl treten wie üblich auf.

Sehr reich ist die keramische Ausbeute, da Töpfe bei Grabraub nicht gefragt waren. Weit überwiegend sind es Knicktöpfe, häufiger mit gleich hohem Ober- und Unterteil. Dann folgen Töpfe mit Tülle, Kannen und Schalen. In einigen Exemplaren sind handgemachte Ware und Randstücke der Walsumer Art vertreten, während ein Topf Dellen auf dem Umbruch trägt. Es handelt sich durchweg um Keramik, die am Niederrhein üblich ist. Nicht selten waren dem Toten zwei Gefäße mitgegeben, in einem Grab (Mädchengrab?) standen sogar fünf, eine für fränkische Verhältnisse hohe Zahl. Neben der Keramik sind Glasgefäße zu erwähnen, darunter ein Rüsselbecher.

Zur Frauenausstattung gehören neben den üblichen Eisengeräten, Perlen und einigen Fibeln, auch eine durchbrochene große Bronzescheibe und ein Bergkristallanhänger mit silberbeschlagenem Lederband. Bei diesem und einem zweiten Grab besorgte Dr. K. Schlabow, Neumünster, freundlicherweise die Untersuchung der Gewebereste. Es wurden Schleier, Untergewand, Leichentuch und Moospolster ermittelt.

Die Funde sind noch nicht durchgearbeitet und noch nicht vollständig konserviert. Der Friedhof beginnt im 6. Jahrhundert und endet im frühen 8. Jahrhundert, während sein Schwerpunkt im 7. Jahrhundert liegt. Siedlungsgeschichtlich interessant ist, daß sich aus dem zugehörigen Hof kein Dorf entwickelt hat, weshalb der Verf. eine völlige oder partielle Wüstung im Zuge der wirtschaftlichen Umwälzungen der karolingischen Zeit annimmt.

Xanten.

Hermann Hinz.

Ein münzdatiertes Grab des 7. Jahrhunderts n. Chr. aus Hemer, Kr. Iserlohn. Bei Ausschachtungsarbeiten für Wohnbauten wurde am 31. Okt. 1951 ein fränkisches Grab angeschnitten.

Die Fundstelle liegt am Nordrand des Mittelgebirges an der Trasse des alten von Iserlohn nach Deilinghofen führenden Königsweges auf einer plateauartigen nach WNW ins Oesetal vorspringenden Geländenase, unmittelbar am Rand des Abfalles zum Tal.

Trotz der schon erfolgten Beschädigung des Grabes durch die Bauarbeiter konnten die meisten Funde durch Dr. F. Treude, Hemer, und Dr. E. Hartmann, Iserlohn, geborgen und noch einige Beobachtungen zur Fundlage gemacht werden.

Befund: NS-Grab (SSO nach NNW) 0,9 m tief in den anstehenden Kulmplattenkalk eingehauen. Gesamtlänge: 2,8 m; Breite an der Südseite 1,3 m, an der Nordseite 0,9 m. Die Grabgrube war ursprünglich mit senkrecht stehenden Steinplatten umstellt, einige standen während der Freilegung noch in situ. Spuren eines Holzsarges wurden nicht beobachtet. Die Decksteine waren eingefallen und lagen in der Grabfüllung.

Die Bestimmung des noch geborgenen Knochenmaterials durch Prof. Dr. Gerhardt, Münster, ergab die Beisetzung einer 20–25 Jahre alten Frau. Einige Schafknochen. Beigaben (*Abb. 1*):

1. Bronzene gleicharmige Fibel, gegossen, Verzierung nachgeschnitten; auf den Platten zwei gegenständige, abwärts gerichtete Tierköpfe im Stil II, auf dem gewölbten Bügel zwei Längs- und vier Querstriche. Nadel aus Eisen. Gesamtlänge 5,9 cm.
2. Denar Elagabal (219 n. Chr.) durchlocht (Bestimmung Dr. Berghaus, Münster).

3. Tremissis einer mittelhheinischen unbekannten Münzstätte, Vs. mit Punktkranz und Kreuz mit verbreiterten Enden auf Quersteg und Kugel; Rs. uneben.
4. Drei kleine bronzene Riemenzungen mit je einem Bronzeniet, mit flüchtigen Querstrichen. Länge: 4,1–4,2 cm.
5. Bruchstück eines silbernen länglichen Beschlagstückes mit zwei Bronzenieten. Erh. L. 2,7 cm.
6. Zwei bronzene Buckel mit mittlerem, viereckigem Loch und flacher abgesetzter Randzone mit radialen Kerben. Gr. Dm. 2,1 cm.
7. Kleiner bronzener Nietring mit radialen Randkerben. Dm. 1,4 cm.
8. Flache bronzene Nietkappe mit Eisenrost gefüllt. Dm. 2,3 cm.
9. Im Eisenrost erhaltener Abdruck einer Nietkappe. Dm. 2,3 cm (nicht abgebildet).
10. Einfacher, bronzener Fingerring mit D-förmigem Querschnitt. Dm. 2,3 cm.
11. Bandförmiger Fingerring aus Bronzeblech; Kanten umgelegt und von je zwei Längsstrichen begleitet; auf der Fläche eine Art Treppenmuster eingerissen.
12. Bruchstück einer Bronzenadel mit rundem Schaft und viereckigem, mit Kerbschnitt verziertem Oberteil, darauf eingerissene Diagonalkreuze. Erh. L. 7,02 cm.
13. Kleine Eisenschnalle.
14. Kette mit 104 Perlen, dabei kleine scheibenförmige Bernsteinperlen.
15. Kleines Bruchstück aus dem Mittelfeld eines doppelseitigen Knochenkammes.
16. Eiserner Bratspieß mit gegenständig tordiertem Schaft und flach rechteckigem Blatt. Auf dem tordierten Schaft Holzteile des Griffes erhalten. Das dünnrechteckig ausgehöhlte Ende ist umgebogen und hält einen eisernen Ring. Gesamtlänge 1,32 m.
17. Einige kleine Eisenstücke, zum Bratspieß gehörend.
18. Kleiner, schlanker Becher aus gelbem Ton mit S-förmigem Profil, auf der Wandung leichte Drehstreifen. H. 10,3 cm.
19. Kleiner Knicktopf aus dunkelgrauem Ton, gut geglättet, mit etwas bauchigem Unterteil. Auf dem Oberteil umlaufende Reihen eines Rechteckrädchens (aus Scherben zusammengesetzt, H. d. Oberteils nicht gesichert).

Datierung: Die Tremissis gehört zu einer Münzgruppe mittelhheinischer Prägungen aus noch unbekannter Münzstätte. Das Stück ist auf der Vorderseite fast stempelfrisch und nicht lange im Umlauf gewesen. Die Datierung ins 3. Viertel bzw. beginnende 4. Viertel des 7. Jahrhunderts wird durch ähnliche Stücke im Münzfund Nietap I u. II nahegelegt (Festschr. A. E. van Giffen [1947] 369 ff. Taf. 52, 22).

Die gleicharmige Fibel zeigt in der Darstellung der gegenständigen, abwärts gerichteten Tierköpfe an den beiden Fibelplatten noch bezeichnende Merkmale des Stiles II der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts. Kontur der Köpfe, Augenumrahmung, Kinnschuppe und Schnabelbogen sind meisterhaft geschnitten. Ähnliches findet sich bei einer – nach J. Werner – im Rheinland und Nordfrankreich verbreiteten Gruppe fränkischer Schnallenbeschläge mit zwei seitlichen Tierköpfen der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts (besonders Soest, *Prähist. Zeitschr.* 6, 1914, 193 und Sammlung Diergardt [wohl Nordfrankreich] Inv. 1244 im Mus. Köln, beide Stücke abgebildet bei Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch.* 2 [1950] Taf. 3, 4 u. Taf. 5, 4). Eine Einordnung der Fibel von Hemer in die Mitte und beginnende 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts dürfte gerechtfertigt sein.

Vom übrigen Grabinventar erlauben nur die Bronzebuckel mit radialer Kerbleiste und die kleinen Riemenzungen eine Zuweisung in die Mitte des 7. Jahrhunderts, während bei den Perlen – außer einigen Stücken älterer Mode – einige Exemplare erscheinen, die, nach K. Böhner, erst im 7. Jahrhundert auftreten.

Der Bratspieß, zu dem es nach der letzten Zusammenstellung bei G. Behrens (Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 18) nur wenige Vergleichsfunde gibt, ist in ähnlicher Form über längere Zeit in Gebrauch gewesen und nicht schärfer zu datieren.

Die Nietköpfe, Bronzebuckel und Nietring dienten vermutlich zur Befestigung des langen Holzgriffes am tordierten Teile des Bratspießes.

Das Grab von Hemer liefert zum bisherigen zeitlichen Ansatz der gleicharmigen Fibel im fränkischen Bereich (Grab von Bermesheim, um 700 n. Chr., Germania 21, 1937, 267) eine wertvolle Ergänzung. Es zeigt den Beginn dieser Fibelgruppe bald nach 650 und ihre enge stilgeschichtliche Verbindung mit ähnlichen Darstellungen aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Münster (Westf.).

Wilhelm Winkelmann.

Grab des 8. Jahrhunderts n. Chr. mit zuckerhutförmigem Schildbuckel von Westbevern, Ldkr. Münster. In einer zum Sandabbau freigegebenen Dünenkuppe südwestlich des Dorfes Westbevern ist seit 1951 ein frühmittelalterlicher Friedhof mit etwa 250 beigabenlosen OW-Gräbern abgegraben worden. Ein eisernes Messer blieb über Jahre das einzige Fundstück. Erstmalig im Jahre 1955 wurde ein in NS-Richtung angelegtes Pferdegrab beobachtet, in seiner Nähe ein weiteres NS-Grab, aus dem zwei Bruchstücke eines Saxs erhalten blieben. Eine Freilegung des anschließenden Geländes ergab nur fünf weitere beigabenlose OW-Gräber und ein NS angelegtes Pferdegrab. Im Januar 1958 wurde ein weiteres NS-Grab angegraben und zerstört. Dank der Aufmerksamkeit von Herrn J. Schweppe, Münster, konnten außer einigen Pferdeknochen noch folgende Gegenstände geborgen werden (*Abb. 1*).

1. Eiserner zuckerhutförmiger Schildbuckel, H. 16 cm. Spitze leicht beschädigt, auf dem etwa 1 cm breiten Rand kleine Nietnägeln, besondere Randeinfassung nicht vorhanden.
2. Eiserner Flügellanzenspitze mit lanzettförmigem Blatt und runder Tülle, L. 40 cm.
3. Zwei Bruchstücke eines Saxs, erh. L. 42 cm.
4. Eiserner Steigbügel, aus einem Dreikantstab gebogen, unterhalb des flachrechteckigen Riemenhalters doppelt gedreht.
5. Gebißstück einer Trense mit zwei eisernen Ringen.
6. Eiserner dreieckiger Schlaufe.
7. Eisernes Klappmesser, L. 11 cm mit
8. Im Rost erhaltenen Abdruck eines Knochenkamms.

Das Grabinventar ist leider nicht vollständig geborgen, doch weist es auf ein zerstörtes Reitergrab.

Der zur Spitze hin einziehende Schildbuckel gehört zu einer kontinentalen nordwesteuropäischen Gruppe, die sich nicht nur räumlich und formenmäßig von der spätangelsächsischen und der süddeutschen unterscheidet, sondern auch zeitlich gesehen etwas später liegt. Ihr Schwerpunkt liegt in der Mitte und der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die letzte Zusammenstellung durch H. Zeiß in der Reinecke-Festschrift (1950) 173 ff. und durch W. La Baume, Jahrbuch des nordfriesischen Vereins 29, 1952/53, 23 ff. ist für den kontinentalen Nordseebereich zu ergänzen durch W. Wegewitz, Harburger Jahrbuch 7, 1957, 136. Auch der unter der flachen Riemenschlaufe gedrehte Steigbügel gehört der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts an, während Sax, Klappmesser und Flügellanzenspitze nur allgemein dem 8. Jahrhundert zugeordnet werden können.

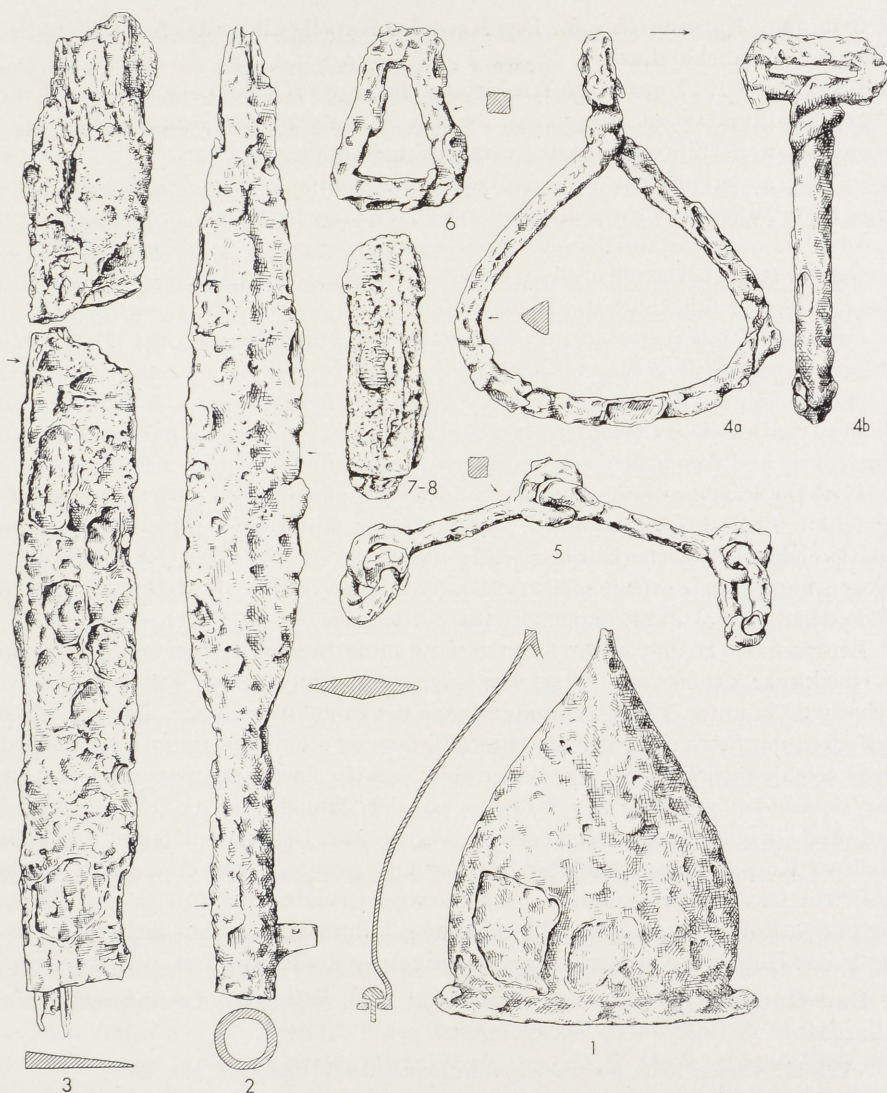


Abb. 1. Westbevern, Ldkr. Münster. Beigaben des Reitergrabes. M. 1:3.

Dieser späte Ansatz des Grabes innerhalb des 8. Jahrhunderts, zusammen mit den wenigen beobachteten NS- und Pferdegräbern und der Menge der OW-Gräber ist bedeutsam für die landesgeschichtliche Diskussion über die sächsisch-karolingische Auseinandersetzung und bietet außerdem einen Zugang zum Verständnis der sozialen Struktur dieser Zeit in dieser Landschaft.

Münster (Westf.).

Wilhelm Winkelmann.

Eine karolingische Holzkirche zu Palenberg, Ldkr. Geilenkirchen-Heinsberg. Am rechten Talhang der Wurm unterhalb des 867 als „villa Palembach“ erwähnten Dorfes Palenberg liegt inmitten eines Friedhofes die Kapelle St. Peter. Sie ist unter dem Namen Karlskapelle allgemein bekannt und soll der mündlichen Überlieferung nach

eine Gründung Karls d. Gr. sein. Den Kern der Kapelle bildet das Schiff einer Saalkirche des 11. Jahrhunderts.

Im Sommer 1957 wurde die Wiederherstellung der Karlskapelle mit einer Untersuchung der Fundamente begonnen, die das Rheinische Landesmuseum Bonn als Ausgrabung weiterführte¹. Auf der verhältnismäßig kleinen Ausgrabungsfläche wurden in und außerhalb der Kirche über 80 sich vielfach überschneidende geostete Körperbestattungen, teils in Holzkisten oder Holzsärgen aufgedeckt oder angeschnitten. Die Toten waren auf dem Rücken liegend beigesetzt, die Arme zu Seiten des Leibes ausgestreckt. Die geborgenen Gefäßscherben machen eine Belegung des Friedhofes seit dem 7. Jahrhundert wahrscheinlich.

Über den Gräbern traten im Schiff unter der Planierungsschicht des 11. Jahrhunderts vier große Gruben mit den Löchern ausgerissener, über 0,50 : 0,50 m großer Holzpfeiler zutage. Mit einer fünften im Chor liegenden Pfeilergrube bildeten sie die südliche Traufwand einer rechteckigen Saalkirche von rund 6 : 9 m lichten Ausmaßes, deren Nordwand durch den vor der Pforte des Schiffes angetroffenen Pfeiler festgelegt ist. Die Pfeiler waren unbearbeitet stumpf in die Gruben gesetzt und mit dem eingefüllten Aushub festgestampft worden. Da die Einfüllungen der Pfeilergruben an datierenden Gefäßscherben nur solche der Badorfer Ware, die der Pfeilerlöcher hingegen auch Pingsdorfer Gefäßscherben enthielten, dürfte die Holzkirche um die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert erbaut worden sein.

Bemerkenswert und in ihrer Art bislang ohne Beispiel ist die zur Ausstattung der Holzkirche gehörende achteckige Anlage von rund 1,80 m Durchmesser, von welcher 0,20 m unter dem Planierungsniveau der Steinkirche Reste eines estrichartigen Bodens mit Spuren einer senkrechten Einfassung erhalten waren. In der Mitte der Anlage zeichnete sich unter dem Boden das Negativ eines ausgerissenen, fast 0,50 m tiefer reichenden zylindrischen Körpers ab, der ähnlich wie die Holzpfeiler der Traufwände in eine größere Grube gesetzt worden war. Der Befund deutet darauf hin, daß dieser Körper ein ausgehöhlter Baumstumpf gewesen sein kann, durch welchen Wasser zur Erde sickern konnte. Der achteckige Grundriß der Anlage, ihre Einsenkung in den Fußboden und die Abflußöffnung in ihrer Mitte, schließlich die zentrale Lage in der Holzkirche lassen an ihrer Verwendung als Taufpiscina nicht zweifeln.

Bad Godesberg.

Leo Schaefer.

¹ Vgl. K. Böhner, Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 463 Abb. 20.

Ältere Bauweisen in jüngeren Ringwällen Westfalens. Seit 1953 haben die Altertumskommission für Westfalen und das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte die Vermessung und die photographische Dokumentation von Ringwällen wieder aufgenommen. In einer Anzahl von ihnen wurde gegraben.

Während wir zunächst bestrebt waren, wegen der knappen Gelddecke, möglichst viele Anlagen in kurzer Zeit zu bewältigen, haben wir bald das Aufnahmetempo zugunsten der Vollständigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung der Aufnahmen verringert¹.

¹ Als Anhalt möge dienen, daß die Aufmessung einer mittelgroßen Anlage (bis zu 3 ha) in gebirgigem Terrain mit zwei Lattenträgern, einem Anschreiber, einem Vermessungsingenieur bei mittelstarkem aber durchsichtigem Bewuchs etwa 6 bis 8 Arbeitstage erfordert. Die archäologische Aufsicht führt jeweils der zuständige Prähistoriker.

Bei der Auswahl der Grabungsobjekte hatten jeweils bedrohte oder in Kürze der Zugänglichkeit entzogene Anlagen den Vorrang.

Auch bei den Grabungen sind wir von zunächst kurzfristigen Untersuchungen zu intensiveren übergegangen mit dem Ziel, nicht nur über die Bauweise der wichtigsten Teile der Befestigung Aufschlüsse zu erhalten, sondern auch um Fundmaterial für deren Datierung in die Hand zu bekommen: Unter den etwa zwei Dutzend der karolingischen Zeit angehörenden Ringwällen Westfalens werden nur fünf in der historischen Überlieferung bezeugt².

Zwei der neuvermessenen und teilweise durch Grabung untersuchten Anlagen zeigten sehr alt anmutende Wall- und Mauerkonstruktionen. Es sind der Burgberg bei Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn, und die Hünenburg auf dem Sundern bei Plettenberg-Ohle, Kr. Altena. Es ist nicht beabsichtigt, hier einen „Grabungsbericht“ zu geben, jedoch soll jeweils der Befund im Gelände angesprochen und dessen Datierung durch in entscheidender Lage gehobenes Scherbenmaterial versucht werden.

1. Der Burgberg bei Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn. Der Burgberg, gut 100 m über dem rechten Ufer der Lenne, ist in gewisser Weise archäologisch vorbelastet: Fast zu seinen Füßen haben wir 1928 den bei Erdarbeiten zutage gekommenen goldenen Halsreif und Armring geborgen³. Auf der Kuppe des Berges, innerhalb des befestigten Raumes, wurde ein eisernes Tüllenbeil der Spätlatènezeit gefunden. Von einzelnen latènezeitlichen Scherbenfunden ebenfalls im Bereich der Burg wurde gesprochen.

Bis 1957 lag nur ein älterer Plan der Befestigungen auf dem Burgberg vor⁴. Angesichts der unabwendbaren, langsamen Zerstörung der Gesamtanlage durch die Kalkindustrie haben wir uns 1957 zur Neuaufnahme aller Anlagen entschließen müssen. Man vgl. unsere Neuaufnahme (*Beilage 3*) mit dem genannten älteren Plan. Die Anlagen auf dem Burgberg umfassen 12,5 ha.

Im 1. Abschnitt der Untersuchung wurde (1955) neben der Handschachtung auch ein Bagger zur Anlage von Schnitten oder Grabungsflächen benutzt, 1956 nur noch die Handschachtung.

Zur schnelleren Übersicht bezeichnen wir hier den an der Nordseite der Anlage sich hinziehenden Wall von etwa 450 m Länge als Nordwall, den im östlichen Teil der Anlage sich findenden kreisförmigen Befestigungsteil von etwa 150 m Dm. als Ost-ring, den von N nach S durch die Mitte der Anlage ziehenden Wall als Mittelwall und die ovalförmige Befestigung von etwa 125 m Dm. im W als Westring. 1955 waren Baggerschnitte durch den Wall an der Westseite des Ostrings gelegt worden, ein weiterer durch die Mitte des Westrings. Der heutige Wall des Ostrings besteht anscheinend nur noch aus einem Restkörper, bei dem grobes Kalkgestein auffällt. Etwa 12 m vor dem Wall liegt ein verhältnismäßig flacher, in den Fels gearbeiteter Graben.

Der Mittelwall besteht aus einem noch etwa 1,50 m hohen und 15 m breiten Wall aus groben Steinbrocken. Er hat keine Steinmauer. Östlich vor ihm liegt ein 0,75 m tiefer und 3 m breiter Graben.

² Über die Hauptergebnisse der Neuaufnahmen und Grabungen hat Verf. zuletzt bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, April 1957 in Münster, berichtet. – Für landesgeschichtliche Arbeiten wurde eine Anzahl der Neuaufnahmen zur Verfügung gestellt. Vgl. z. B. A. K. Hömberg, *Heimatchronik des Kr. Olpe* (1958) (3 Anlagen).

³ Vgl. A. Stieren, *Bodenaltertümer Westfalens* 1, 1929, 47 ff. und *Nieuwe Drentse Volksalmanak* 74, 1956, 223 ff. (Datierung: 1. Viertel 5. Jahrhundert).

⁴ Vgl. *Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen* (1920) 10 Plan IV (Biermann-Schmedding).

Der Nordwall besteht aus einem verhältnismäßig niedrigen aber breiten Wall, der auf den Rand einer Geländekante, die nach N abfällt, gesetzt ist; vor ihm liegt ein in den Fels gebrochener Spitzgraben.

Im Nordwall glaubten wir zunächst Anzeichen für eine Holzerdkonstruktion im Wallaufbau zu haben, dem (wann?) die Lehmschüttung vorgelegt sei. Die Frage nach der Ein- oder Zweiperiodigkeit des Walles und seine Zeitstellung blieben zunächst unentschieden.

1957 haben wir den Versuch gemacht, die Konstruktion des Nordwalles zunächst östlich der Kirchpforte zu klären. Wir haben die älteren Schnitte verbreitert oder verlängert und eine Anzahl neuer Schnitte (11, 12, 13, 14, 2a) angelegt. Schnitt 1 wurde versteilt und verlängert.

Der etwa 12 m breite und in der Mitte 3 m hohe Schnitt bot an einem Tage mit geeignetem Feuchtigkeitsgehalt des Erdreichs das selten klare und eindeutige Bild eines durch Holzkonstruktion versteiften Wallaufbaues (Vgl. *Taf. 38, 1*). Ähnliche Spuren von Wallaufbauten sind zahlreich nachweisbar. Im eigenen Gebiet haben wir sie bei latènezeitlichen Ringwällen des Siegerlandes beobachtet. Mit großer Sicherheit können auf dem Photo ein Pfosten auf der Frontseite, ein Pfosten auf der Rückseite

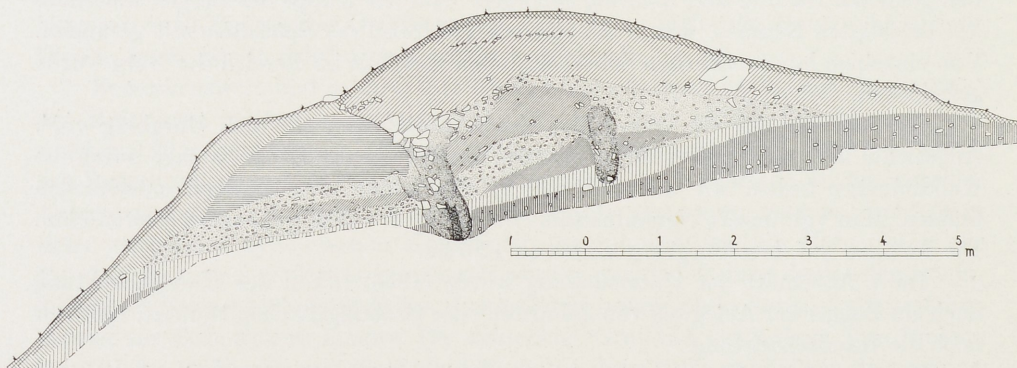


Abb. 1. Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn, Burgberg. Schnitt 1 (Kirchtor) Ostwand.
M. 1:100.

des Walles sowie verschiedene Straten im Aufbau des Wallkörpers angesprochen werden. Vor dem Frontpfosten ist ein Lößpaket sichtbar. Der von Dr. Beck und dem cand. phil. Gensen gezeichnete Schnitt 1 ist in unserer *Abb. 1* in Schwarz-Weiß übersetzt worden. Dr. Beck schreibt über den Schnitt folgendes in seinem Grabungsbericht:

„Über den da und dort herauskommenden anstehenden Massenkalkfelsen liegt ein roter Verwitterungston; darüber folgt eine 0,10–0,30 m starke Lößschicht, deren Oberkante die alte Oberfläche bildet. Die heutige Wallkrone steht 2,40 m darüber. Im Bereich der Berme liegt auf dem Basislöß eine 3,70 m lange und bis 0,60 m mächtige Schüttung von splittrigem Schiefermaterial, das nach seiner Beschaffenheit aus dem Graben stammt. Im hinteren Teil der Berme ist dieser Schüttung auf 2 m Länge eine 0,20 m starke gelblich-braune, wenige kleine Steine führende Lehmschicht eingelagert.

Die auf der Berme liegende Schüttung endet rückwärts an einer 0,60 m starken Frontpfostenspur, die 0,50 m tief in den Basislöß und den darunter folgenden roten Verwitterungston hinabreicht. Holzreste des Pfostens waren vor allem in den tieferen Teilen der Spur zu beobachten. Zuweilen ist auch noch der Hohlraum, der nach dem

Vergehen des Holzes entstand, erhalten; seine Wände sind mit feinem, weißen Kalksinter überzogen. Reste des Hohlraumes mit Holzteilen reichen bis 0,50 m über die alte Oberfläche hinaus. Weiter nach oben ist die Front durch eine Häufung von Kalksteinen und einen deutlichen Farbwechsel markiert. Die Front ist einwandfrei bis zur heutigen Walloberfläche zu verfolgen. Die Frontspur neigt sich nach oben hin immer stärker nach außen und erreicht schließlich 30°, weicht also in ihrem obersten Teil um 60° von der ursprünglichen Senkrechten ab.

In einer Entfernung von 2,25 m nach hinten (gemessen sind die Mittelpunkte der Spuren) greift die Standspur eines Ankerpfostens von 0,30 m Stärke (geringe Holzreste erhalten) 0,30 m tief in den gewachsenen Basislöß ein.

Die Spur reicht noch 0,80 m über die alte Oberfläche hinaus nach oben; sie ist leicht (mit 10°) nach außen geneigt. (Das obere Ende der Spur sticht fast senkrecht durch die geneigte Schnittebene; die über dem oberen Ende der Spur im Wallkörper sichtbaren Schichten liegen also bereits hinter der Pfostenebene). Die Vorderseite der Pfostengrube greift steil nach unten, die Rückseite dagegen ist flach geböschet und mündet in eine dünne dunkle Schicht, die sich 1 m weiter rückwärts mit dem Schiefermaterial einer 0,50 m mächtigen Schüttungsstrate vereinigt.

Der übrige hinter der Front gelegene Teil des Wallkörpers zeigt in Wechsellagerung Schichten von Schiefergrus und gelbem, schwach steinigem Lehm, die vom hinteren Wallfuß aus zunächst ansteigen, zwischen Anker- und Frontpfosten kulminieren und dann mit etwa 30° Außenneigung auf die Hinterseite der Frontpfosten auftreffen. Die obersten 0,80 m der Schüttung unter der Krone bestehen aus gelbem Lehm mit einer dünnen Zwischenlage aus kleinen Steinen.

Vor der Front liegt auf der Schieferschüttung der Berme ein 1 m mächtiges Paket aus gelbem, nach oben goldgelb gefärbtem, steinfreiem Lößlehm, der weiter nach außen, die Schieferschüttung des äußersten Endes der Berme verkleidend, schließlich dem steilen Absturz zum Graben in einigen Dezimetern Mächtigkeit folgt. Funde sind, abgesehen von der kleinen Wandscherbe vorgeschichtlicher Machart (F 3), die 1955 in der Schüttung im Bereich der Innenflanke des Walles gefunden worden ist, nicht aufgetreten. Im oberen Teil des Wallkörpers hinter der Front lagen einige Tierknochen.

Bei der Versteilung von Schnitt 1 haben sich also die 1955 vergeblich gesuchten Pfosten der Holzkonstruktion fassen lassen. Außerdem ist der Nachweis gelungen, daß die nach außen geneigte Front bis zur heutigen Walloberfläche zu verfolgen ist, die oberen Lehmportien des Wallkörpers also nicht erst, wie 1955 noch für möglich gehalten, in einer zweiten Bauphase zusammen mit einem vor die ursprüngliche Front gepackten Lößauftrag aufgebracht worden sind.

Weiter hat sich 1956 gezeigt, daß die Front in ihrem oberen Teil sehr stark vornüber geneigt ist. Nach der früheren Vorstellung schien es möglich, daß die nach einiger Zeit schadhaft gewordene Holzfront, die von den hintergeschütteten Erdmassen nach vorne gedrückt worden wäre, durch einen mächtigen, vor die Front gepackten Lehmauftrag gestützt worden sein könnte. Nach dem jetzigen Befund ist die Neigung jedoch zu groß, als daß die wankende Front in diesem Stadium überhaupt noch frei hätte stehen können. Der Lehm muß also bereits in einer früheren Phase vor die Front gelangt sein. Das heutige Bild ist daher nur mit einem allmählichen Abwärtswandern des gesamten Wallkörpers infolge des Hangschubes zu erklären. Als dieser Vorgang wirksam wurde, muß der Lehm schon vor der Front gelegen haben.

Ist man aber erst zu der Vorstellung gelangt, daß das Lehmpaket vor die Front gekommen sein muß, solange diese noch annähernd senkrecht stand, so kann auch die Frage neu diskutiert werden, ob der Lehm vor der Front überhaupt künstlich

aufgebracht ist oder ob es sich vielmehr um die höchsten Teile der Wallschüttung handelt, die nach dem Schadhaftwerden der oberen Partien der Holzkonstruktion vornüber auf die Berme gerutscht oder gespült sind und dort die unteren Teile der Frontwand vor dem völligen Niederbrechen bewahrt haben. Dies würde bedeuten, daß auch der Ostabschnitt des Nordwalles einperiodig ist.

Setzt man in Rechnung, daß sich die Höhe des Walles durch das Auswärtswandern der Front im Zuge des Hangschubes erniedrigt und sich aus demselben Grund auch der Neigungswinkel der Innenböschung verringert haben muß, so kommt man bei vorsichtigem Abschätzen zu einer Fronthöhe über dem gewachsenen Boden von etwa 3,50–3,80 m, einem Maß, das wohl noch im Bereich des Möglichen läge.

Der in den Schiefer gehauene Spitzgraben von Schnitt 1 liegt 8,70 m vor der Front. Er ist im Bereich seiner heutigen Füllung etwa 3,50 m breit; seine Flanken fallen mit 30° ein. Über der Kerbe des Grabens beträgt die Stärke der Füllung 0,85 m. Ungefähr 1,4 m³ Material pro laufende m liegen heute im Graben. Die Füllung besteht ausschließlich aus Schiefergrus; Löß fehlt völlig. Dieser liegt außerhalb der Front ausschließlich auf der Schieferschüttung der Berme. Das heute den Graben füllende Material muß also von der künstlich versteilten Böschung und der die Berme bildenden Schieferschüttung stammen.

Diese Beobachtung ist wichtig, weil sie uns berechtigt, die heutige Wallkrone für die Rekonstruktion ausschließlich um das über der Schieferschüttung der Berme lagernde Lößmaterial zu erhöhen, und weil es damit andererseits unwahrscheinlich wird, daß uns bei der Schätzung der ursprünglichen Höhe der Front wesentliche Lößmengen entgangen sind.

Die wahrscheinlichste Deutung bleibt, daß Graben, geschüttete Berme und holz-versteifter Wall im Ostteil der Nordfront einem einzigen Bauvorgang entstammen. Das Einbiegen des östlichen Wallendes wird am ehesten mit einer Torsituation erklärt werden müssen.

Schnitt 2a lieferte einige wichtige Funde. Beim Abräumen der Steinschüttung auf der Berme zwischen Wall und Graben fand sich im Planum unmittelbar auf der alten Lößoberfläche die rotbemalte Badorfer Wandscherbe F 45. Sie besagt, daß es Badorfer Ware gab, als der steinige Aushub des Grabens auf die Berme geschüttet wurde.

Die bereits im Juli 1956 in der Ostwand von Schnitt 2 in den vor der Frontlinie liegenden Versturzmassen des Walles gefundene unbemalte Badorfer Wandscherbe F 40 muß beim Bau des Walles in das Schüttgut des Wallkörpers gelangt oder von der Krone des Walles mit den Versturzmassen in den Schuttfuß des Walles gerutscht sein.

Die rotbemalte Badorfer Wandscherbe F 58 lag in Schnitt 2b im niedergebrochenen Schüttungsmaterial des Walles über der (nur im gewachsenen Boden erhaltenen) Frontpfostenspur. Diese Scherbe muß beim Anschütten des steinigen Materials gegen die Holzfront in den Wallkörper gekommen sein. Daraus folgt, daß auch zur Zeit der Errichtung des Wallkörpers Badorfer Ware existierte.

Die (frühe) Pingsdorfer Scherbe F 46 fand sich an der Basis des Versturzmateri- als am äußeren Wallfuß knapp über der alten Lößoberfläche. Die Fundstelle liegt gerade noch südlich des Südrandes der Bermenschüttung, in dem Bereich also, wo das Versturzmaterial des Walles unmittelbar auf die alte Lößoberfläche zu liegen kam, weil sich der nach SO abbiegende Wall bereits von der Bermenschüttung entfernt hatte.

Der Fund bestätigt, wozu bereits F 42 in Schnitt 12 zwingt: Der Wall verstürzte zu einer Zeit, als es Ware in Pingsdorfer Machart gab.

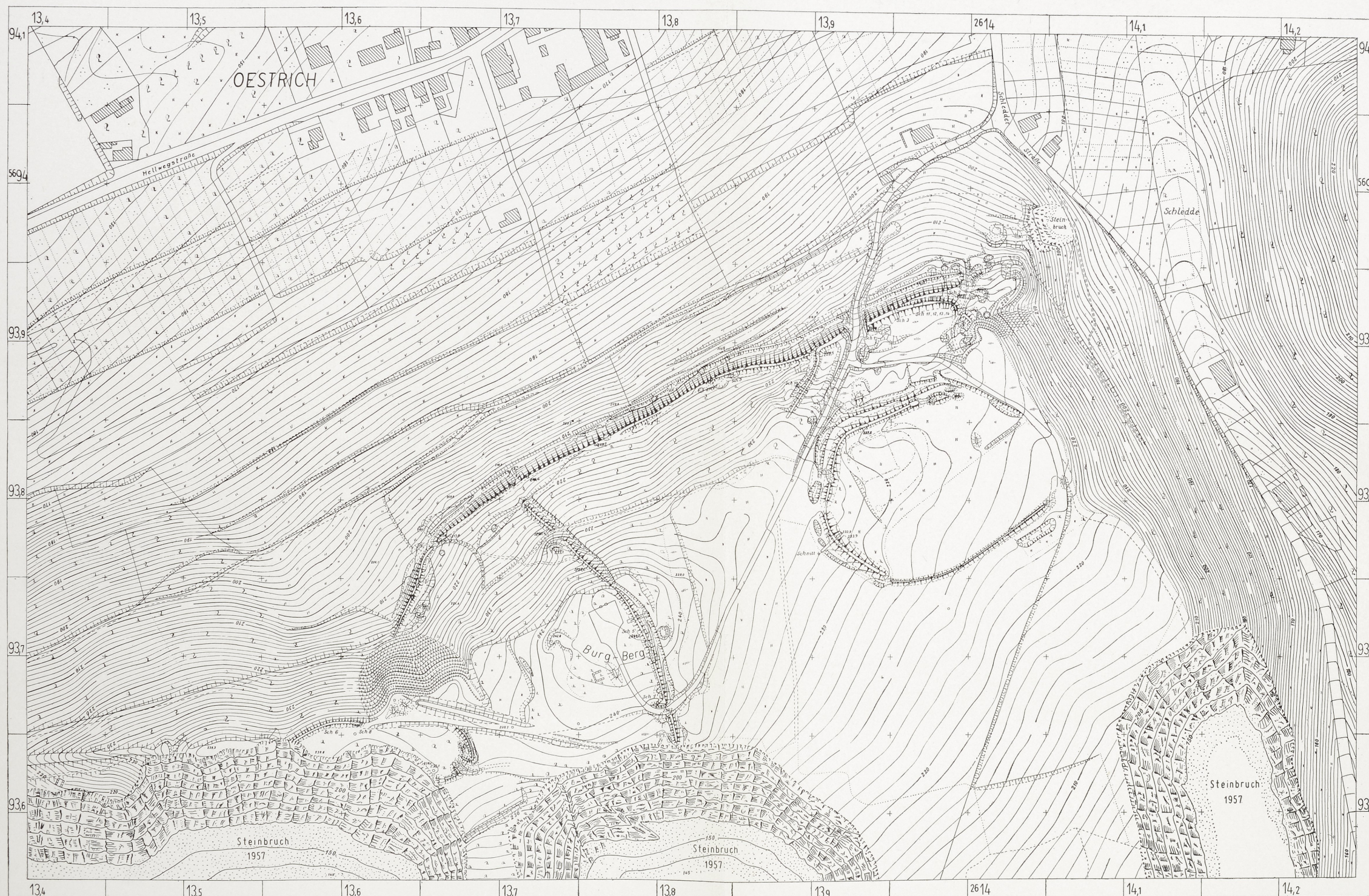


1



2

1 Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn, Burgberg. Schnitt 1 (Kirchtor) Ostwand. – 2 Plettenberg-Ohle, Kr. Altena, Hünenburg auf dem Sundern. Ältere Mauer mit Pfostenschlitz, Ansicht von Osten nach Westen (Aufnahmen Stieren). Zu Stieren S. 308 ff.



Letmathe-Oestrich, Kr. Iserlohn, Burgberg. M. 1:3000.

Die Scherben vorgeschichtlicher Machart F 37 und F 56 stammen aus dem Basislöß unter dem Wall. Sie haben bereits im Boden gelegen, als mit dem Bau des Walles begonnen wurde. Es dürfte sich um die Hinterlassenschaften einer Rössener Höhensiedlung handeln.“

Der im Westteil des Nordwalles 1956 angelegte Schnitt 9 hat noch keine völlig sicheren Anhaltspunkte für eine überzeugende Rekonstruktion der Befestigung an dieser Stelle ergeben. Nach dem Bericht von Dr. Beck ist am ehesten auch im Westteil des Nordwalles eine hölzerne Front mit rückwärtiger Ankerung anzunehmen. Das Material für den Wallkörper ist zum großen Teil durch Versteilen der Außenböschung und beim Grabenaushub gewonnen worden. Der Spitzgraben ist hier 2,20 m breit und 1,20 m tief. Der Höhenunterschied zwischen heutiger Wallkrone und Spitzgraben mißt bei einem Abstand von 7,20 m gut 5,50 m.

Als Ergebnis hat Dr. Beck in seinem Grabungstagebuch vermerkt:

„Zusammenfassend läßt sich über die Datierung folgendes sagen:

1. Als man im Ostteil der Nordfront den Spitzgraben aushob und mit diesem Material eine Berme aufschüttete, gab es bemalte Badorfer Ware.
2. Als man im Ostteil der Nordfront beim Bau des Walles steiniges Erdreich gegen die hölzerne Frontwand schüttete, existierte bemalte Badorfer Ware.
3. Als der Wall des Ostteiles der Nordfront verstürzte, gab es Pingsdorfer Ware. Diese ist wahrscheinlich auch in Gebrauch gewesen, als die Krone des Walles besetzt gehalten wurde.
4. Als die Futtermauer des Westringes aufgeführt wurde, existierte Pingsdorfer Ware.

Anders und in absoluten Zahlen ausgedrückt heißt das:

Baubeginn des Ostteiles der Nordfront nicht vor den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts, Benutzung noch nach 850, Versturz nach 850, Baubeginn des Westringes nach 850.“

2. Die „Hünenburg“ auf dem Sundern bei Plettenberg-Ohle, Kr. Altena. Gegenüber dem Ortsteil Ohle der Stadt Plettenberg liegt auf dem linken Lennufer der „Sundern“, dessen Kuppe eine fast 7 ha umfassende Wallanlage trägt. Sie erstreckt sich etwa ovalförmig von N nach S. Der höchste Punkt der Anlage liegt bei 375 m, der tiefste in der SO-Ecke liegt immer noch etwa 100 m über der Lenne.

Der heutige Befund zeigt an der etwa 270 m langen Südseite der Burg einen starken Wall mit einem „Tor“ kurz vor seinem Ostende. Der Wall wird bei nach Westen ansteigendem Gelände schwächer, auf dem höchsten Geländepunkt setzt er aus. Hier stehen an seiner Stelle die Mauern einer Steinburg von etwa 50 : 35 m, deren Steinbedarf den Wall auf einer Strecke von etwa 80 m gestört hat; danach ist in Richtung Norden eine Strecke von etwa 75 m als schwacher Wall kenntlich, der auch halbkreisförmig die Spitze der Kuppe umfaßt und dann endet. Die gesamte Ostfront der Anlage zeigt, von terrassenartigen Spuren abgesehen, keine Befestigung. Sie erübrigt sich, da die Ostseite des Sundern so steil abfällt, daß sie „sturmfrei“ ist.

Zwar gab es einen Plan der „Hünenburg“ bei Ohle⁵; wiederholte Begehungen der Burg ließen jedoch eine Neuaufnahme als unvermeidlich erscheinen. Den neuen Plan bringt Abb. 2.

Die Grabung 1953 begann mit dem Wallschnitt 1, der den entscheidenden Befund brachte. Ich gebe seine Beschreibung nach dem an Ort und Stelle von mir diktierten Bericht:

⁵ Vgl. Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen (1920) 46 Plan Nr. 20.

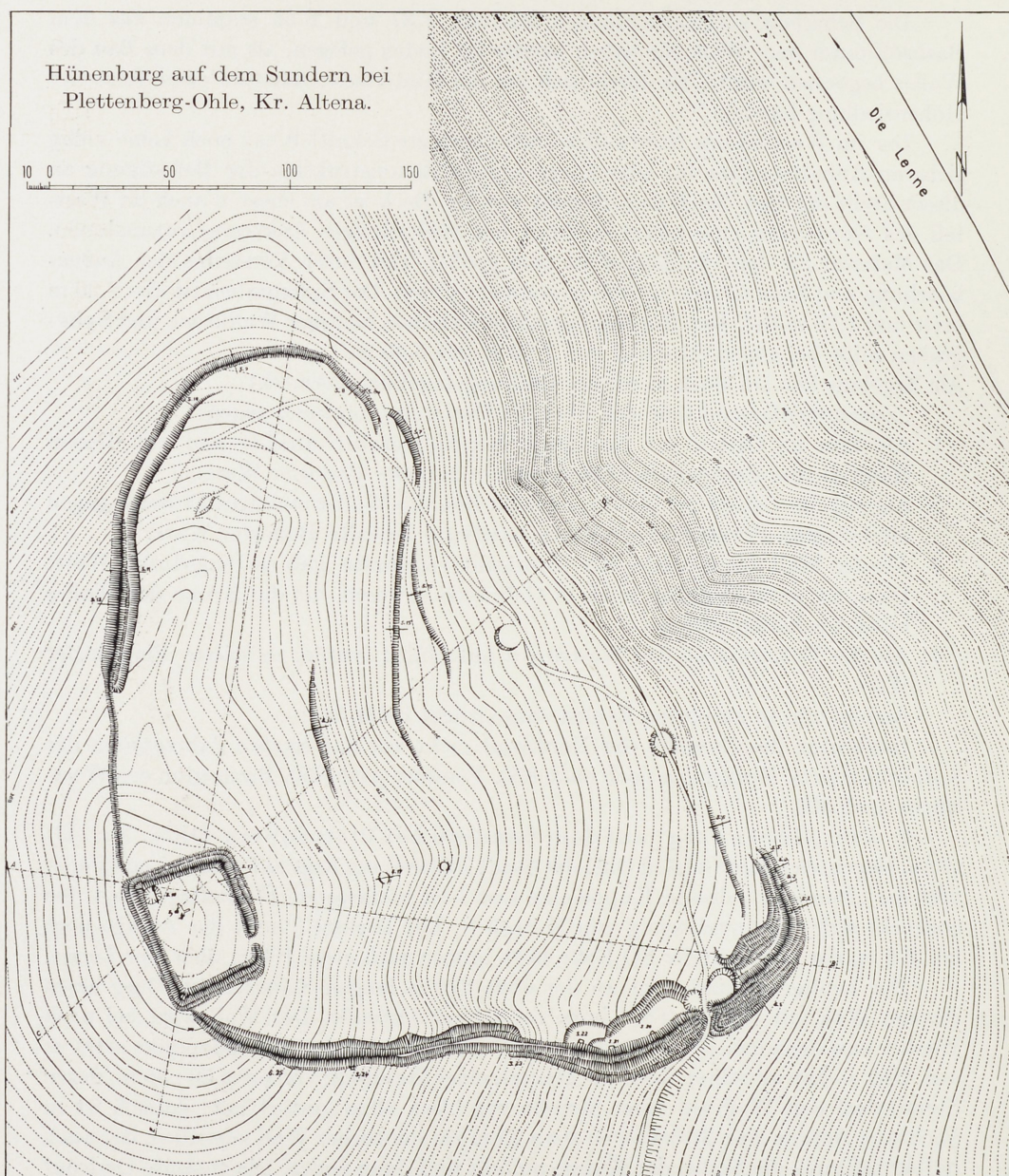


Abb. 2. Plettenberg-Ohle, Kr. Altena, Hünenburg auf dem Sundern. M. 1:3000.

„Wallschnitt 1 (Abb. 3). Beobachtungen an den Schnittwänden. Westwand. Das erste Stadium des Schnitts reicht bis etwa 0,50 m unter die Wallkrone der karolinischen Mauer auf ihrer Rückseite. Im oberen Teil des Schnitts wird eine etwa 0,25 m dicke Schicht rotgebrannten Lehms sichtbar. Auf der Innenseite des Schnitts gegenüber der Materialentnahmestelle werden zwei Schichten bemerkbar, eine untere graubraun verfärbte und eine darüberliegende gelbliche, die dem anstehenden Boden in der Farbe etwa entspricht.

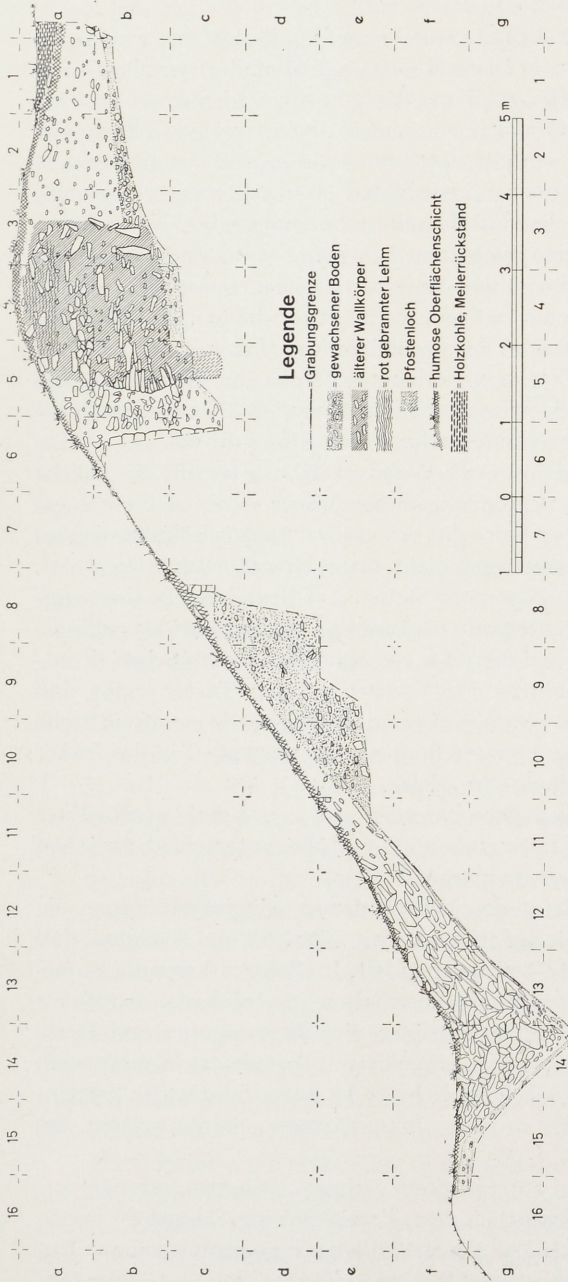


Abb. 3. Plettenberg-Ohle, Kr. Altene, Hünenburg auf dem Sundern. Schnitt 1. M. 1:100.

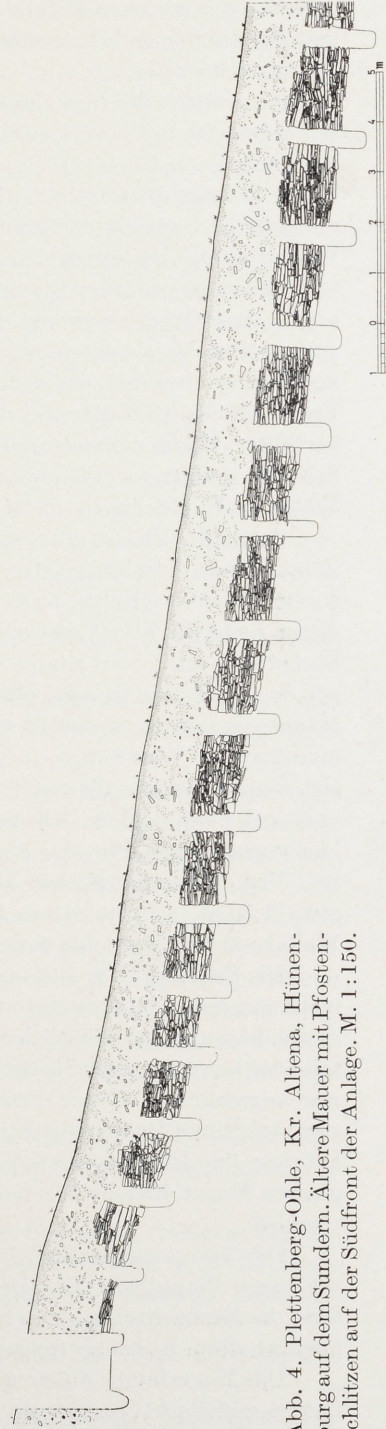


Abb. 4. Plettenberg-Ohle, Kr. Altene, Hünenburg auf dem Sundern. Ältere Mauer mit Pfosten-schlitz auf der Südfront der Anlage. M. 1:150.

Auch die östliche Wand des Schnitts 1 zeigt in diesem ersten Stadium der Abdeckung den gleichen Befund. Insbesondere ist auch hier die an dieser Stelle etwas gewölbt erscheinende rotgebrannte Lehmschicht untermischt mit im Feuer geröteten Steinen erkennbar.

Im zweiten Stadium des Schnitts erfolgte eine Vertiefung bis auf den Fußansatz der Rückseite der karolingischen Mauer. Diese Mauer ist 2,25 m stark und auf ihrer Rückseite noch 2 m hoch. An der westlichen Wand des Schnitts wird eine etwa 2,50 m breite Steinkante sichtbar, die ein Gemisch von meist plattig gelegtem Gesteinsmaterial und grauverfärbtem Lehm enthält, letzterer etwa in der Art der grauen Hinterfüllung. Die burginnenseitige Grenze dieser Mauer ist durch senkrecht gestelltes, meist aus größeren Steinen bestehendes Material scharf abgesetzt. Nach Süden hin ist diese Mauer begrenzt durch eine noch etwa 1 m hohe, etwas nach außen hin vorgewölbte Mauer aus plattigen größeren und kleineren Steinen. Diese Steine liegen noch heute übereinander, so daß sie eine fast senkrechte Wand bilden. Zwischen der Frontseite dieser Mauer und der Rückseite der karolingischen Mauer ist ein offenbar verfüllter Raum von etwa 0,75 m Breite zu erkennen. Nach der Säuberung des Schnitts ist klar zu sehen, daß sich die Wandverfüllung nirgends über die durch die Vorder- und Rückseite der Mauer nach innen oder außen hin erstreckt.

Auch die Ostseite des Schnitts zeigt, was die Wandverfärbung betrifft, die gleiche Erscheinung. Die bergwärtsgelegene Begrenzung dieser Mauer durch senkrecht gestelltes Steinmaterial ist auch an dieser Seite gut erkennbar. Dagegen findet sich an dieser Seite die alte Frontmauer anscheinend nicht mehr im natürlichen Verband, höchstens noch in den letzten unteren Lagen der Steine. Auf Grund der Beobachtungen der Westwand ist diese ohne Mörtel erbaute rückwärtige Mauer sofort als gallische Mauer von mir angesprochen worden und der noch stehende Teil der südlichen Frontmauer als die Westwange eines Torschlitzes. Ein Versuch mit dem Taster ergibt, daß sich senkrecht unter diesem Schlitz eine etwa 0,25 m im Dm. haltende steinfreie Stelle von noch etwa 0,25 m Tiefe findet, die unzweifelhaft als der unterste Teil des früher hier vorhandenen Pfostens anzusprechen sein dürfte.“

Vor der karolingischen Mauer liegt streckenweise ein in den Fels gearbeiteter etwa 1,50 m tiefer und 3 m breiter Spitzgraben. Der Höhenunterschied zwischen Wallkrone und der Sohle des Spitzgrabens beträgt 7,50 m.

Die Schnitte 2, 3, 4, 5 und 6 klärten den Verlauf der karolingischen Mauer, die meist nur noch in den untersten Steinlagen erhalten war. Schnitt 7 und 8 zeigten, daß es sich hier um eine künstlich angelegte Terrasse handelt. Im Schnitt 9 war die Frontseite der karolingischen Mauer noch etwa 1 m hoch erhalten, die Rückseite der Mauer war angeschüttet. Unter dieser Aufschüttung zeigten sich Brandspuren und Reste von verkohlten Balken, die kaum anders als zu einer älteren Periode der Wehranlagen auf dem Sundern gehören können. Auch beim Schnitt 11 waren hinter der karolingischen Mauer Bodenverfärbungen, die zu einer älteren Anlage gehören müssen, bemerkbar.

Die Terrassenschnitte (14, 15 u. 16) brachten geringes Scherbenmaterial, anscheinend Pingsdorfer Art. Der 20 m westlich des „Tores“ gelegte Schnitt 20 bestätigte die Beobachtungen von Schnitt 1. Der ältere Wallkörper war hier noch gut 1 m hoch erhalten, die beiden freigelegten Pfostenschlitze waren 0,35 m breit und 0,20 m tief.

Die Einordnung dieser älteren Mauer in die vorgeschichtliche Zeit schien zunächst gesichert, obschon sie nicht dem überlieferten Begriff der gallischen Mauer und den bisher ergrabenen Beispielen⁶ entspricht.

⁶ W. Dehn, *Germania* 23, 1939, 23 ff.

Herbst 1954 sind in drei Wochen Einzelheiten der Konstruktion des mehrperiodigen Wallkörpers gewonnen worden. Dabei ist wenig aber an wichtigen Stellen gefundenes Scherbenmaterial zutage gekommen. Angesichts unseres Abbildungsmaterials glauben wir uns hier über diesen Abschnitt ganz kurz fassen zu können.

Der etwa 25 m lange Längsschnitt hat die Möglichkeit ergeben, die Frontmauer mit den Pfostenschlitzen in vielen Einzelheiten zu studieren. Von der Bauart dieser Mauer, die durchweg aus plattiger, schiefriger Grauwacke bestand, gibt unsere *Abb. 4*, die „steingerecht“ gezeichnet ist, alle Einzelheiten (vgl. auch *Taf. 38, 2*). Die Mauertechnik läßt auf handwerkliches Können schließen. Die zwischen den Pfosten liegenden Teile der Mauer sind durch quer zur Mauerriechtung gesetzte Längssteine in Bindermanier gebaut. Die beiden Seiten der Pfosten werden oft zangenartig von Steinen umfaßt. Der Pfostenabstand beträgt zunächst 2 m; er verringert sich dann – je höher die Mauer bergwärts zieht – schließlich auf 1,40 m (anscheinend aus statischen Überlegungen).

Der Schnitt 31 von 6 m Länge und 4,50 m Breite erbrachte die gesuchte Aufklärung über die Konstruktion der älteren Mauer und ihrer rückwärtigen Seite. In Verbindung mit einzelnen Beobachtungen von 1953 konnte festgestellt werden, daß sich an der Rückseite der Pfostenschlitzmauer in den Boden eingetiefte Pfosten befanden, die mit durch den Mauerkörper gehenden Balken mit den Frontpfosten verankert waren. In der Nordwand des Schnittes fand sich in gesicherter Lage eine helltonige weiße Scherbe.

Ende 1954 ließ sich zur Datierung der Wallanlagen zusammengefaßt folgendes sagen:

1. Die mörtelführende jüngere Mauer dürfte in die karolingische Zeit fallen; erst sie bringt in unserem Gebiet die Anwendung von Mörtel in Befestigungsanlagen.
2. Die Mauer mit den Pfostenschlitzen ist älter als die karolingische. Das datierende Fundmaterial ist zwar sehr knapp, kein Stück reicht jedoch bis in die Latènezeit zurück. Da die Konstruktion der Pfostenschlitzmauer den überlieferten spätlatènezeitlichen gallischen Mauern nicht entspricht, die Stärke der Mauer nicht entfernt an die der echten gallischen Mauern heranreicht und da durch längere Suchschnitte in der für Siedlungszwecke außerordentlich geeigneten Fläche unmittelbar vor dem Tor bei der Befestigung liegenden Gelände kein Latènematerial gefunden ist, da ferner Anzeichen dafür vorliegen, daß die Erbauer der Mörtelmauer streckenweise die noch intakte ältere Mauer an ihre Mörtelmauer angebunden haben, scheint der zeitliche Abstand der älteren Mauer von der jüngeren nicht sehr groß gewesen zu sein.

Die Entscheidung fiel erst 1955, als in einer kurzen Grabung das Tor untersucht wurde: wahrscheinlich ist die ältere Mauer nur um die Lebensdauer eines freistehenden Pfostens älter als die Mörtelmauer.

Die Beispiele altertümlicher Baumethoden in karolingischen Anlagen könnten aus den eigenen Grabungen der letzten Jahre noch vermehrt werden (z. B. Babilonie bei Obermehnen, Kr. Lübbecke [Wiehengebirge]; Oldenburg bei Laer, Kr. Steinfurt, usw.). Die angeführten Beispiele dürften genügen, um zu zeigen:

1. daß in karolingischer Zeit fast antike Baumethoden für Wälle oder Mauern wieder angewandt werden,
2. daß von einer vorschnellen Datierung von Ringwällen auf Grund nicht ausreichender Grabungen oder bei Grabungen nicht in entscheidender Lage beobachtetem Fundmaterial abgesehen werden sollte,
3. daß man jedoch die mühsam nach dem Kriege wieder in Gang gekommene Be-

schäftigung mit den Ringwalddenkmälern nicht durch übertriebene Furcht vor Fehldatierungen hemmen sollte,

4. daß man, um überhaupt weiter zu kommen, in gut durchforschten Gebieten die aus persönlichen, langjährigen Geländearbeiten erkannten zeitlichen Gruppierungen bestimmter Ringwallgruppen nicht von vornherein ablehnen soll⁷.

Münster (Westf.).

August Stieren.

⁷ Als Beispiele für solche Gebiete und Arbeiten dürfen genannt werden, z. B. K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens. Materialhefte z. Bayer. Vorgesch. 5 (1955); P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Handb. vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen. Teil I. Schr. d. Sek. f. Vor- und Frühgesch. 6 (1958). Dagegen scheint R. v. Uslar in seiner außerordentlich dankenswerten und anregenden Arbeit: Frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Alpen und Nordsee (Bl. f. Deutsche Landesgeschichte 94, 1958, 65) m. E. mit seiner Skepsis zu weit zu gehen.

Frühmittelalterliche Burganlage Holtrop, Ldkr. Bergheim (Erft). Anlaß zu den Ausgrabungen gab der Abbruch der Burg im Plan des Großtagebaues für Braunkohlen. Die Burg ist verhältnismäßig früh erwähnt, nämlich zum Jahre 1196. Sie gehörte zum Typ der zweiteiligen Burganlage mit Haupt- und Vorburg.

Im Unterschied zu bisherigen Grabungsergebnissen in niederrheinischen Burgen fanden wir an keiner Stelle Spuren einer künstlichen Aufschüttung oder Aufhöhung eines Mottenhügels. Der Aushub aus den breiten und tiefen Wassergräben war nach außen abgetragen worden und wurde teilweise als Außenwall wiedergefunden.

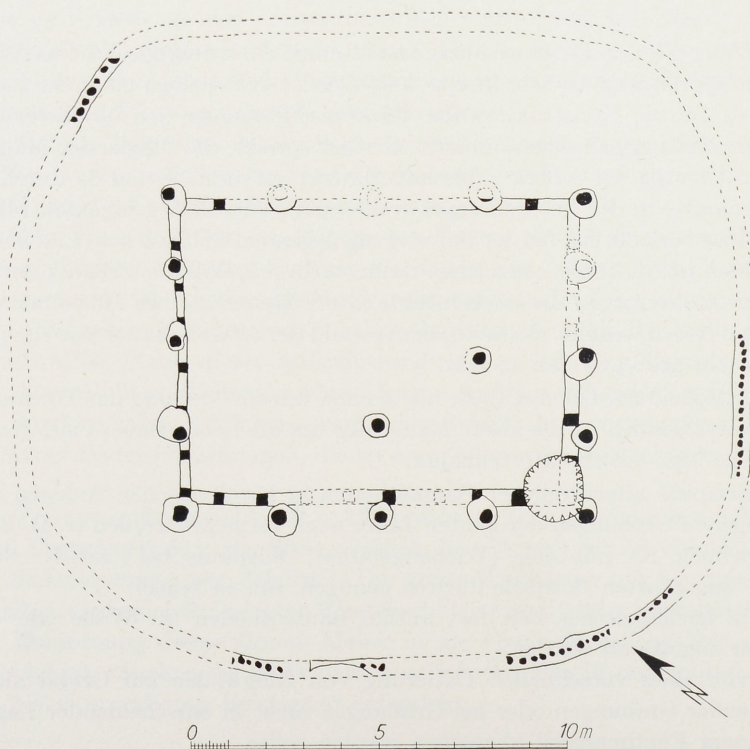


Abb. 1. Burg Holtrop, Ldkr. Bergheim (Erft). Hauptburg, Bauperioden A und B. M. 1:200.

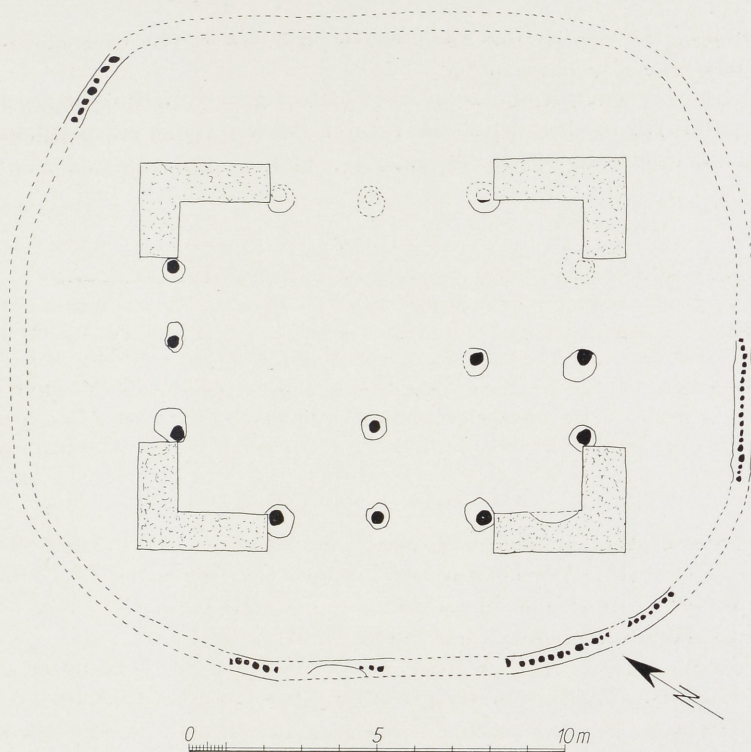


Abb. 2. Burg Holtrop, Ldkr. Bergheim (Erft). Hauptburg, Bauperiode B/C. M. 1:200.

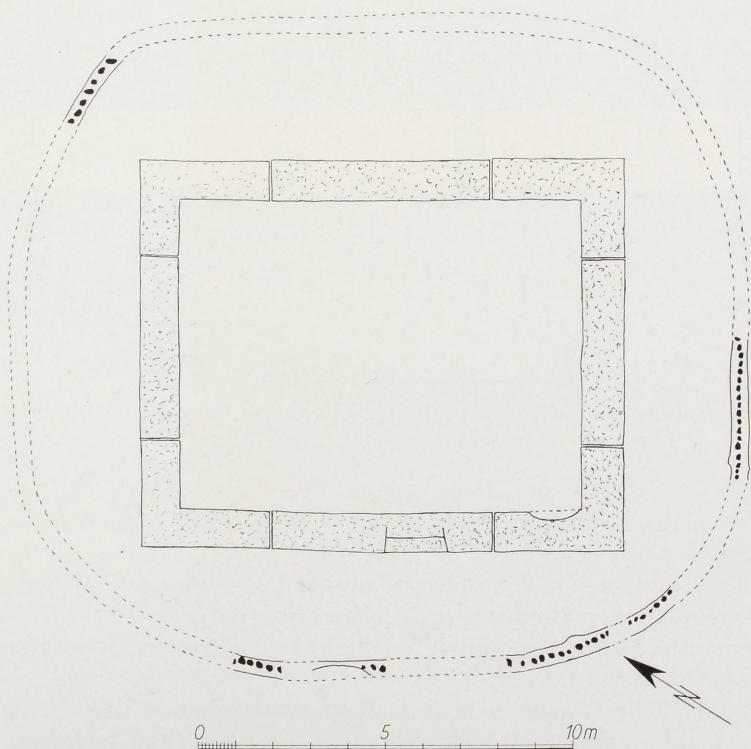


Abb. 3. Burg Holtrop, Ldkr. Bergheim (Erft). Hauptburg, Bauperiode C. M. 1:200.

Wir haben folgende, zeitlich aufeinanderfolgende Perioden festgestellt:

I. Hauptburg

A. Ein Wohnturm aus Holz und Lehm mit rechteckigem Grundriß war der erste örtliche Bau (*Abb. 1*). Zwischen den Pfosten waren Reste von Schwellriegeln und Staketwerk erhalten. Untergang durch Brand.

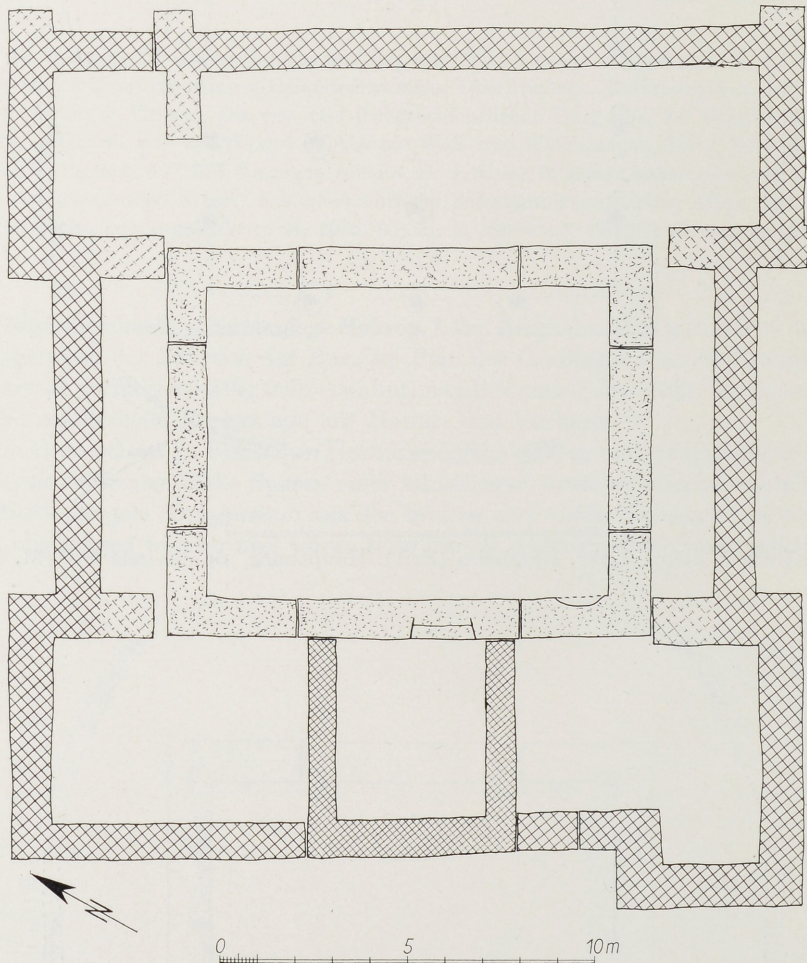


Abb. 4. Burg Hóltorp, Ldkr. Bergheim (Erft). Hauptburg, Bauperiode C mit Vorbau und Wehrmauer. M. 1:200.

B. Erneuerung des Wohnturmes mit fast gleichem, aber allseits um Wandstärke größerem Grundriß (*Abb. 1*).

B/C. Die Ecken des zweiten Wohnturmes wurden durch 1 m starke Mauern aus Tuff und sehr vereinzelt großformatigen Ziegeln ersetzt (*Abb. 2*).

C. Die steinernen Turmecken wurden durch Mauern zu einem Steinturm miteinander verbunden (*Abb. 3*).

Die Bauten A bis C waren von einem Wassergraben, einer Palisade, die auf der inneren Grabenböschung stand, und einer Berme umgeben (*Abb. 1–3*). Dem steinernen Wohnturm setzte man einen zwinger- oder torturmartigen Bau mit rechtecki-



1

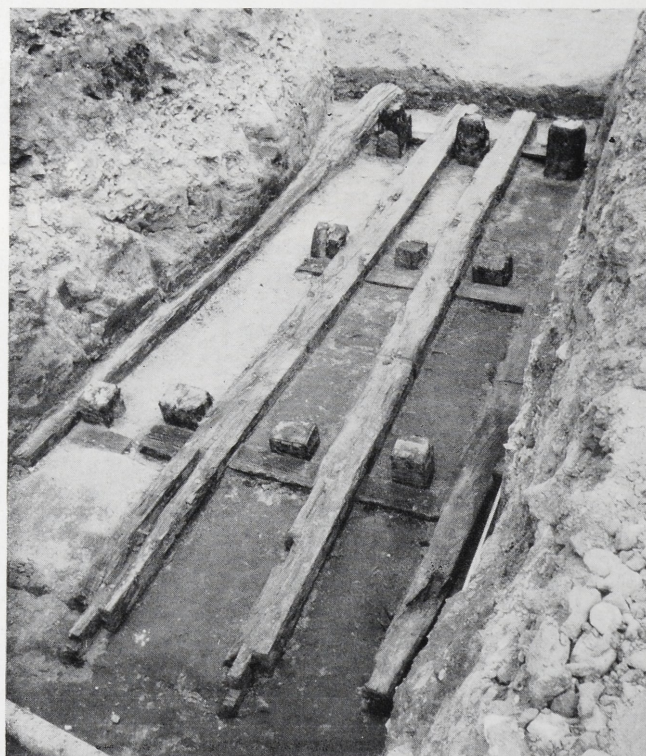


2

Rennenburg, Gem. Winterscheidt, Siegkreis. 1 Südseite des Eckturmes im Schildwall mit dem Ansatz der vorderen Mauer. 2 Nordseite des Eckturmes mit der abgehenden Ringmauer und der Schlupfporte. Zu Herrnbrodt S. 321 ff.



1



2

Münster, Stadtbefestigung des 16. Jahrhunderts. 1 Freiliegende Balkenköpfe am Grund des Erdwalles. 2 Hölzernes Balkenwerk am Grund des Erdwalles. Zu Winkelmann S. 324.

gem Grundriß vor (*Abb. 4*). Der Palisade folgte eine massive Ring- oder Wehrmauer (*Abb. 4*).

Auch die weitere Baugeschichte konnte weitgehend geklärt werden.

II. Vorburg

Die Vorburg umschloß die Hauptburg im Westen und Süden mit ungefähr rechten Winkeln. Als älteste Befestigung diente auf der inneren Grabenböschung eine Palisade aus Eichenstämmen. Die Palisade wurde zum großen Teil durch eine Wehrmauer mit Torbau abgelöst.

Späte Badorfer Keramik datiert den Anfang der Anlage etwa zwischen 850 und 900. Der Beginn des Ausbaues in Stein (Wohnturm) liegt im 12. Jahrhundert. Der Ausbau der Befestigung in Stein ist ins 13. Jahrhundert und später anzusetzen.

Bonn.

Wilhelm Piepers.

Der frühmittelalterliche Ringwall Rennenburg, Gem. Winterscheidt, Siegkreis. Die Rennenburg ist auf einer Bergspitze vor einer halsartigen Einschnürung am Kopfe eines von Nordosten in die Brölniederung vorstoßenden Höhenrückens in dem Winkel zwischen Bröl und Derenbach angelegt¹. Sie schien für die systematische Untersuchung eines „Bergischen Ringwalles“ (vgl. S. 280) besonders geeignet, weil sie eine Anlage mittlerer Größe ist – der Bering schließt eine trapezförmige Fläche von 80 : 150 m ein –, gut zugänglich im Hochwald liegt und in gutem Zustand erhalten war.

Mit großzügiger Unterstützung des Siegkreises wurden hier bisher zwei Grabungskampagnen durchgeführt. In der ersten sollte die Art der Befestigung des Beringes und die Innenbebauung geklärt werden, in der zweiten die Konstruktion des Schildwalles. Von den dabei zu erwartenden Funden wurde eine Aussage über die Zeitstellung erhofft (*Abb. 1*, Schnittplan).

Der Bering bestand im Kern aus einer gemörtelten Doppelmauer. Sie war aus der hier anstehenden devonischen Grauwacke aufgeführt. Die innere Mauer hatte eine durchschnittliche Breite von 1,00 m und eine glatte vordere und hintere Front. Die äußere Mauer war schwächer (0,80 m breit) und mit einer glatten Vorderkante bündig an die Vorderseite der Innenmauer angelehnt. Sie dürfte nicht als Verstärkung der inneren Mauer zu einem späteren Zeitpunkt errichtet worden sein, sondern aus fortifikatorischen Erwägungen (zwei glatte dem Feind zugekehrte Vorderfronten) in einem Zuge mit der Inneren entstanden sein. Nach einer 1,00–1,50 m breiten, nach außen leicht geneigten Berme, setzte ein bis zu 3,00 m tief in den anstehenden Fels eingearbeiteter Spitzgraben ein. Ihm ist ein schwach erhöhter Wall vorgelagert. Der untere Teil der Innenfront der Doppelmauer war mit Erde angeböscht.

Das Aufgehende lag z. T. als Versturz im Graben, der größte Teil des Materials dürfte aber in den Mauern und Fundamenten der Kirchen und Häuser der Umgebung wiederzufinden sein. Urkunden und Überlieferungen berichten, daß die Rennenburg bis in das vorige Jahrhundert als Steinbruch benutzt wurde.

Von der Innenbebauung konnten hart hinter dem Schildwall die Fundamente eines Steinbaues (7,00 : 4,50 m) und einige Pfosten von Holzbauten festgestellt werden. Eine Kultur- oder Wohnschicht wurde nicht beobachtet. Unmittelbar unter dem heutigen Waldhumus mit seiner schwachen Infiltrationszone setzte der gewachsene Boden an.

¹ Beschreibung bei A. Marschall, K. J. Narr u. R. v. Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes. Beiheft 3 der Bonner Jahrb. 1954, 114 ff.

Der noch 3,0–4,0 m hoch erhaltene Schildwall hatte eine Basisbreite von durchschnittlich 6,0–7,0 m. Er bestand aus einem mit Steinriegeln durchschossenen Erdkern zwischen sauber in Mörtel gesetzten Stützmauern an der Vorder- und Hinterfront (Abb. 2). Die Frontmauer war etwas stärker (1,20 m) und noch 3,0 m hoch. Aus der Mitte der Vorderfront schwang ein halbrunder Turm heraus, wodurch die Mauer flankierend mit Fernwaffen bestrichen werden konnte. Das Nordende der Mauer ging vor dem Ansatz des Berings in einen vorspringenden Rechteckturm über,

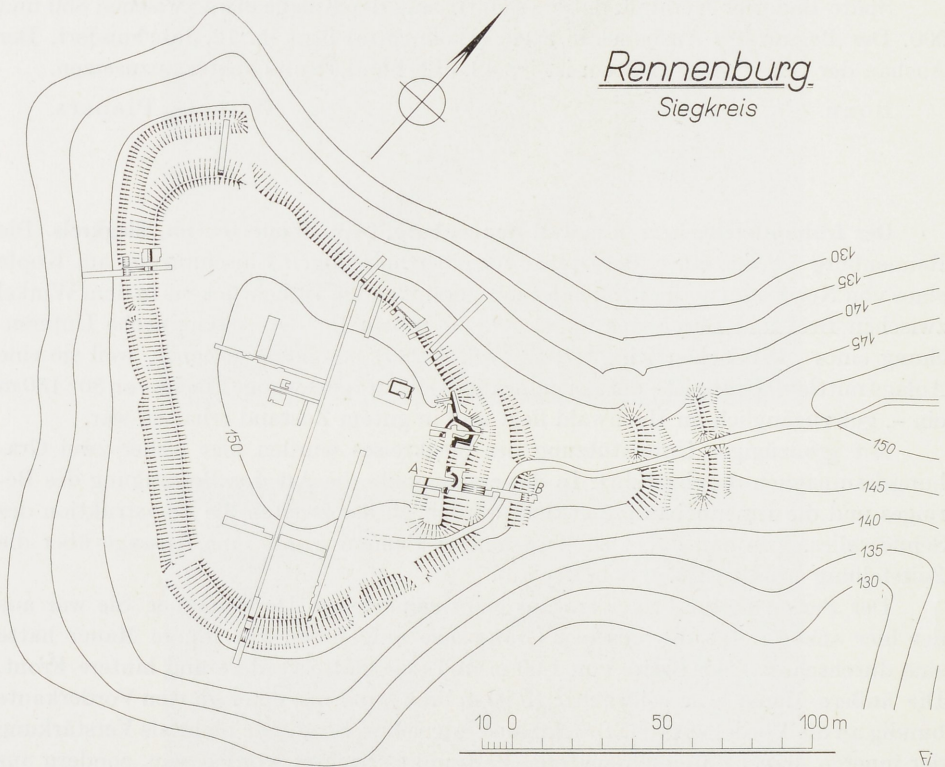


Abb. 1. Winterscheidt, Siegkreis. Der Ringwall Rennenburg. Schnittplan. M. 1:2500.

dessen Südmauer durch den Innendruck der Erdfüllung nach außen gedrückt war und später durch eine Stützmauer abgefangen werden mußte (Taf. 39, 1). Unmittelbar am Ansatz der vom Rechteckturm abgehenden Ringmauer, die hier noch nicht als Doppelmauer ausgeführt war, wurde eine 1,00 m breite und etwa 1,30 m hohe Schlupfpforte beobachtet (Taf. 39, 2). Die fast waagerechte Berme vor der Vorderfront des Schildwalles war knapp 5,0 m breit und der daran ansetzende Schildgraben 6,0–7,0 m und gut 3,50 m tief (Abb. 3).

Es scheint für die Beurteilung der Funktion dieser Anlage bezeichnend zu sein, daß kaum Funde geborgen werden konnten. Geräte und Waffen fehlten vollkommen. Die wenigen keramischen Reste, die für eine Zeitbestimmung herangezogen werden können, bestanden aus Scherben der hartgebrannten, klecksig bemalten Pingsdorfer Ware und aus blaugrauen Kugeltöpfen mit runden, leicht verdickten Rändern. Es sind Scherben, die wegen der langen Vergesellschaftung von Pingsdorfer und blaugrauer Ware von dem Ende des 9. Jahrhunderts bis in den Anfang des 13. Jahrhun-

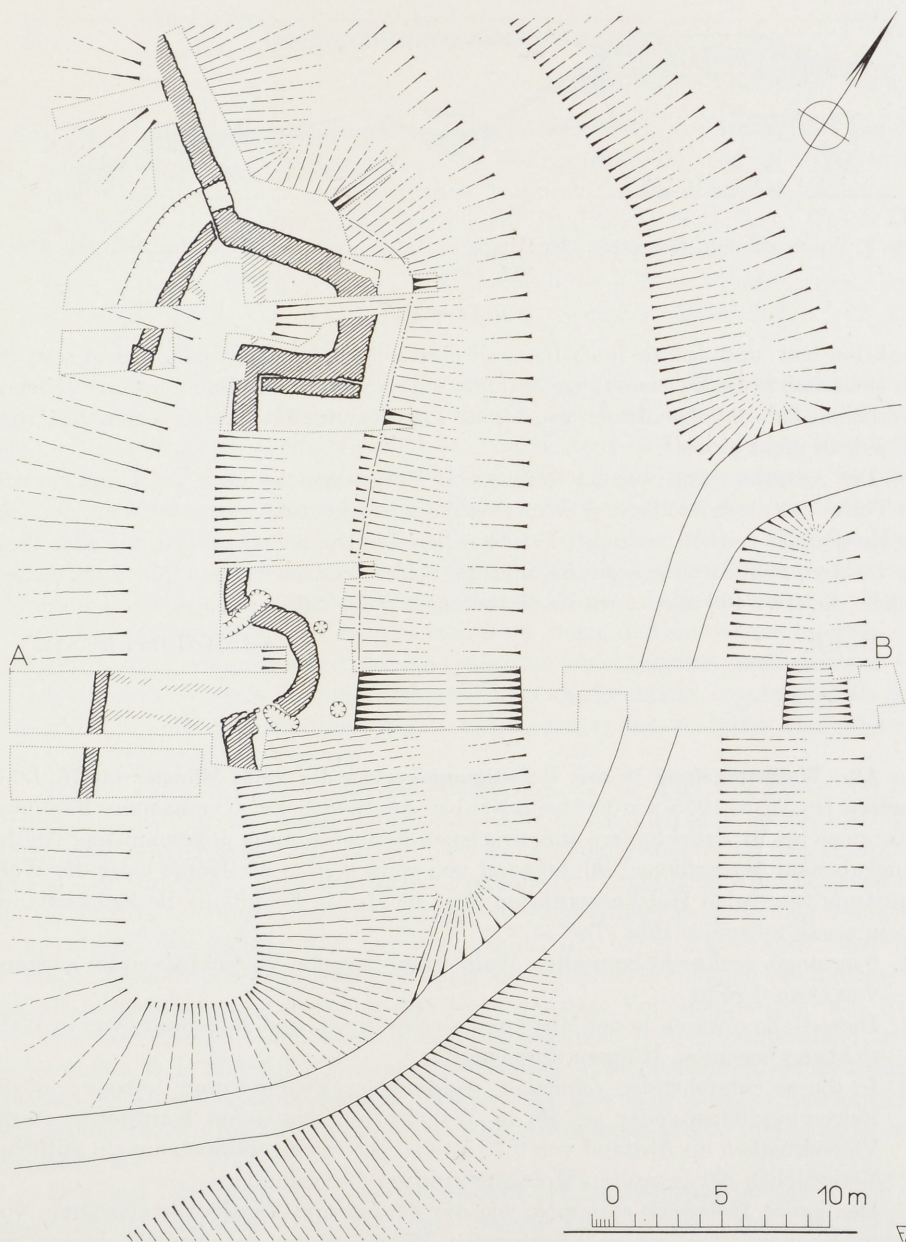


Abb. 2. Winterscheidt, Siegkreis. Der Ringwall Rennenburg. Schildwall, Detail-Planum.
M. 1:350.

derts zu ihren relativ frühen Typen zu rechnen sind². In diesem Falle gehören die Scherben wohl dem 10. und 11. Jahrhundert an.

Die Fundarmut sowie das Fehlen einer Wohn- und Siedlungsschicht im Inneren berechtigen zu dem Schluß, daß die Rennenburg als Wehrbau nie nennenswert in

² A. Herrnbrodt, Der Husterknupp. Beiheft 6 der Bonner Jahrb. 1958, 77ff.

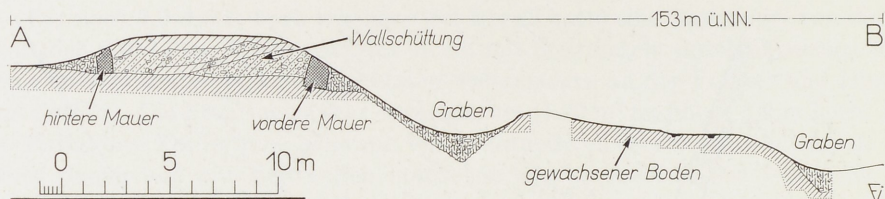


Abb. 3. Winterscheidt, Siegkreis. Der Ringwall Rennenburg. Profil A-B zu Planum Abb. 2.
M. 1:350.

Funktion trat, und daß sie höchstens mit einer schwachen Besatzung belegt war. Sie war sicherlich keine Dynastenburg, sondern eine Anlage, deren Bau von einer höheren, staatlichen Gewalt angeordnet wurde, als Präventivmaßnahme für einen Ernstfall, der jedoch nicht eintrat.

Die Ausgrabungen werden fortgesetzt. Vorgesehen ist noch die Untersuchung des Tores, das an der südlichen Schmalseite des Schildwalles vermutet wird, dort, wo die Ringmauer seitlich vorzieht. Ferner sollen der Doppelhalsgraben mit dem Wall, der vor dem Schildwall gelegen ist, und die beiden Vorsicherungen quer zum Höhenrücken, die etwa 400 m entfernt als Graben und Wälle auftreten, ausgegraben werden.

Bonn.

Adolf Herrnbrodt.

Alte Wallbautechnik in den Befestigungswerken der Stadt Münster im 16. Jahrhundert. Im Jahre 1955 wurden beim Neubau des Staatlichen Gymnasiums Paulinum Teile einer im 16. Jahrhundert aufgeworfenen Erdbefestigung angeschnitten. An der Baugrubenkante erschienen im Abstand von etwa 0,75 m die Köpfe einer die Wall-schüttung tragenden Holzkonstruktion (*Taf. 40, 1*). Ein Schnitt in die Erdschüttung hinein ergab folgendes Bild (*Taf. 40, 2*):

1. 6 m lange, senkrecht zum alten Wallverlauf liegende Viereckbalken im Abstand von etwa 0,75 m.
2. Diese Balken waren in der Mitte und an der Innen- und Außenseite von in Wallrichtung liegenden Hölzern durchzapft.
3. In die so entstehenden schmalen, rechteckigen Felder waren entweder an die Eckverbindungen oder an die in Wallrichtung laufenden Kanthölzer starke Viereckbalken im Abstand von 0,75 m bzw. 0,5 m eingerammt, um ein seitliches Verschieben der gesamten Holzkonstruktion zu verhindern.

Das ganze Holzwerk stammte, wie die Zapfen und Zapflöcher anzeigten, von Fachwerkbauten. Die senkrechtstehenden Hölzer waren bei der Einebnung des Walles auf gleicher Höhe abgeschnitten worden.

Im Erdreich lagen Funde des 11.–15. Jahrhunderts.

Münster (Westf.).

Wilhelm Winkelmann.